Yt. sing 1404 u (1

<36610680180011

<36610680180011

Bayer. Staatsbibliothek

66 H

F. Weber Sc.

Ansicht von Stockholm.

J. Meerman's,

Herrn von Dalem und Vuren,

# Reise

durch

## den Norden und Nordosten

von

## Europa

in den Jahren 1797 bis 1800.

Aus

dem Holländischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet

von

**Rühs.**

Erster Theil.

Wien, 1811.

In Commission bey B. Ph. Bauer.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

# Vorrede
des
deutschen Herausgebers.

Das Original der hier verdeutschten Reisebeschreibung führt den Titel:

Eenige Berichten omtrent het Noorden en Nord-Oosten van Europa; door Mr. JOHANN MEERMAN, Heer van DALEM en VUREN. — In's Graavenhaage, bij de Erven van Isaac van Edeef. 1804—1806. 4 Bände. gr. 8.

Der Verfasser ist schon längst in der gelehrten Welt, und besonders in Deutschland, durch seine Schriften hinlänglich bekannt. Seine, auf früheren Reisen nach Groß-Britannien und Irland, und dann nach Preußen, Oesterreich und Neapel gemachten Bemerkungen, sind nicht nur bekannt und geschätzt, sondern haben ihm auch den Ruf eines kenntnißreichen und geschickten Beobachters erworben.

Die Nachrichten, die er auf seiner Reise in die nördlichen und nordöstlichen Gegenden gesammelt, und dem Publicum mitgetheilt hat, sind

nicht minder schätzbar, als seine früheren Reisebemerkungen, und werden gewiß jeden Leser befriedigen. Da er aber zunächst für seine Landsleute schrieb, und daher Manches beybrachte, was in Deutschland bekannter ist, als in Holland, so hat der nicht nur der Sprache, sondern auch der Sache und des Landes kundige Uebersetzer, Herr Prof. Rühs in Greifswalde, dem wir auch die vortreffliche Beschreibung von Schweden für die neue Auflage der Büschingschen Erdbeschreibung zu danken haben, diese Reisebeschreibung in seiner gegenwärtigen Uebersetzung hier und da etwas abgekürzt, und das Bekannte oder allzu Weitschweifige weggeschnitten, so daß die vier Bände des Originals hier in drey Bände gebracht werden konnten. Dagegen hat derselbe seine Uebersetzung mit Anmerkungen bereichert, die ihr noch einen Vorzug vor dem Originale geben, und die er leicht hätte ungemein vermehren können, wenn er nicht befürchtet haben würde, dem Werke dadurch eine zu große Ausdehnung zu geben.

Das Publicum wird diese Bemühung gewiß mit Dank erkennen.

T. F. Ehrmann.

J. Meerman's,

Herrn von Dalem und Buren,

# Reise

durch

# den Norden und Nordosten

von

# Europa

---

## Erster Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

# Reise
durch
# Dänemark.

## Eutin, Plön, Kiel.

(Julius 1797.)

Das gutregierte Gebieth des Fürst-Bischofs von Lübeck kündigt sich, wenn man kaum eine Meile von der Stadt (Lübeck) entfernt ist, durch das angenehme und schöne Dorf Schwartnau an, das sich durch seine netten Häuser, welche die breite Landstraße einfassen, so sehr von den gewöhnlichen Deutschen Dörfern unterscheidet. Ein guter Weg, mit den vortrefflichsten Aussichten, wo Hügel und Thäler abwechseln, führt durch einen fruchtbaren Landstrich nach Eutin, der gewöhnlichen Sommer-Residenz des Fürst-Bischofs. Weder die Stadt, (die sich mit einer geräumigen Hauptstraße meist in die Länge zieht, und außer dem wohlgebauten Rathhause auf dem Markte und ein Paar andern ziemlich guten Gebäuden wenig in die Augen Fallendes darbiethet) noch das Schloß des Fürsten, ein großes, altmodisches Gebäude, verdienen Aufmerksamkeit, desto mehr aber der herrliche Garten, den der Fürst seit noch nicht langer Zeit angelegt hat; er ist im besten Englischen Geschmacke und mit allerley Arten der schönsten inländischen Bäume und Sträuche bepflanzt; die hohen, alten Eschen scheinen Ueberbleibsel des vorigen Gartens zu seyn; die Küchengewächse neh-

men den Mittelpunct ein, und rund um denselben schlingen sich die Spatziergänge. Nicht nur die Kunst des Urhebers, einige Gartengebäude und andere Verzierungen, ein Paar angenehme Wasserfälle, der ungleiche Boden und die Gesichtspuncte, wozu derselbe Veranlassung wird, haben zur Verschönerung des Gartens beygetragen, sondern er empfängt auch einen besondern Reitz von dem See, der ihn an der einen Seite bespült. Dieß ist einer von den kleinen Landseen, die in ganz Nord-Deutschland so wohl als in Dänemark in einer so außerordentlichen Menge vorhanden sind, und die der Gegend Abwechselung geben, sie mit Wasser versehen, durch ihren Reichthum an Fischen den Vorrath der Bewohner an Lebensmitteln vermehren, und hier und dort durch ihre Verbindung mit anderen Seen den Handel befördern; doch bringen sie selten durch hohe bergige Ufer die mahlerische Wirkung der Schottischen und Schweizerischen Landseen hervor. Der Eutiner See hat eine sehr unregelmäßige Gestalt; die Spatziergänge des Gartens strecken sich längs seines eckigen und gekrümmten Ufers außerhalb seiner eigentlichen Gränzen hin. Ein Inselchen liegt in geringer Entfernung in der Mitte des Sees.

Plön breitet sich ebenfalls zwischen zwey Seen, einem größeren und kleineren, in der Länge aus. An einem Ende der Stadt erhebt sich das stolze gothische Schloß, die ehemahlige Wohnung der Herzoge von Holstein-Plön. Der König von Dänemark, dem dieses Städtchen gegenwärtig gehört, hat dem blödsinnigen Herzoge von Oldenburg, der, wenn ich nicht irre, auch unter seiner Curatel steht, dieß Schloß zum Aufenthalte vergönnt, und er bewohnt es mit einem geringen Hofstaate; man kann deßwegen nicht zu den obern Zimmern gelangen, welche die herrlichste Aussicht gewähren müssen. Das Schloß ist von einer schattigen Terrasse umgeben,

den Garten braucht man, wenn man den von Eutin besucht hat, nicht zu besehen, er könnte jedoch sehr verschönert werden, und es fehlt ihm nur ein Besitzer mit dem Geschmacke des Herzogs, besonders wenn man ihn mit dem Gehölze, das auf einem Hügel zur Seite befindlich ist, und dem andern Wäldchen am Ende, welches eine schöne Halbinsel bildet, vereinigte. Jetzt besteht er nur in einem Paar parallellaufender, in einem Halbzirkel eingeschlossener Alleen, wovon die eine nach dem See läuft.

Der angenehme Weg von Eutin nach Kiel, der immer über einen ungleichen und wohl angebauten Boden neben einer Menge kleiner Seen hinläuft, führt, ehe er aufhört, noch nach dem blühenden und ziemlich großen Pretz, wo ein adeliges Jungfrauen-Kloster ist; doch leben die Canonissinnen, ob sie gleich an einen Wohnort gebunden sind, nicht in einem Gebäude.

Kiel liegt in einer vortrefflichen Gegend und ist auf allen Seiten von grünen lachenden Hügeln umringt; die Stadt ist nur von mittelmäßiger Größe und war, ehe man eine Vorstadt mit ihr vereinigt und auf dem Orte, wo ehemahls eine Festung stand, Häuser angelegt hatte, noch kleiner. Die Straßen durchkreutzen sich freylich auf eine regelmäßige Art, aber die Häuser sind von keiner vorzüglichen oder gefälligen Bauart. Ein guter Hafen verstattet den größten Schiffen, bis dicht an die Stadt zu kommen; am Kai, längs welchem ein unbedeutender Spatziergang hinläuft, lagen viele Fahrzeuge. Der Handel ist gleichwohl nicht so stark, als er seyn könnte, und besteht zum Theil in Expeditions-Geschäften, zwischen Hamburg und Copenhagen. Um Kiel zu begünstigen, hat man in dem letztern Orte einen höheren Zoll auf die Waaren gelegt, die von Lübeck dahin geführt werden. Aus Schweden wird eine Menge Holz nach Kiel gebracht.

Das jetzt verlassene Schloß erhebt sich auf einem etwas erhöhten Boden im Süden der Stadt, und ist von einem ziemlichen Umfange, hinten hat es einen guten Garten an dem Meerbusen. Es ist mit einer Art doppelten Daches bedeckt, die Haupttreppe ist in einem prächtigen Style. Noch gegenwärtig verrichtet in der Capelle ein Griechischer Pope, der ausdrücklich aus Rußland zu diesem Behufe berufen, und durch einen guten Gehalt belohnt ist, mit einigen Sängern, die Gebräuche der Religion, die Peter bey seiner Erhöhung annehmen mußte, doch ohne Zuhörer zu haben. Drey schöne Zimmer, von denen eines ehemahls der Speisesaal war, sind jetzt mit der Bibliothek der Kielschen Universität angefüllt; es ist freylich keine der reichsten oder auserlesensten Büchersammlungen, doch enthält sie in allen Fächern gute Werke. In einem besonderen kleinen Zimmer bewahrt man ein Paar Mumien, unter andern eine von einem neugebornen Kinde, die Niebuhr aus Aegypten gebracht hat, und einige gute Norwegische Erzstufen. Das akademische Gebäude ist nicht weit vom Schlosse entfernt, es begreift einen großen und kleinen Hörsaal, das Sitzungszimmer des akademischen Senats und das anatomische Theater.

Eine Meile nördlich von Kiel nimmt aus dem Kieler Busen der Holländische Canal seinen Anfang und bringt die Schiffe, die nicht über neun Fuß Wasser bedürfen, erst über das sehr vertiefte Flüßchen Levesau, darauf durch einen ganz neu angelegten Graben, und endlich auf der Eider, Rendsburg vorbey, aus der Ostsee in den Ocean. Dieser Canal, der im Jahre 1777 angefangen ward *), hat bis nach Rendsburg eine Länge von 170,900 Fuß, die Breite soll oben ungefähr

*) Im Jahre 1784 war er vollendet.
Der Uebersetzer.

80 bis 90, unten die Hälfte betragen. Ein doppelter Fußsteig an den Seiten verstattet es, bey ungünstigem Winde die Fahrzeuge durch Pferde fortzuziehen. Drey Schleußen an der Seite der Ostsee, jede eine Viertelstunde von der anderen entfernt, und jede von vier Fuß Fall, und drey andere an der entgegengesetzten Seite von 7 Fuß 9 Zoll Fall, machen das Wasser für die Fahrzeuge hoch genug. Diese Schleußen, die Schiffe von hundert Fuß Länge aufnehmen können, und zwey und zwanzig Fuß breit sind, sind zuerst auf einem Fundament von buchenen Pfählen, hernach auf drey Reihen, mit Lehm fest gestampften eichenen Balken aufgemauert. Zu dem Mauerwerk hat man Marmor, Granit und Backsteine genommen. Jede Schleuße hat ungefähr 50,000 Thaler gekostet, die Kosten des ganzen Canals werden auf anderthalb Millionen geschätzt *). Die Schiffe, die sich dieses Canals bedienen, rechnet man jährlich auf mehr als 2000; die Hälfte derselben sind Dänische, sie bezahlen für die Oeffnung einer jeden Schleuße nur eine kaum nennenswerthe Kleinigkeit, doch schreckt, wie man mir hernach in Rendsburg erzählte, die Erhöhung der Zölle um ein Drittel, die etwa zwey Jahre vorher befohlen war, nebst der Gewinnsucht der Schleußenwächter, die unter dem Vorwande, daß die Schiffe zu breit wären, sich bisweilen geweigert hatten, die Schiffer durchzulassen, um ihnen Geschenke abzuzwingen, und sie auf diese Art die Zeit verlieren ließen, viele ab, den Weg durch den Canal zu nehmen, und bewegt sie der alten Fahrt durchs Kattegat den Vorzug zu geben. Die erste Schleuße, die ungefähr eine Viertelstunde von der See

*) *Catteau* tableau des états danois, à Paris 1802 X. T. II. p. 301 gibt die Summe von drittehalb Millionen an.

Der Uebersetzer.

entfernt ist, habe ich genau untersucht; sie besteht eigentlich aus zwey Schleußen neben einander, die eine dient theils zur Nothschleuße, theils um das Fluß- und Regenwasser, das von oben kommt, abzulassen, theils um dem Wasser aus der eigentlichen Schleuße einen Abfluß zu verschaffen. Es versteht sich von selbst, daß wenn ein Schiff durchgelassen zu werden verlangt, man die Thüren zu den Schleußen nicht öffnen kann, da der Unterschied des Wassers inwendig und auswendig neun Fuß beträgt, sondern zwey große Löcher in der Scheidewand der beyden Schleußen lassen durch eine sehr einfache Vorrichtung das Wasser zwischen den beyden Thüren der gewöhnlichen Schleuße ein und aus, je nachdem ein Schiff von oben oder von unten kommt, und es muß so lange zwischen den beyden Thüren verweilen, bis das Wasser innerhalb derselben mit dem gleich ist, was man außerhalb der zweyten Thür vor sich hat. Bey jeder Schleuße ist eine Zugbrücke. Beym Anfange des Canals hat man verschiedene Packhäuser errichtet, um Güter darin aufzubewahren, wenn sie bisweilen aus größeren Fahrzeugen in kleinere geladen werden müssen; über dieß sieht man noch einige andere Gebäude daselbst, auch lagen hier einige Schiffe. Zur Ehre der Unternehmung sind zwey Obelisken, einer auf dem Kai, und der andere in der See aufgerichtet *).

Wenn man den Canal besieht, so muß man auch nicht unterlassen, das Landgut des Grafen Boudissen bey der zweyten Schleuße zu besuchen. Das Wohnhaus, das auf einem kleinen Hügel, beynahe im Gesicht des schiffreichen Canals angelegt ist, ist in einem ziemlich

*) Man vergl. Catteau a. a. O. S. 300 ff. S. 304 liefert er die Listen der von 1784 bis 1798 durchpassirten Schiffe.

Der Uebersetzer.

guten Styl. Die Englischen Spatziergänge, die bald zwischen Rasen, bald durch kleine Gebüsche geführt sind, schlängeln sich zuerst neben dem Canale, der hier bedeutende Krümmungen macht; ist man darauf einen Küchengarten durchwandelt, so kommt man zu einem außerordentlich schönen Teiche, der mit schattenreichen Bäumen besetzt ist. Ein hoher Wald und ein befriedigter Park für Hirsche zeigen sich auf der Seite, außerhalb den eigentlichen Gränzen des Landgutes. Dänisch-Neuhoff ist nicht werth, eine Tagereise darum zu verlieren. — Diese Gegend, ist außer allerley Arten von Wild und besonders Füchsen, auch an Schlangen reich.

## Rendsburg, Schleswig.

(Julius 1797.)

Die angenehme Gegend von Kiel dauert noch eine Weile fort, doch schon an dieser Seite Rendsburgs verändert sie sich in eine Heide, und der ganze folgende Weg bis nach Schleswig besteht nur in Sand und Heide, womit bisweilen angebaute Aecker abwechseln. Rendsburg, das außer der Garnison 3000 Einwohner haben soll, ist abgetheilt in die Hollstein'sche oder Deutsche, und die Schleswig'sche Stadt, die erstere ist eigentlich die Festung und von ziemlichem Umfange, doch hat sie außer den zur Festung gehörigen Gebäuden nur wenig Häuser, und die drey daselbst liegenden Regimenter ausgenommen (die aber, um bey einer Belagerung von Nutzen zu seyn, wenigstens auf 15,000 Mann vermehrt werden müssen,) wenige Einwohner. Die meiste Zierde gewährt ihr der ziemlich ansehnliche Waffenplatz in der Mitte derselben. Von hier aus gelangt man durch das, mit der berühmten Inschrift: *Eidora Romani terminus imperii*, versehene Thor, in die andere Stadt,

die wieder aus zwey Theilen besteht, der Altstadt, die durch zwey Arme der Eider gebildet wird, und der ehemahligen Vorstadt, die jetzt mit der ersten verbunden ist. Rendsburg ist klein und altmodisch. So bald man es verlassen hat, kömmt man über die letzte Schleuße des Hollsteinischen Canals an dieser Seite.

Das einfache Wirthshaus auf der langen Station von Schleswig, wo man gewöhnlich verweilt, enthielt eine Merkwürdigkeit, die man an solchen Orten gewiß nicht täglich antrifft, eine Bauerwirthinn, die eine Bibliothek von 700 Bänden zu besitzen vorgab, und deren Gespräche es verriethen, daß sie dieselben nicht ohne Nutzen gelesen habe.

Die Stadt Schleswig ist außer dem Schlosse Gottorp an und für sich in drey Theile abgetheilt, und einer der unregelmäßigsten Orte, die man sich denken kann. An der westlichen Seite wird sie durch urbar gemachte, mit Gebüsch überwachsene Berge umringt, und bildet wenigstens während einer halben Stunde einen halben Mond um einen Meerbusen. Von der Rendsburgischen Seite kömmt man zuerst durch Friedrichsberg, das nur aus einer einzigen, sich krümmenden Straße besteht, die ungewöhnlich gut gebaut und hier und dort sogar mit schönen modernen Häusern besetzt ist. Sie endigt in eine dunkle Allee am Wasser, die sich nach der alten oder mittelsten Stadt hinzieht, und um das Schloß läuft, das man zur Linken liegen läßt; von der Altstadt geht wieder eine lange Straße, die unter dem Nahmen Lollfuß den dritten Theil von Schleswig bildet, gerade aufs Schloß. Die Altstadt, die sich weder durch die Geradheit ihrer Straßen, noch die Schönheit ihrer Gebäude unterscheidet, schien mir doch blühend und volkreich zu seyn. — Das Aeußere des Doms ist sehr einfach, doch das Innere hat alle Ansprüche auf die Auf-

merksamkeit eines Reisenden. Im Chor vor dem Altar befindet sich auch das Begräbniß Friedrichs I. Auf einem hohen schwarzen, unten mit einigen alabasternen Figuren verzierten Sarkophage erhebt sich das weiße Marmorbild des Königs, das nicht ohne Kunst gearbeitet ist, und den Charakter seines Originals genau ausdrückt. In der Nähe dieses Monuments stehen auf einer Art von erhöhtem Fußgestelle zwey kleine schlechte Statuen von Christian dem Zweyten und seiner Gemahlinn. Zu ihrer Zeit war der Altar, gewiß ein merkwürdiges Kunstwerk des sechzehnten Jahrhunderts, verfertigt. Wenn man zwey große Thüren geöffnet hat, so erblickt man die ganze Leidensgeschichte, nebst andern biblischen Historien und päpstlichen Legenden, von oben bis unten in Holz in erhabener Arbeit dargestellt. Es ist wahr, daß viel verzeichnet ist, und man muß weder Ordnung noch Perspective in einem Stücke erwarten, wo z. B. Christus an einem Ende seine gewöhnliche Stelle einnimmt und den Johannes am Busen hat, während er am andern Ende dem Petrus die Füße wäscht; doch wird man eine Menge Beweise von Kunst und die unermüdete Geduld des Bildhauers, dem das Werk Jahre gekostet haben muß, dabey nicht übersehen. — Hier sind auch die Gräber der Herzoge von Schleswig, so wie mehrere andere herrliche Grabmähler, unter denen sich besonders die Ruhestätte der Grafen von Reventlow auszeichnet.

Das Innere des großen Rathhauses verdient nicht einmahl flüchtig besehen zu werden. In dieser Gegend der Stadt befindet sich auch ein Fräuleinkloster, das aus zehn Bewohnerinnen mit der Priorinn besteht.

Das Schloß Gottorp, bis ins dreyzehnte Jahr des verflossenen Jahrhunderts, da Friedrich IV. sich das Herzogthum unterwarf, ein Fürstensitz, und jetzt der Aufenthalt der Dänischen Statthalter und hohen Landesgerichte,

ist ein großes länglicht-viereckiges Gebäude, nicht ohne Symmetrie, das auf einer Erhöhung liegt. Das Innere enthält keine Merkwürdigkeiten. Der Schwager des Königs und Schwiegervater des Kronprinzen von Dänemark, der Prinz von Hessen, der Gouverneur von Schleswig und Hollstein ist, wohnt abwechselnd in diesem Schlosse, und auf einem zwey Meilen von hier befindlichen Landgute. Hinter demselben erhebt sich ein langer, doch im alten Geschmacke angelegter Garten, der in einer ziemlich steilen Richtung bergauf geht. So wohl das Terrain als die Aussicht von oben machen ihn großer Verschönerungen fähig, besonders wenn auch hier das nahe gelegene Gebüsch hinein gezogen würde.

Uebrigens muß man Schleswig mehr als die Hauptstadt einer Provinz, wo viele Adelige ihren Aufenthalt haben, als wie eine Handelsstadt betrachten. Zu dem letztern ist ihre Lage, obgleich das Meer sehr nahe ist, nicht geeignet. Es fehlt ihr inzwischen nicht an Fabriken von verschiedener Art. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 6000.

## Reise nach dem kleinen Belt.

### (Julius 1797.)

Unter den Städten des Herzogthums, die man auf dem nördlichen Wege berührt, ist Flensburg die erste und vornehmste. Man sieht sie nicht eher, als bis man sie in der Tiefe ganz unerwartet, gleichsam zu seinen Füßen, entdeckt. An drey Seiten von Anhöhen umringt, zieht sie sich in einer einzigen langen Gasse hin, neben ihr läuft in paralleler Richtung ein Kai, der aber nicht die ganze Länge des Orts hat. Eine Bay, die hier die Ostsee bildet, bespült die vierte Seite, und macht die Stadt, die von der offenen See noch etwa vier Stunden entfernt ist, zum

Han-

Handel außerordentlich geschickt, wie die dritthalb hundert Schiffe, die den Bürgern eigenthümlich zugehören, hinlänglich beweisen. Ein Paar hundert Branntweinbrennereyen arbeiten hauptsächlich für Norwegen. Dieser volkreiche Ort, der ihm Jahre 1799 zwischen 14 bis 15,000 Einwohner zählte, hat eine Dänische und drey hochdeutsche Kirchen. Einige wenige Gebäude ausgenommen, entdeckt man an dem Aeußern der übrigen Häuser eben keine Spuren von dem Wohlstande der Einwohner.

Auf Flensburg folgen Apenrade und Hadersleben, und auch zu diesen Städten führt ein bergiger, angenehm abwechselnder Weg. Der erste dieser Orte stellt sich, wenn man ihn zuerst von der Höhe erblickt, nur als ein Punct in der Mitte des Halbzirkels dar, der durch eine schöne Bay gebildet wird, und man fährt, nachdem man dieser reitzenden Anhöhen einige Zeit ganz genossen hat, allmählich nach Apenrade hinunter. Die Stadt ist zwar größer, als sie in der Ferne scheint, aber sie kömmt dennoch Flensburg in keiner Hinsicht gleich, ihr Handel ist viel geringer und die Einwohner besitzen kaum funfzig Schiffe. Auch hat sie nur eine Kirche. Irre ich nicht, so wird in derselben so wohl Dänisch als hochdeutsch gepredigt; in Hadersleben ist dieß gewiß der Fall; obgleich das Hochdeutsche in ganz Schleswig die gewöhnliche Sprache ist, so fängt man doch bereits in diesem Theile des Herzogthums an, sich im gesellschaftlichen Leben auch des Dänischen zu bedienen. Die Kirche zu Hadersleben ist für sich selbst schon groß und hoch; die schweren Bleyplatten, womit sie, wie fast alle Kirchen in diesem Landstriche, gedeckt ist, geben ihr überdieß ein stattliches Ansehen. Vorne liegt der Markt, den ein Pranger verunziert. Von diesem Platze laufen, wie aus ihrem Mittelpuncte, nach allen Seiten Straßen aus, unter denen eine ziemlich lang ist; die Anzahl guter Häu-

ser aber ist gering. Ein kleiner Landsee liegt dicht neben der Stadt; an der anderen Seite erstreckt sich freylich ein Arm der See, doch verstattet er nur den kleinsten Schiffen, sich zu nähern; so daß der Handel hier sehr unbedeutend ist.

Auf dem angenehmen, mit Bäumen besetzten Wege, der von hier nach Kolding führt, verdient die Herrnhutische Stiftung Christianfelde, daß man daselbst einige Stunden verweilt. Die Brüder haben das Stück Landes, worauf sie angelegt ist, erst seit ungefähr einem Vierteljahrhundert für 20,000 Reichsthaler gekauft. Zwey gerade, parallel neben einander laufende Straßen mit einem kleinen viereckigen Platze in der Mitte, den die Kirche, das Frauen- und Witwenhaus einnehmen, enthalten etwa 50 Häuser von Backsteinen, und in denselben die verheiratheten Mitglieder der Brüderschaft, das heißt ungefähr 300 Seelen, und die Hälfte der ganzen Bevölkerung; alle Einwohner sind Herrnhuter, sie gehen einfach gekleidet, die Weiber mit einer Kappe, die ihnen gewiß nicht vortheilhaft steht. Das Haus der Brüder ist weniger zahlreich bewohnt, als das der Schwestern. Sie waren zum Theil beschäftigt, Bettzeug, Unterröcke u. dgl. zu weben, andere verfertigten Tischler- und Klempnerarbeit u. s. w.; des starken Absatzes wegen, war ihr Vorrath nur sehr gering. Die luftigen gewölbten Schlafsäle zeigten von der Größe des Hauses und der darin herrschenden Ordnung. Es hat auch ein besonderes Bethzimmer, das mit einer Orgel versehen ist. Die Schwestern saßen in dem andern Gebäude in verschiedene Kammern vertheilt, und beschäftigten sich mit allerley weiblichen Arbeiten; doch wäre es schwer zu bestimmen, ob die Zunge oder die Nadel, mit der sie vortrefflich umzugehen wissen, sich hier am meisten bewegten; und Trotz aller Herrnhutischen Zurückhaltung, schienen mir viele der jungen Bewohnerin-

nen, im ganzen Umfange des Wortes, das Bewußtseyn ihrer Weiblichkeit zu haben. Die meisten sind Däninnen, doch sendet außer den drey nordischen Reichen auch Deutschland seine Töchter hierher; ich fand sogar eine Holländerinn daselbst, die unlängst von Zeist gekommen war. Unter einander sprechen sie beständig hochdeutsch. Die Aufsicht, obgleich sie hier vielleicht noch nothwendiger ist, schien mir der im Brüderhause nicht gleich zu kommen. Das Haus der Witwen habe ich nicht gesehen. Die Kirche, woran zwey Prediger angestellt sind, besteht nur in einem großen Sale. Die Verwaltung dieser Colonie ist außer den Geistlichen ein Paar Männern anvertraut, die ebenfalls in Christianfelde ihre Wohnung haben. Die hier verfertigten Waaren, die sehr gesucht werden, werden in einem der benachbarten Häfen eingeschifft, und gehen meistens nach Copenhagen, wo die Brüder ebenfalls ein Haus haben.

Uebrigens biethet das Herzogthum Schleswig so wohl als die Deutschen Staaten des Königs von Dänemark, aus welchem Gesichtspuncte man sie betrachtet, alle Zeichen der Wohlhabenheit dar; vortreffliche Wege, mitten durch die schönsten Fluren, häufig ein lehmiger und wohlangebauter Boden (der Buchweitzen macht unter dem Getreide das Haupterzeugniß aus), Einwohner, denen man Fleiß und Wohlstand ansieht; keine Pracht, aber Bequemlichkeit und Sauberkeit in Kleidung und Wohnungen. Das Gesicht der Frauen hat in diesen Gegenden viel Gleichförmigkeit, ihre Farbe ist ungewöhnlich schön, und ihr Betragen freundlich. Ihre Kopfbedeckung ist der Nordholländischen Kappe sehr ähnlich, doch bisweilen mit einem Paar Fortsetzungen versehen, die mehr oder weniger die Wangen bedecken.

Kolding liegt bereits in Jütland, und alle Bekanntmachungen und Aushängschilder sind in Dänischer Spra-

che verfaßt; die wenigsten Leute an diesem Orte können hochdeutsch sprechen. Auch die Dänische Münze nimmt hier ihren Anfang, die, was die circulirende Art betrifft, auf Banknoten, deren kleinste von einem Thaler sind, und ferner auf Stüver und halbe Stüver hinab sinkt. Kolding bedeutet an und für sich nur wenig, es zeichnet sich einzig durch das Schloß aus, das mehrmahls von der königlichen Familie bewohnt ward, und zuletzt im Jahr 1711 durch Friedrich IV., als die Pest in Copenhagen wüthete. Dieß allein stehende, große und alte Gebäude ist auf einem etwas erhabenen Boden gebaut, an der einen Seite wird es von einer Reihe Bäumen umringt. Aus dem inneren Hofe, der eine unregelmäßige Form hat, erhebt sich ein hoher, an das Gebäude angebauter Thurm. Im Inneren verdient die länglichte Gothische Kapelle, die symmetrisch angelegt ist, die meiste Aufmerksamkeit; die Schweden haben in den Kriegen des siebzehnten Jahrhunderts die Bildhauerarbeit an dem Altar und unter der Kanzel muthwillig zerstört. Die langen Reihen der Zimmer sind unmeublirt, doch findet man hier und dort Ueberbleibsel alter Umhänge, theils von Tapeten, theils von Chinesischer Seide u. dgl.; auch bewahrt man noch einiges Leinzeug und Hausgeräthe für den sehr unwahrscheinlichen Fall, daß es einmahl einem Dänischen König gefallen sollte, Kolding aufs neue zur Residenz zu wählen. Ein gefälliger Aufenthalt wird der Ort nie werden, da sich mit dem Alter des Gebäudes, und der Unansehnlichkeit der Stadt nicht nur der Mangel eines Gartens vereinigt, sondern auch das Auge allenthalben, wohin es sich wendet, nur auf kahle Berge fällt, denen allein ein Theil der Bay und ein wenig Gebüsch einige Abwechselung gewähren.

Auf einem bergigen Wege, dessen Aussichten ich wegen des sinkenden Abends nicht beurtheilen konnte, fährt

man östlich längs dem obersten Ufer dieser Bay, nach Snooden, einem Dorfe, das dem Reisenden, der über den kleinen Belt will, nur ein einziges Haus am Strande zeigt; er findet daselbst eine gute Wohnung, die man auch bisweilen, wenn man durch Gegenwinde mehrere Tage aufgehalten wird, nöthig hat.

## Insel Fünen. Odensee.

(Julius 1797.)

Der kleine Belt hat mehr die Gestalt eines Flusses als einer Meerenge, und obgleich Middelfart, wo man auf der andern Seite landet, von fern nicht gerade gegen Snooden über zu liegen scheint, so brachte ein ziemlicher Wind mich doch ungefähr in einer Viertelstunde nach der Insel Fünen; der Wagen war quer in das mit fünf Leuten bemannte Both gesetzt. Die Schiffe, die sich des kleinen Belts bedienen, gehen meistens nach der Ostküste Schleswigs und nach Jütland.

Man fährt von dem armseligen und schlecht gebauten Mittelfart so gut als mitten durch Fünen, um die Hauptstadt Odensee, die sechs Meilen von der See, ungefähr im Herzen der Insel liegt, zu erreichen; eben so weit ist die Festung Nyeborg am anderen Ende von ihr entfernt. Der etwas unebene Boden ist von einer bekannten Fruchtbarkeit, und ein Reisender, der nur das, was sich auf dieser Wanderung zur Rechten und Linken des Weges seinen Blicken darbiethet, beurtheilen kann, muß seine Lobreden damit schließen. Der Weg, den man macht, ist einförmig und ermüdend, vorzüglich wenn man diesen Boden mit anderen Ideen betritt, und von hundert adeligen Landsitzen gehört hat, welche die kleine Oberfläche begreifen soll. Zwey oder drey schlechte Dörfer zu beyden Seiten von Odensee, und hier und da ein

elendes Bauernhaus ausgenommen, sieht man nichts, was einem Schlosse, oder nur einem bewohnbaren bürgerlichen Hause gleicht, nur ganz am anderen Ende bey Nyeborg ließ mich eine durch ein Gehölz geführte Allee und ein Stacketenwerk auf die Nähe eines Landsitzes schließen. Noch erblickt man hier und dort, so weit die Augen dringen, einsam liegende Kirchen, die von außen alle geweißt sind, und den Fremden immer zu rathen geben, wo sich doch die Gemeinden, die sich des Sonntags darin versammeln, die übrigen Tage der Woche aufhalten mögen. Die Fahrt durch Fünen ward durch das stellenweise Arbeiten an einer Dammstraße, die nach ihrer Vollendung die Langeweile der Reisenden verkürzen wird, noch unangenehmer; ich mußte jeden Augenblick befürchten, umgeworfen zu werden. Damahls war sie erst eine kurze Strecke lang ganz an der östlichen Seite fertig. So bald man das Schleswig'sche mit dieser Insel verwechselt, so zeigen nicht nur ihre äußerliche Gestalt und die schlecht gebauten Bauernhütten einen auffallenden Contrast, sondern auch die menschliche Bildung biethet bey weitem nicht die schönen Umrisse dar, die man in jener Provinz entdeckt. Besonders ist dieß bey den Weibern der Fall, und wer jemahls das häßliche Gesicht der Bergschottinnen gesehen hat, wird sich hier augenblicklich wieder daran erinnern. In der Kleidung findet sich auf Fünen nichts Ausgezeichnetes. Die Bäuerinnen tragen meistens ein Tuch über den Kopf, der übrige Theil ihres Schmuckes ist bunt. Ein Mann, der an mehreren öffentlichen Unternehmungen im Hollstein'schen, und auf den Dänischen Inseln Theil genommen, und mit den Bauern beyder Landschaften viel zu thun gehabt hatte, versicherte mich, daß die Arbeitsamkeit der ersteren um die Hälfte größer als die der letzteren sey, und daß ein Hollsteinischer Bauer an einem Tage noch einmahl so viel verdiene als ein Dä-

ne, dessen Mangel an Energie noch durch seine dicke und schwere Kleidung vermehrt wird. Uebrigens gab er dem guten und ehrlichen Charakter der Bewohner Fünens ein rühmliches Zeugniß, er zog sie ihren Brüdern auf dem benachbarten Seeland in dieser Hinsicht vor, bey denen sich durch ihre häufigere Verbindung mit der Hauptstadt der Same moralischer Verdorbenheit bereits allgemeiner verbreitet hat. Die Bevölkerung Fünens schätzt man auf ungefähr 120,000 Seelen, wovon Odensee 5 bis 6000 enthält, die sich mit dem Handel und einigen Fabriken beschäftigen; kaum sollte man dieser Stadt eine solche Einwohnerzahl zugestehen, ob sie sich gleich in der Länge ziemlich weit ausdehnt. Sie ist dem Auge eben so unangenehm, wie die ganze Insel; sie hat außer der offenen Landstraße an beyden Seiten in ihrem Bezirke keine Spaziergänge irgend einer Art; der Garten hinter dem Gouvernements-Hause, der zwar nicht groß, aber doch mit Geschmack angelegt ist, und worin alle Früchte unsers Klima's zur Reife kommen, muß diesen Mangel allein ersetzen. Das Gouvernements-Haus gehört dem König, und wird von dem Civil-Gouverneur über Fünen und Langeland bewohnt, es ist ziemlich in neuem Style gebaut, und hat gute Zimmer; sonst läßt sich von der Bauart der Häuser in Odensee nicht viel Rühmliches sagen, sie sind bis auf wenige Ausnahmen schlecht und altmodisch. In der Hauptkirche ruhen die Gebeine Canuts des Großen.

Das ehemahlige Franciscaner-Kloster ist gegenwärtig in ein reich dotirtes Hospital umgeschaffen; man war eben mit der Vollendung und der Erweiterung des Gebäudes, und der Verbesserng der Einrichtung unter der Aufsicht des Oberamtmanns, Herrn von Buchwald, der sich sehr für die Stiftung interessirte, beschäftiget. Es ist nicht so wohl für eigentliche Kranke, die das Institut nach ih-

rer Genesung wieder verlassen können, sondern für Alte, Schwache, Gebrechliche, Wahnsinnige und Kindbetterinnen, als ein Ort, wo sie ihrer Entbindung entgegen sehen können, bestimmt, es enthält in einer großen Anzahl von Gemächern ungefähr 130 Bewohner, die damahls aber nicht alle gegenwärtig waren: man gibt ihnen Geld statt der Beköstigung, und dafür bereiten sie sich selbst in der Küche des Gebäudes ihre Speisen. Verschiedene Einrichtungen verdienen hier allerdings Lob, doch fand ich nicht alle Zimmer geräumig und lüftig; der Rentmeister, der Wundarzt und andere Officianten bewohnen ein besonderes Haus zur Seite des Hospitals.

Ungefähr eine Stunde oberhalb der Stadt bildet die See einen Busen; man hatte angefangen einen Canal nach demselben zu graben, der dicht bey Odensee beginnt, er sollte eine gleiche Tiefe wie der Hollsteinische, aber nur die Hälfte seiner Breite erhalten; weßwegen man sich genöthiget sieht, in gewissen Entfernungen geräumigere Stellen anzulegen, damit zwey Schiffe neben einander vorbeysegeln können. Um den Zweck des Canals zu erreichen, mußte man ihn in Krümmungen durch das Land und sogar durch die Untiefen der Bay hinziehen. Man versprach sich von der Unternehmung nicht nur für den Handel der Stadt, sondern auch für die benachbarten Landeigner, die ihre Producte bequemer und mit geringern Kosten verführen können, die augenscheinlichsten Vortheile. Dieser Canal ist gegenwärtig vollendet, und hat 75000 Thaler gekostet.

Nyeborg, wo man sich einschifft, um über den großen Belt von Fünen nach Seeland herüber zu kommen, ist eine Festung, und zugleich ein munterer lebhafter Ort, der einigen Handel treibt; nach meiner Durchreise ist er aber durch einen schweren Brand heimgesucht worden.

# Reise nach Roskild und Soröe.

(Julius 1797, Julius 1798.)

Mit einem günstigen Winde glückte es mir, die Ueberfahrt in fünftehalb Stunden zu machen; man versicherte mich, daß die Rückkehr bey derselben Beschaffenheit der Luft eine Dauer von 12 Stunden erfordern würde. Wenn man aus der, einen halben Zirkel bildenden Bay von Nyeborg heraus segelt, erblickt man von ferne die schmale und ausgedehnte Insel, die wegen ihrer Gestalt Langeland heißt; man wendet sich darauf links und alsbald erscheint am Saume des Horizontes ein Stück der Seeländischen Küste; zur linken Hand läßt man die, nur von einer einzigen Bauernfamilie bewohnte Insel Spröe liegen, die über eine halbe Meile lang, aber nur einen Büchsenschuß breit ist. Corsör, wo man ans Land steigt, ist ein eben so schlecht gebauter, als schlecht gepflasterter Ort; er besteht nur aus einer einzigen sehr krumm laufenden Straße, hat ein mit einigen Invaliden besetztes Fort, und einen guten Hafen, in dem aber nur wenige Schiffe lagen. Von hier bis nach Copenhagen läuft eine vortreffliche Chaussee, die ganz Seeland quer durchschneidet, und 14 Meilen lang ist. Nicht nur ganze, sondern auch halbe und Viertel-Meilenzeiger messen den Weg genau ab, und helfen ihn verkürzen; sie fangen ihre Rechnung mit der Hauptstadt an. Man wechselt zu Slegelstadt, Ringstadt und Roskild die Pferde, und ein wenig Harren ausgenommen, wird man von der Post nicht schlecht bedient. Im Anfang war mir die Gegend eben so ermüdend als auf Fünen; doch nachher erheitern sie ein angenehmes Eichenwäldchen und ein Paar Seen, zwischen welchen die Landstraße hinführt. In den anmuthigen Gefilden von Soröe will ich jedem Reisenden, der an keine Zeit gebunden ist, rathen, einen Tag

zu verweilen. Soröe bedeutet Söer-ö, Seeinsel, weil es auf einer von drey Seen umgebenen Insel gebaut ist; obgleich die Seen es nur zu einer Halbinsel bilden, die erst durch einen Canal völlig vom festen Lande abgeschnitten wird. Zwey dieser Seen haben Gemeinschaft mit einander, und der Weg zwischen der ersten und zweyten Station geht über eine Brücke zwischen beyden. Der dritte See besteht für sich allein. Der Söröer-See, der dieß Städtchen, wovon er den Nahmen hat, größten Theils umringt, hat sanft abschüssige, mit Bäumen bewachsene, oder mit Gras und Korn bedeckte Ufer. Ich ließ mich über den See hinrudern, theils um von dem Wasser den Anblick der Stadt und der Akademie, die es bespült, zu haben, theils um die kleine Insel Bankenholm, einen mit hohen Bäumen dicht bewachsenen Hügel, der sich nicht weit von der Stadt mitten aus dem Wasser erhebt, zu erklimmen. Es gehört, wie der See selbst und viele Ländereyen in der Nähe, der Akademie; vordem fand man hier einige Spatziergänge und eine Art Salon, doch hat man dieß alles ganz verfallen lassen. Die Fischerey auf dem See wird verpachtet, und der Pächter ist verbunden, seinen Fang, ehe er ihn anders wohin verkauft, in der Stadt und Akademie, das Pfund für 2 Stüver, auszubiethen. Uebrigens sind hier auf allen Seiten, besonders längs dem Ufer hin, entzückende Promenaden, und ein so genannter Philosophengang führt nach einem nahegelegenen Gehölze, voll der herrlichsten Bäume, die, wie alles in dieser Gegend, einen kräftigen Wachsthum anzeigen. Es fehlt ihr jedoch, wenn man die Landstraße ausnimmt, sehr an Fahrwegen. Um das Städtchen zu erreichen, braucht man die Chaussee nur ein wenig seitwärts zu verlassen; es hat eigentlich nur ein einziges Thor, und besteht aus einer breiten, jedoch nicht sehr langen Straße, ein anderes Thor scheidet die

Stadt von dem Gebiethe der Akademie; diese nimmt einen großen Platz mit Gebäuden, Bäumen und Gärten ein, der an drey Seiten von dem Wasser umgeben ist. Das akademische Gebäude und die alte Klosterkirche, worin auch die Einwohner der Stadt ihren Gottesdienst halten, stehen neben einander; hinten erstreckt sich ein Garten bis an den See, eben so ist auch an der Seite ein größerer Garten angelegt, der zuvor dem Oberhofmeister gehörte, eine Stelle, die seitdem (wie es mir schien, nicht zum Vortheil der Stiftung) abgeschafft ist. Die Ritter-Akademie, die mit fünf Lehrern besetzt ist, ward vor Zeiten ziemlich zahlreich besucht, aber als ich in Soröe war, studierte daselbst kein einziger. Wahrscheinlich hat die Hauptstadt, wo man dasselbe lernen kann, alles verschlungen. Der Professor der Geschichte verwahrt den Schlüssel der Bibliothek, die aus 3000 Bänden besteht, und durch Hollbergs Sammlung vergrößert ist, aber Trotz eines zwey Tage hinter einander wiederhohlten Versuchs konnte ich sie nicht zu sehen bekommen. Die dringenden Vorlesungen konnten wahrlich weder als Ursache noch Beschönigung dieser Weigerung angegeben werden. Mit einer kleinen Sammlung physischer und optischer Instrumente glückte es mir besser, wenn anders die Betrachtung einiger gewöhnlichen Dinge für ein Glück zu halten ist. Außer den Professoren, die alles, was zum Unterricht auf einer Ritter-Akademie gehört, selbst die Kriegswissenschaften vortragen, sind auch verschiedene Meister angestellt, die jetzt ebenfalls Gefahr laufen, ihre Künste selbst zu verlernen.

Slegestadt und Ringstadt sind beyde geräumige, muntere und nicht schlecht gebaute Oerter. Sonst trifft man auf dem ganzen Wege von Corsör nach Roskild wieder wie in Fünen nicht nur denselben Mangel an Schlössern oder Landhäusern, sondern auch an

mäßigen Bürgerwohnungen. Nur wenn man ungefähr die Hälfte der letzten Station zurück gelegt hat, zeigt sich in einiger Entfernung zur linken Seite das große Lethraburg. Es ist wirklich auffallend, daß man einen Weg von etwa fünf und zwanzig Meilen durch das Herz zweyer Inseln so künstlich zu ziehen gewußt hat, daß die Wohnungen aller Landeigner, die doch auf beyden in großer Anzahl sind, dem Auge des Reisenden verborgen bleiben, und daß keiner nachher auf den Einfall gerathen ist, sich neben der Chaussee anzubauen, um, wenn ich so sagen darf, hier zu sehen, und gesehen zu werden.

## Roskild, Lethraburg.

(Julius 1797.)

Die beyden Thürme der Roskildschen Cathedral-Kirche entdeckt man in einer unglaublichen Ferne, von welcher Seite man sich auch der Stadt nähert; von außen macht sie keine besonderen Ansprüche auf Pracht, doch ist sie ziemlich groß und inwendig von guten Verhältnissen. Besonders merkwürdig aber ist sie durch die Asche so vieler Dänischen Könige, die sie bewahrt, und Klopstocks herrliche Ode: die Gräber Roskilds hat dieser Stelle ein noch höheres Interesse gegeben. Die Kirche und ihre nicht nur für jeden Dänen, sondern auch für jeden denkenden Fremden ehrwürdigen Schätze (denn wenige Reiche können sich einer solchen Reihe guter Regenten rühmen) sind das Einzige, weßwegen man sich mehr als einen Augenblick in Roskild aufzuhalten braucht. Der Ort, der dicht an einem Meerbusen an der Nordküste von Seeland liegt, hat von seinem alten Umfange und seiner ehemahligen Blüthe (man zählte daselbst vor Zeiten 27 Kirchen und Klöster) wenig übrig behalten; er besteht

eigentlich nur aus einer einzigen breiten Gasse mit niedrigen bunten Häusern an beyden Seiten, die jedoch im Innern mehr Wohlhabenheit zeigen, als ihr äußerer Anblick zu versprechen scheint. Die Bevölkerung kann keine 2000 Seelen betragen.

Doch verdient das Landgut Lethraburg, das eine Meile von hier entfernt und unter der vorigen Regierung zu einer Grafschaft erhoben ist, eine Auszeichnung. Ein guter Weg und in der Nähe des Schlosses eine schöne Eschen- und Lindenallee führt nach dieser vortrefflichen Besitzung; die dazu gehörigen Bauerwohnungen sehen besser aus, als man sie sonst in diesen Gegenden findet. Alle Spuren des alten Leyre oder Lethra, das hier gestanden haben soll, sind verschwunden. Das jetzige Schloß ist durch den Vater des gegenwärtigen Besitzers, einen Grafen von Hollstein, königl. Oberjägermeister, auf einer Anhöhe aufgeführt; es besteht aus einem Corps de Logis und zwey von demselben abgesonderten, sich inwendig beugenden, schmalen Flügeln; das Ganze ist weiß und gelb angestrichen, und verräth von außen keine ausgezeichnete Bauart, obgleich es von weitem einen guten Anschein hat. Das Innere gefiel mir sehr. Die Capelle an dem einen Ende des Hauptgebäudes, worin wöchentlich für das Hausgesinde und die Leute in der Gegend gepredigt wird, enthält einige gute Gemählde. Die Zimmer des Schlosses sind ziemlich modern meublirt, und mit verschiedenen neuern Kupferstichen und einer Menge Gemählde verziert, worunter auch viel Mittelmäßiges vorkömmt, wobey das wahrhaft Schöne immer mehr verliert als gewinnt. Einer der beyden Flügel ist ganz einer Büchersammlung gewidmet, die in der That sehr weitläuftig ist, und von Zeit zu Zeit durch den Besitzer vergrößert wird. Die Aussicht aus den Hinterfenstern des Schlosses ist weit, ohne deßwegen gerade schön zu

seyn. Von dieser Seite steigt man auf Terrassen in eine Tiefe hinab, die sich wieder gerade gegenüber in eine Höhe endigt. Von dieser Anhöhe hätte man, da sich der Blick vom Schlosse aus zunächst darauf heftet, unendlich mehr Vortheil ziehen können. Sie ist nur wild bewachsen, doch führt ein Pfad zu beyden Seiten dieses Thales nach zwey weitläuftigen und schönen Buchenwäldern, wohin sich die Spatziergänge erstrecken; der zur Rechten ist wilder und einer kühnen Natur überlassen, der andere ist regelmäßiger, und besonders merkwürdig durch die Statuen und Brustbilder aller frühern und spätern dänischen Könige, die der Eigenthümer in der Nähe des alten Lethra vereinigt hat, er hat durch diesen glücklichen Gedanken den Hain der Reihe seiner Monarchen aufs neue geheiligt. Margaretha glänzt unter allen hervor, ihre Statue von nicht gemeiner Arbeit steht in der Mitte eines runden Platzes, und wird von anderen Büsten umringt.

## Copenhagen.

(August 1797. April bis August 1798.)

Die Straße, die von Roskild nach der Hauptstadt führt, zeichnet sich von der vorigen auf keine Art durch Gefälligkeit, nicht einmahl durch Fruchtbarkeit des Bodens aus. Die Thürme Copenhagens entdeckt man bereits in einer weiten Entfernung; doch trifft man auf der ersten Hälfte des Weges kein einziges Gebäude, das die Nähe einer königlichen Residenz verriethe, und auch auf der zweyten noch sehr sparsame Spuren davon. An einer Stelle haben die Bauern zur Ehre des Eigenthümers ihres Dorfes einen Obelisk aufgeführt, um ihm ihre Dankbarkeit zu bezeigen *). Eine halbe Stunde von der Stadt fährt

*) Auf dem Gute Bernstorf zum Andenken an den Grafen Joh. Hartwig Ernst Bernstorf,

man an Friedrichsberg, dem gewöhnlichen Sommeraufenthalte des Monarchen, vorbey; das Schloß und der Garten liegt zur Rechten, zur Linken ein Wald; alsdann erblickt man von dieser Höhe, der einzigen in der Gegend, Copenhagen in seinem ganzen Umfange, und fährt allmählich durch eine schöne breite Vorstadt, die der neue Obelisk noch mehr verschönert, herab.

Die Stadt ist regelmäßig befestigt und deßwegen mit Wällen eingeschlossen; an dem nördlichen Ende liegt eine Cittadelle, die auf der einen Seite an die Stadt gränzt, und auf der andern vom Meere bespült wird; von der Landseite ist sie durch drey Thore zugänglich, dazu kömmt noch der Ausgang durch das Fort und ein anderer nach der Insel Amak. Copenhagen kann daher wohl nicht zu den großen, hingegen mit Recht zu den schönen Städten Europa's gerechnet werden. Der fürchterliche Brand, der zwey Jahre vor meiner Ankunft einen großen Theil der Altstadt verwüstete, hat nicht wenig beygetragen, den unangenehmsten Straßen eine bessere Gestalt zu geben: mit erstaunenswürdiger Schnelligkeit sind statt der eingestürzten Häuser von schlechten Ziegeln bereits eine bedeutende Zahl neuer Wohnungen aufgeführt; freylich auch von Backsteinen, die aber entweder durch ihre schöne Symmetrie, oder den leicht gefärbten Anstrich, der sie bedeckt, oder allerley architektonische Zierathen, Basreliefs u. dergl., die, wenn nur die Erinnerung an Noth, Elend und Verarmung davon getrennt werden könnten *), wirklich den Wunsch zu erregen im Stande sind, daß die

wegen der Aufhebung der Hofdienste und anderer zum Wohl der Bauern getroffenen Einrichtungen. (M. s. darüber unter andern Eck's Nord. Blätter, Bd. I. S. 71.) Der Uebersetzer.

*) Bisweilen leidet dieß jedoch seine Ausnahmen. Mitten unter dem Brande und ehe er noch in den andern

Flamme noch weiter um sich gegriffen haben möchte. Hier und dort haben sogar Hotels von großem Umfange und schöner Bauart die Stelle minder ausgedehnter und häßlicher Wohnungen eingenommen. Weil man aber das Eigenthum der Familien berücksichtigen mußte, so hat man die neuen Straßen nicht genug nach der Schnur ziehen können; doch ist es hier und da geschehen, und auch dem Amacker-Markt hat man zum Theil eine neue Richtung gegeben. Das Rathhaus, womit man gerade beschäftiget war, sollte die ganze Breite des Platzes, worauf es steht, und der noch mehrere schöne Gebäude aufweist, dem Anscheine nach mit vieler Wirkung einnehmen. Unterdessen hausten noch viele vom geringen Volke in den hölzernen Baracken, die man in der Eile errichtet hatte und auf einem ungetakelten Kriegsschiffe außerhalb des Hafens. Verschiedenen diente auch das anderthalb Jahre vorher abgebrannte königliche Schloß zu einem Obdache. Man hatte die großen Fenster zugemauert und das Innere zu kleinern Wohnungen eingerichtet. Für's erste war die Wiederherstellung dieses Schlosses, das, als es noch stand, nicht nur einer der größten, sondern auch der schönsten, und vielleicht bevölkertsten Paläste von Europa war, sehr unwahrscheinlich. Besonders berühmt war der herrliche Rittersaal dieses Gebäudes; viele Kostbarkeiten, die es enthielt, wurden durch die Flamme vernichtet, andere konnten nur mit Mühe gerettet werden. Noch in seinen Trümmern gereicht es mehr zur Verschönerung

als

Theilen des Reiches bekannt seyn konnte, sandte Jemand einen Bothen nach dem Schleswig'schen, und bestellte zwey Mahl so viel Steine, als er zum Wiederaufbaue seines bereits von den Flammen verzehrten Hauses gebrauchte. Kurz darauf stieg der Preis der Ziegeln um das Doppelte, er verkaufte seinen Ueberschuß, und führte seine Wohnung ohne Kosten auf.

als zur Unzierde der Stadt. Die Feuer-Polizey hat hier übrigens keinen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht; auch nachher und selbst während meines zweyten Aufenthaltes wurden mehr als ein Mahl einige neben einander stehende Häuser ein Raub der Flammen. Bey dem großen Brande ist das Feuer hauptsächlich durch die großen hölzernen Rinnen an den Dächern ausgebreitet worden, und ich weiß nicht, ob man bey der Wiederaufbauung immer hinlänglich bedacht gewesen ist, diesem Uebelstande abzuhelfen.

Auf der Mitte eines kleinen abgelegenen Marktplatzes in der Altstadt steht ein Denkmahl, deßgleichen man sonst nicht häufig antrifft, eine Schandsäule zur Erinnerung an den Grafen Ulfeld. Ein niedriger schlecht gebauter Obelisk ruht auf einer groben Grundlage, und diese wieder auf einem Piedestal. Die Aufschrift heißt: For råederen Corsitz U. F. (man hat den Vornahmen und nicht den entehrten Geschlechtsnahmen ausgedrückt) til ewig Spot, Skam och Skjendelse. (Dem Verräther Corsitz U. F. zu ewigem Spott, Schimpf und Schande). Glückliche Zeiten oder glückliches Land, wo Verrätherey gegen die gesetzliche Regierung des Vaterlandes ein so wenig bekanntes Verbrechen ist, daß man die Begehung desselben als eine unerhörte That durch Stein und Schrift den Nachkommen zur Verabscheuung übergeben zu müssen glaubt.

Copenhagen wird durch eine lange Straße in zwey beynahe gleiche Theile getrennt. Diese Straße, welche die Neustadt von der Altstadt absondert, wird zuletzt ein Graben, worin sich verschiedene Schiffe aus dem Hafen vor Anker legen; doch läuft sie vorher an einem unregelmäßigen Platze vorbey, der noch zur Altstadt gehört. Er ist der größte, der in der Residenz gefunden wird; es stehen auf ihm verschiedene gute Gebäu-

de und mehrere Palläſte, an einem Ende erblickt man das Theater und in der Mitte die bleyerne, ehemahls vergoldete Statue Chriſtians V. zu Pferde, worauf, ob ſie gleich nicht ganz ohne Verdienſt iſt, doch nur ſelten ein Auge geworfen wird.

Die Neuſtadt kann man wieder in zwey neben einander liegende Städte abtheilen, wovon die eine außer einigen parallel laufenden Straßen und einigen Quergaſſen am Ende, die mit Reihen einförmiger niedriger Häuſer für die außer Dienſt befindlichen Seeleute bebaut ſind, größten Theils durch den Garten hinter dem Roſenburger Schloſſe gebildet wird. Dieſer Garten, der an den Wall gränzt, iſt regelmäßig angelegt, zur Zierde gereichen ihm einige Gruppen guter Statuen und ein Luſthaus. Die eigentlichen ſchattenloſen Alleen laufen zum Theil zwiſchen Gemüs-Quartieren hin; doch am Ende findet man einen ſchönen, von allen Seiten mit hohen Bäumen überſchatteten Teich, und hinter dem Gehölze eine breite Allee, die den Hauptſpatziergang derjenigen ausmacht, die dieſen Garten beſuchen; an Sommerabenden, beſonders des Sonntags, ſieht man ihn mit Menſchen aus allen Ständen gleichſam überſäet. Copenhagen hat auch in der That einer ſolchen Promenade doppelt nothwendig; die Wälle kennen nur für eine kurze Zeit gegen die brennende Sonne ſchützen, um ſo mehr, da das Feuer an der weſtlichen Seite eine Menge Bäume vernichtet hat. Die Wälle der Cittadelle ſind ſchattig und gewähren eine ſchöne Ausſicht in die umliegende Gegend; doch iſt es wegen der daran ſtoßenden Gefängniſſe nicht immer erlaubt, dieſen kleinen Kreis ganz zu betreten; die Pflanzung vor derſelben, die ſie in einem langen Winkel von der Stadt abſchneidet, iſt noch zu jung, um ſie anders als am Abend und bey bewölktem Himmel beſuchen zu können, ob ſie gleich für die Zukunft viel ver-

spricht; ein hoher Baum ist übrigens auch außerhalb der Stadt, wenn man in einiger Entfernung die Allee nach Friedrichsberg und hier und da einen Garten ausnimmt, eine seltene Erscheinung.

Der zweyte und schönste Theil der Neustadt ist die Friedrichsstadt, die ebenfalls aus drey parallel laufenden Straßen und einigen Quergassen besteht. Von diesen Straßen ist die mittelste, die Amalienstraße, die breiteste und beste. Unter ihren Häusern zeichnen sich verschiedene durch Pracht aus; doch ist die Bauart bis auf die Classensche Bibliothek und ein Paar andere Gebäude etwas schwerfällig. Den Mittelpunct der Friedrichsstadt nimmt ein achteckiger, durch vier Straßen und vier Palläste gebildeter Platz ein. Seit dem Brande des Schlosses bewohnen der König, der Kronprinz und der Prinz Friedrich drey dieser Schlösser, die nach einem guten Plane und einander völlig gleich gebaut sind; die Krone hat sie von den Familien Schack, Moltke und Lewezow gekauft; das vierte ist die Wohnung der See-Cadetten; die beyden ersten hat man durch eine Colonnade mit einander verbunden, die quer durch die Amalienstraße läuft und der Wirkung derselben in gewisser Hinsicht nachtheilig ist. Die vortreffliche bronzene Statue Friedrichs V. zu Pferde, welche die Ostindische Compagnie durch den Französischen Bildhauer Sally errichten ließ, (sie hat über 400,000 Rthlr. gekostet) vollendet die Pracht dieses Achtecks; es wird eine neue Schönheit erhalten, wenn die massiv steinerne Kirche in seiner Nähe zu Stande kommen sollte; sie ist erst bis zu einer geringen Höhe gediehen, und seit geraumer Zeit hat man den Bau unterlassen. Uebrigens ist dieser ganze Theil von Copenhagen todt, und des Sommers wächst selbst auf dem königlichen Platze Gras.

Der Hafen ist eigentlich die Scheidung zwischen

Seeland und seinem kleinen Trabanten, der Insel Amak. An der Mündung gegen Norden ist er ziemlich breit, in der Länge wird er durch einen Damm getheilt, die rechte Seite dient den Kriegsschiffen, die linke den Kauffahrteyschiffen zum Aufenthalt; die Letzteren müssen alle durch eine Brücke laufen; weiter unten, wo der Hafen schmäler wird, liegen einzelne Schiffe, die sich überdieß auch in die aus dem Hafen nach der Stadt selbst geführten Gräben begeben. Eine Zugbrücke verbindet das eigentliche Copenhagen mit dem Theile der Stadt, der Christianshaven heißt, und gewisser Maßen schon auf Amak liegt, ob er gleich durch einen Canal zu einer besonderen Insel gebildet wird, am Ende des Hafens verknüpft auch noch eine für Fußgänger bestimmte, lange schmale Brücke die beyden Inseln mit einander. Christianshafen besteht aus verschiedenen regelmäßigen Straßen, und wird von einem Canale mit Kaien an beyden Seiten durchschnitten. Außer ein Paar schönen Kirchen findet man hier keine ins Auge fallenden Gebäude, ob es gleich nicht an guten und sehr bewohnbaren Häusern fehlt. Auch dieser Theil der Stadt ist nebst den Werften der Admiralität, die im Nordosten eine Fortsetzung derselben ausmachen, nach der Seite von Amak mit Festungswerken umringt.

Die Cittadelle, die durch ein inneres und äußeres Thor zugänglich ist, hat in der Mitte einen geräumigen Platz, regelmäßige Reihen Gebäude, die besonders zu Casernen dienen, eine Kirche, Magazine und einige Gärten. Uebrigens ist es Schade, daß man in keinem Theile der Stadt an einen fortlaufenden Kai, der sich längs dem Hafen erstreckte, gedacht hat, es würde ohne Zweifel zu großer Verschönerung der Residenz gereichen. Copenhagen ist gut erleuchtet. Das Pflaster verdient kein vorzügliches Lob; die Fußgänger treffen jedoch fast überall neben

den Häusern Trottoirs an. Ein Paar nicht weit von der Stadt entfernte Teiche versehen die Einwohner mit süßem Wasser, im Sommer schöpft man auch aus dem Binnengraben einen Vorrath desselben. Die Polizey *) wird eben nicht für die allerwachsamste gehalten, doch zum Glücke hat sie es mit einem Menschenschlage zu thun, der ihrer vielleicht weniger als in vielen andern großen Städten bedarf. Vor einiger Zeit verübte ein unsinniger Weiberhasser, den verschmähte Liebe zum Feinde des ganzen Geschlechts gemacht hatte, auf den Straßen viele Ausschweifungen; Frauen und Mädchen, denen er begegnete, liefen Gefahr, von ihm geschnitten oder verwundet zu werden; endlich bemächtigte man sich seiner, später als es vielleicht an anderen Orten geschehen seyn würde.

Die Zahl der Einwohner betrug nach Catteau im Jahre 1799 83,618; die Juden schätzt er ungefähr auf 2000. Die Bevölkerung des ganzen Reichs belief sich damahls auf 2,547,693 Seelen; Dänemark enthält auf einem Raume von 646 Quadrat-Meilen 890,000, wovon ein Drittel auf die Inseln kömmt, Norwegen auf 6966 Q. M. 900,000; die beyden Herzogthümer Schleswig und Hollstein auf 337 Q. M., zusammen 600,000. (Hollstein, obgleich nur wenig größer als Schleswig, zählt doch 60,000 Seelen mehr). Island auf 1405 Q. M. 50,000; die Färöer, die zusammen ungefähr 40 Q. M. ausmachen, 5000, doch sind nur 17 dieser Inseln bevölkert. Grönland, dessen Küste allein bewohnt wird, 6000, die Ostindischen Besitzungen der

*) Die Aufsicht darüber führt der Polizey-Meister, unter ihm stehen der Polizey-Adjutant, 18 Polizey-Bediente, 15 Quartier-Commissarien und eben so viele Quartier-Bediente; auch stehen die Nachtwächter, deren alle Abend 110 aufziehen, unter seinem Befehle.

Der Uebersetzer.

Dänen enthalten 50,000, die Westindischen 36,693 Einwohner. In dem eigentlichen Dänemark leben also nur 1300 Menschen auf jeder Quadrat-Meile, doch so ungleich vertheilt, daß in Seeland 2500 Menschen denselben Raum bewohnen, den in Jütland nur 8 bis 900 einnehmen. Das Verhältniß der Städter gegen die Bewohner des platten Landes ist gegenwärtig ungefähr wie eins zu vier; die übrigen Städte der Inseln enthalten, wenn man die Hauptstadt, Odensee und Helsingör ausnimmt, jede nur ungefähr ein bis zwey tausend Seelen. In Schleswig ist der fünfte, in Holstein hingegen der dritte ein Stadtbewohner. Das Indigenats-Gesetz von 1776 ist so gut als ein Grundgesetz; alle, die 20,000 Rthlr. im Handel circuliren lassen, alle Künstler und Fabrikanten, die sich im Lande ansiedeln, von anderen Orten berufene Prediger, u. s. w., wenn sie sich mit Indigenats-Briefen versehen, werden für Eingeborne gehalten. Nur Eingeborne, und die eben erwähnten Personen können, außer im Falle außerordentlicher Verdienste, Aemter erhalten *).

In keiner Europäischen Stadt habe ich so viele Neger und Negerinnen gefunden, als in Copenhagen; wahrscheinlich ist die starke Fahrt nach Sainte-Croix Ursache dieser Erscheinung. Auch die Ausländer von allen Nationen sind sehr zahlreich. Englisch, Französisch und Deutsch wird hier unter den Leuten von der besseren Classe beynahe eben so viel als Dänisch gesprochen. Das Deutsche ist auch häufig dem großen Haufen eigen, und es gibt kaum einen Winkel in der Stadt, wo man es nicht verstehen sollte. Die Gemeinschaft, worin die Staaten des Königs mit Deutschland stehen, raubt in der That

*) Vergl. Catteau, S. 281.

Der Uebersetzer.

viel von dem Charakteristischen, welches sonst jede Nation und Insulaner mehr als andere, behalten. Dänemark kam mir beynahe in allen Hinsichten als ein fortgesetztes Deutschland vor. In der Hauptstadt ist es noch schwerer als anderswo, den Dänen, ehe man mit ihm gesprochen hat, von dem Fremdlinge zu unterscheiden. Selbst die hinten umgebogene und zugespitzte Mütze der Bürgerfrauen (sonst hat die Kleidung nichts in die Augen Fallendes) ist wenig von der unterschieden, die man hier und da auch in den obersten Theilen von Deutschland trifft. Eine gewisse Art von Schönheit herrscht allerdings ziemlich allgemein unter dem schönen Geschlechte; doch hat sie nicht lange Bestand; so bald der Teint verwelkt ist, verliert auch das feine matte Gesicht seinen größten Schmuck, so wie auch die dünne und nicht sehr lange Taille in spätern Jahren häufig in Wohlbeleibtheit ausartet. Unter den Männern trifft man wohlgebildete Gestalten an, vielleicht nirgends haben junge Leute ein hohes Blond mit vieler Farbe vereiniget, häufiger als in Dänemark. Uebrigens fehlt es auch hier unter beyden Geschlechtern nicht an einer Menge gebrechlicher und verunstalteter Menschen.

So weit es die Einwohner von Copenhagen auch in der Erlernung fremder Sprachen gebracht haben, so verläugnen sie doch die ihrige nicht gänzlich. Die Dänische Sprache ist für den, der Holländisch, Deutsch und Englisch versteht, ohne Mühe zu lernen; sie ist ganz nach der Deutschen gemodelt und trägt so wohl in Prosa als Poesie den Charakter derselben an sich, und ist ein Gemisch von unangenehmen, bisweilen sogar abgeschmackten und kindischen Wörtern. So leicht es einem Fremden auch ist, jeden Buchstaben und jeden Ton für sich allein auszusprechen, so läßt sich doch die Pronunciation, wie sie ein Däne sich angeeignet hat, nicht so leicht nachmachen; bloß um des Wohlklangs willen braucht sich doch deßwe-

gen niemand ein großes Herzleid zu machen. Die härtesten Reden, wenn sie durch einen schönen Mund gesagt werden, tönen sonst noch gefällig und leise; das Dänische scheint allein eine Ausnahme von der allgemeinen Regel zu machen, und während die Männer fast alle in einem singenden Tone ihre Worte einzeln heraus stoßen, zischen die Weiber sie hingegen größten Theils zwischen den Zähnen, und sprechen nicht anders, als wenn sie eine beklemmte Brust hätten und dem Grabe nahe wären. Das Sonderbarste ist, daß eine Frau, bey der man, wenn sie Deutsch oder Englisch spricht, nichts von der Art merkt, so bald sie ihre Muttersprache redet, unverzüglich das Mitleid des Fremdlings, der nicht daran gewöhnt ist, erregt. Ich habe während eines Aufenthaltes von mehreren Monathen häufig Veranlassung zu dieser Bemerkung gehabt, und sie anderen Ausländern mitgetheilt, die mit mir darin überein stimmten; doch ist diese ängstliche Sprechart nicht überall auf diesen Inseln, und besonders nicht zu Odensee, wo die Dänische Sprache am besten geredet werden soll, einheimisch, selbst in der Hauptstadt findet man manches Mahl glückliche Ausnahmen. Auch das Lispeln macht die Dänische Sprache unangenehm, doch zwingt mich die Unparteylichkeit zu dem Geständnisse, daß sie für den Gesang weder ungeschickt noch unangenehm ist, und in dieser Hinsicht die Holländische, mit der ich sie sonst nicht gerne vergleichen möchte, weit hinter sich zurück läßt. In gute Poesie gekleidet, verliert sie noch das Meiste von ihrer Unannehmlichkeit, und das Erhabene der Ideen benimmt leicht den Nebenbegriff, den so viele Wörter erwecken. *)

*) Die Bemerkung des Verfassers ist im Ganzen allerdings gegründet, nur das Urtheil über ihre Bestandtheile, kindische und abgeschmackte Wörter scheint zu hart zu seyn; was würde Hr. v. M. von der Beur-

Ich habe es nie gewagt, den Charakter eines Volkes zu zeichnen, und am wenigsten möchte ich es bey einer so vermischten Nation, als der Dänischen, unternehmen. Von Muth und Vaterlandsliebe hat sie unlängst Beweise abgelegt, die Europa's Bewunderung erregt haben. Wenn Dänemark auch vielleicht nicht so viele Genies vom ersten Range als andere Länder hervor gebracht hat, so zeigt doch die sanfte und wohl geordnete Verwaltung, worunter die Dänen ruhig leben, daß die beste Art des Verstandes, die Kunst glücklich zu seyn, hier nichts weniger als fremd sey. Die Revolutions-Raserey hat hier nur eine geringe Anzahl von Köpfen verwirrt, und die den (bereits demokratischen) Cantons der Schweiz durch Französische Bayonette aufgedrungene Freyheit, gab den meisten bald die Besinnung wieder. Bey dem großen Haufen, der überall von Vorurtheilen beschränkt ist, artet die Liebe für sein Vaterland vielleicht in einen gewissen National-Stolz, und eine aus Unkunde entsprungene Verachtung anderer Staaten aus. In Schweden herrscht derselbe Fehler, und beschränkt sich hier bisweilen nicht bloß auf die unteren Classen der Einwohner. Eine gegenseitige Antipathie charakterisirt überdieß die beyden Nationen, und der Stoff ist unerschöpflich, so bald sie über einander spotten; wenn die Schweden aber unter andern ihre Nachbarn auch der Falschheit beschuldigen, so thun sie ihnen gewiß Unrecht; was man auch von dem Eigensinne und der Schwerfälligkeit der Dänen sagen mag, an ihrer Aufrichtigkeit habe ich nirgends anders als jenseits des Sundes zweifeln gehört. — Die

theilungskraft eines Hochdeutschen denken, der die Holländische Sprache für ein Gemisch von breiten, theils groben, theils gemeinen Wörtern, in der es unmöglich sey, einen erhabenen Gedanken auszudrücken, halten wollte?

Der Uebersetzer.

Sitten sind in Copenhagen gewiß nicht verdorbener, als in anderen großen Städten. Man klagte über die zunehmenden Bedürfnisse, Eitelkeit und Verschwendung unter dem Volke, besonders der dienenden Classe; doch wo ist das Land, wo man diese Klagen nicht führt? In Copenhagen hat auch der letzte Brand in Hinsicht der Leichtigkeit, Geld zu verdienen, das hernach wieder zur Verschwendung Veranlassung gab, nicht wenig Unheil angerichtet. So wie er alles vertheuerte, so hatte er auch besonders auf den Arbeitslohn diese schädliche Wirkung; wer zu dem Wiederaufbaue mitwirkte, bestimmte, wie man leicht denken kann, den Preis, den er für gut fand. Die Menge von Hollsteinschen, mit Handwerkern besetzten Wagen, denen man an Sommersonntagen in der Gegend umher begegnet, ist unglaublich, der Erwerb einer Woche wird häufig in den Zelten des Thiergartens, oder in entfernten Wirthshäusern an einem Tage in Fröhlichkeit durchgebracht.

Man kann nicht sagen, daß der Luxus unter den höheren Ständen und der Mittel-Classe dieselben Unordnungen hervor gebracht habe, wie in verschiedenen anderen Städten, auch der Hof gibt kein verführerisches Beyspiel. Doch fehlt es hier eben so wenig als anderswo an Leuten, die durch Bauten, oder eine zu kostbare Lebensart ihr Vermögen vergeudet haben. Man hat mir Beyspiele erzählt, daß Männer, die sich drey Mahl verheiratheten und Kinder zeugten, dadurch ihrer Güter beraubt wurden. Das Gesetz bestimmt nähmlich, daß beym Tode eines Ehegenossen der übrig bleibende Theil die Hälfte des Vermögens mit den Kindern theilen muß; wenn also der Mann das Geld allein zugebracht hat, so muß das Capital dadurch ansehnlich verringert werden. Zwar findet dieß nur Statt, wenn man in einem Heiraths-Contract die Aufhebung der Gütergemeinschaft

unterläßt; dieß wird aber häufig um so mehr versäumt, da eine besondere königliche Erlaubniß dazu erforderlich ist; der dabey interessirte Theil findet auch häufig Gelegenheit, jeden Gedanken an eine so ängstliche Vorsicht bey dem andern zu verscheuchen. An üppigen Gastmählern ist so wohl unter den Kaufleuten, denen sich in den letzten Jahren der Gewinn so häufig darboth, als unter dem Adel Ueberfluß; beyde Stände gehen mit einander um; durch dieses, verbunden mit dem Zutritt, der das Corps diplomatique in alle Häuser hat, wird der Aufenthalt in Copenhagen für Fremde sehr angenehm. Der Spielsucht ist man indessen ziemlich allgemein ergeben. Ein Club oder Societät, worin Reisende durch ein Mitglied vorgestellt werden, dann aber auch selbst bezahlen müssen, vereinigt zu gewissen Stunden des Tages mehrere Personen; doch zeichnen sich weder die Einrichtung, noch die Zimmer, noch die Wahl der Zeitungsblätter vorzüglich aus, und im Sommer, wenn alles, was kann, aufs Land zieht, oder von seinen Freunden zu Tische, oder auf eine längere Zeit hinaus genöthigt wird, ist er ganz todt. Zahlreich sind die Glieder eines Concerts, das den Nahmen der harmonischen Gesellschaft hat. Ich hörte von ihnen eine Cantate auf den Grafen Bernstorf wiederhohlen, die unlängst auf Kosten eines Edelmanns, von einer Rede des Professors Moldenhauer begleitet, im großen Hörsale der Universität gegeben war. Die Sängerinnen waren meist vom Theater.

Die National-Schaubühne ist die einzige in der Hauptstadt, und auch auf dieser werden nur des Winters Vorstellungen gegeben. Das Gebäude befindet sich auf dem großen Markte, und ist nicht nur für Schauspiele, sondern auch für Ballette und Opern von hinreichendem Umfange. So wohl die innere als äußere Bauart ist nicht unangenehm, doch der Saal nicht sehr günstig für

das Gehör. Ich hatte meinen Platz gewöhnlich in einer ziemlichen Entfernung von der Bühne in einer Loge, aber wenn ich das Stück nicht in der Hand hatte, so konnte ich selten etwas davon verstehen; nicht einmahl die Töne drangen deutlich bis zu mir; dazu kam noch die Schnelligkeit, womit die Schauspieler sprachen, das unausstehliche Lispeln und die Fremdheit der Sprache selbst, obgleich sie hier vielleicht besser als im gemeinen Leben geredet wird. Doch auch die Dänen gestehen, daß sie viel von den Stücken verlieren. Die Gesellschaft erhebt sich nicht über das Mittelmäßige. Es werden hier, wie anderwärts, viele Uebersetzungen Deutscher Schauspiele und Französische Opern gegeben. Dänemark besitzt jedoch auch verschiedene National-Stücke, und ein Paar, die ich selbst gelesen, werden mit Recht geschätzt. Es sind Niels Ebbesen, ein Trauerspiel (von Sander) und Dyveke, das, als es zum ersten Mahl gegeben ward, große Sensation erregte, und noch immer mit Beyfall und Vergnügen gesehen wird; der junge viel versprechende Verfasser desselben, Samsöe, ward gerade am Tage der ersten Vorstellung begraben. Die Ballette sind ohne Widerrede das Beste, was man auf der Copenhagner Bühne sieht; mit den guten historischen Gegenständen vereinigt sich die Kunst einiger Tänzer und Tänzerinnen. Das Theater steht unter der Aufsicht des Hofes, der jährlich einen ansehnlichen Zuschuß gibt. Die Gesellschaft hat ihren eigenen Arzt. Für den König und seine Familie sind ein Paar lange, mit einander verbundene Logen an der rechten Seite des Schauplatzes bestimmt; der unglückliche Monarch, der selbst nur ein Repräsentant ist, versäumt fast nie, das Theater zu besuchen; wie es scheint, widmet er dem Stücke während der Aufzüge seine ganze Aufmerksamkeit, in der Zwischenzeit geht er die Logen unaufhörlich auf und nieder.

Das Zuchthaus bezeichnet vielleicht in Copenhagen, mehr als ähnliche Einrichtungen, an anderen Oertern den Charakter der Einwohner oder der Nation. Das Gebäude steht auf Christianshaven und bildet ein sehr ausgedehntes Viereck, das, wenn man will, in zwey Flügel oder Abtheilungen zerfällt, die doch ganz auf dieselbe Art verwaltet werden. Es ist nicht allein für die verurtheilten Gefangenen der Stadt, sondern auch für die des Amtes bestimmt und enthielt ungefähr 400 Bewohner. Vier Mörder saßen unten in einem Keller mit Gittern und werden nie heraus gelassen, einige andere Männer raspelten in einem Nebentheile des Hauses Brasilien-Holz; noch ein Paar befanden sich in der Mitte des inneren Hofes in einem besondern Gebäude, alle übrigen fand ich in verschiedenen Zimmern, Männer und Frauen unter einander mit Spinnen beschäftiget; nur des Nachts werden beyde Geschlechter abgesondert, um in den obern Gemächern zu schlafen. Allen wird eine bestimmte Arbeit aufgegeben, und die Nichtverfertigung derselben wird mit Schlägen bestraft, hierin besteht aber auch der einzige Zwang; denn nicht nur, wenn ihre Aufgabe vollendet, sondern selbst in den Zwischenzeiten können sie, wenn es ihnen gefällt, für sich selbst arbeiten, und dadurch Geld verdienen, oder auch auf dem unteren Hofe spatzieren gehen. Ihre Arbeit wird nach Verhältniß ihrer größern oder geringern Leichtigkeit, mit drey bis sechs Stüvern täglich bezahlet, wofür sie sich selbst von dem Oekonomen ihre Nahrungsmittel kaufen müssen. Man rühmte die Bereitung derselben. Das Betragen der Zöglinge wird außerordentlich gelobt. Und fürwahr, wenn ihre Aufführung nur erträglich ist, so kann man sie bey einer solchen Einrichtung nicht genug erheben. Denn wo ist ein Land, wo 400, nur von vier Personen bewachte, Menschen, die nach Gutdünken arbeiten, oder sich nach

dem untern Platze begeben können, sich nicht hundert Mahl vereinigen würden, auszubrechen und nach ihrer völligen Befreyung zu streben? Ist es das Dänische Phlegma, das sie zurück hält? Die Furcht vor schwererer Strafe bey ihrer Wiederertappung, was auf einer Insel leichter als anderswo geschehen kann? Oder ist es die Annehmlichkeit ihres Aufenthaltes, wo sie bey erträglicher Nahrung keine zu sehr ermüdende Arbeiten, alle Reitze der Gesellschaft und beyde Geschlechter einen ungehinderten Umgang mit einander genießen? Welch ein Unterschied zwischen dem hiesigen und Wienerischen Zuchthause, wo die Menschenliebe, die man Unglücklichen immer schuldig bleibt, mit aller Strenge, allen den Versagungen und dem Zwange vereinigt ist, ohne welche die Strafe Vergnügen wird, und nie einige Besserung bey dem Züchtlinge hervor bringen kann. Dort verkündigte alles überdieß Ordnung, Aufsicht und Sauberkeit; hier fand ich gerade das Gegentheil. Einige der hier befindlichen Züchtlinge saßen auf ihre ganze Lebenszeit, andere gewisse Jahre oder Monathe. Unter den Weibern befanden sich auch Kindermörderinnen, und einige hatten selbst andere Mordthaten begangen; doch die Milde und Sanftmuth der Dänischen Regierung ist keinem unbekannt. Der Gottesdienst in der in dem Gebäude befindlichen Kirche wird auch von andern Personen, die keine Einwohner desselben sind, besucht.

Auch die Einrichtung des allgemeinen Hospitals kann ich nicht besonders rühmen. Es enthält beynahe tausend Menschen, doch sind die meisten alt und gebrechlich, denn die Zahl der Kranken beläuft sich nur auf etwa 200; diese bekommen kein Geld, doch werden sie umsonst beherbergt, unterhalten und geheilt; nach ihrer Wiederherstellung sind sie es am häufigsten, aus denen der andere Haupttheil des Hauses bevölkert wird. Die Krankensäle waren noch das Beste in demselben, ein Arzt

und ein Wundarzt wohnen in dem Gebäude, um den Patienten zu allen Zeiten beystehen zu können; auch hat ein Prediger darin seinen Aufenthalt, der den Gottesdienst besorgt. Die Gebrechlichen genießen wöchentlich verschiedene Zulagen, nach Verhältniß ihres sonstigen Verdienstes; sechzehn Stüver war das höchste; diejenigen, deren Kräfte es verstatteten, konnten sich in einem besondern, dazu bestimmten Zimmer mit Spinnen noch etwa zwölf Stüver überdieß verdienen. Dafür müssen sie sich selbst Kleidung und Unterhalt verschaffen. Ihre Speisen können sie von dem Oekonomen bekommen, doch, wenn sie lieber wollen, auch außerhalb des Hauses kaufen; es ist ihnen zu allen Zeiten erlaubt, auszugehen, und niemand ist an eine bestimmte Arbeit gebunden. Die Säle und Kammern, worin sich die Einwohner vertheilen, sind von verschiedener Größe, auch sind in der That die Ordnung, die Reinlichkeit und selbst die Luft darin sehr verschieden. Alles hängt natürlich von den Bewohnern ab, die sich ganz selbst und ihrer eigenen Oekonomie überlassen sind. Ich fand noch viele Betten für zwey Personen, und ich habe kaum nöthig auf die Nachtheile dieser Einrichtung aufmerksam zu machen; in einem besondern, durch eine milde Stiftung unterhaltenen Saale waren die Betten etwas besser. Unter den Männern soll der Branntwein großes Unheil anrichten, und das Geld, welches sie einmahl in der Woche erhalten, wird häufig so bald durchgebracht, daß sie sich bis zum Augenblick der neuen Zahlung oft in der äußersten Verlegenheit befinden. Die Mortalität wird jährlich auf 120 Personen geschätzt. Das Haus hat seine besondere Verwaltung und einige andere Hospitäler in der Stadt erhalten aus dem Fond desselben ihre Einkünfte.

Unendlich besser als das vorgenannte ist das Friedrichs-Hospital eingerichtet, eine der Wohlthaten,

die der letzte König seiner Hauptstadt erzeigte, und die nachher verschiedene mehr oder weniger bemittelte Einwohner, entweder durch die Stiftung ganzer Säle oder einzelner Betten erweiterten; unter diesen gefühlvollen Menschenfreunden zeichnet sich vor Allen der General-Major von Classen aus. Das Gebäude, das vorne nach der Friedrichsstraße einen Hof hat, ist an und für sich nicht sehr hoch, doch erstreckt es sich im Viereck rund um einen mit Bäumen bepflanzten Platz erstaunlich weit. Etwa dreyßig Zimmer, jedes mit zehn Betten versehen, (ohne daß jedoch diese Zahl genau vorgeschrieben ist) enthalten über drey hundert Patienten; an der einen Seite des Hauses befanden sich diejenigen, die allein des Arztes bedurften, (und ihre Zahl war klein) an der andern die noch unglücklichern, die besonders die Hülfe des Wundarztes verlangten. Die Säle waren überall sauber, nur in wenigen war die Luft nicht vollkommen rein, jedes Bett hatte seine Vorhänge, und war mit guter Leinwand bedeckt, oben hing die Nummer, nebst dem Nahmen des Patienten, die Vorschrift seiner Diät, und wenn eine Aderlaß nothwendig war, die Bestimmung, wie viel Unzen Blut ihm abgezapft werden sollten. Jedes Zimmer hat seine bestimmte Aufwärterinn, in einer Ecke ist ein Verschlag mit einem Bette für sie, und einigem zu ihrem Dienste nöthigen Hausgeräthe. Jeder Kranke wird auf eine von glaubwürdigen Personen unterzeichnete Bescheinigung seiner Armuth angenommen, ihm wird alsdann die Tracht des Hauses gegeben; doch nehmen auch mehrere, die selbst bezahlen, zu dieser vortrefflichen Stiftung ihre Zuflucht, häufig sind es Leute, die keines Weges zu den untern Ständen gehören; der Preis ist nach Art der Kost und der andern Bequemlichkeiten, die verlangt werden, verschieden. Für die Cadetten sind besondere Zimmer bestimmt, die jedoch nicht

gezeigt werden. Patienten, die für unheilbar erklärt sind, und venerische Kranke, werden gar nicht aufgenommen. Für Personen, die einen Arm oder ein Bein gebrochen haben, ist ein eigener Saal bestimmt. Zum Nutzen der Studierenden ist eine Art Theater für die Operationen eingerichtet. Die Aerzte wohnen in dem Gebäude; doch ist ihre Zahl nicht sehr groß. Alles, was sonst zu einer Anstalt dieser Art gehört, die Küchen, Vorrathskammern u. s. w., verdienen ihres Umfanges und ihrer Reinlichkeit wegen besucht zu werden; besonders zeichnet sich die Apotheke neben dem Hospitale aus, die Oberzimmer derselben sind von großer Ausgedehntheit und enthalten einen Schatz von den besten Arzeneymitteln zu ihrem ursprünglichen Zustande.

Die berühmte Juliane Marie suchte ihren Gemahl noch zu übertreffen, als sie nahe bey dem vorigen das Hospital für Kindbetterinnen stiftete. Die erste Frau des Landes dürfte sich nicht schämen, hier ihre Entbindung zu erwarten, oder befürchten, weniger Bequemlichkeiten oder schlechtere Aufwartung, als in ihrer eigenen Wohnung zu finden. Nach Verhältniß der Kost, Bedienung und Zimmer, werden wöchentlich 15, 12, 8 und 3 Reichsthaler bezahlt, nur für den niedrigsten Preis sind mehrere (etwa ein halbes Dutzend) in einem Zimmer beysammen; die Gemächer zum höchsten Preise sind gut, die folgenden wenigstens nett meublirt. Ueber jeder Thüre hängt ein Papier, worauf die bestimmte Diät der Bewohnerinn für die ganze Woche verzeichnet ist. So bald eine Stube von diesen vermiethet ist, darf man sie nicht betreten, doch in die wohlfeilen Zimmer wird man hinein gelassen; man findet größten Theils unverheirathete Frauenzimmer darin, die entweder auf königliche Rechnung, oder von den dazu bestimmten Vermächtnissen erhalten werden; auch hier hat sich der Herr von Clas-

sen durch die Stiftung von fünf Betten und zwey Ammen ein Denkmahl gesetzt. Jedes Stockwerk hat seine besondere Aufwärterinn, doch hat man eine einzige Wehmutter für hinreichend gefunden, um so mehr, da ein Professor der Hebammenkunst und mehrere Chirurgen sie unterstützen. Frauen, die sich diesem Geschäfte widmen, erhalten hier zugleich Unterricht. Ueber die Oekonomie des Hauses führt eine Frau die Mitaufsicht. Die Zahl der Kinder, die sich, als ich das Haus besuchte, etwa auf hundert belief, übertrifft die der Schwangern fast um die Hälfte, denn die Aermern lassen ihre Kinder häufig zurück. Es sind viel zu wenig Ammen, auf die meisten werden vier Säuglinge gerechnet, und ungeachtet die Kinder zugleich andere Nahrung erhalten, so sahen sie doch sehr schwächlich aus. Ist es thunlich, so bringt man sie bey Bauern unter *); die Pflegeältern sind alsdann verpflichtet, sie während einer bestimmten Zeit für eine gewisse Summe, die der König bezahlt, zu unterhalten; hernach, wenn sie sie länger bey sich behalten wollen, wird dieß Geld durch gewisse Vorrechte ersetzt; so z. B. können sie die angenommenen Kinder statt ihrer eigenen Söhne Soldaten werden lassen. Daß die Stiftung ihre besondern Winter- und Sommerzimmer hat, beweiset, auf was für einen großen Fuß sie eingerichtet ist.

Endlich muß ich auch noch des See-Hospitals gedenken. In dieß von außen schöne, inwendig geräumige Gebäude werden die im Dienste befindlichen Matrosen, um alle Ansteckung auf den Schiffen zu verhüthen, bey der geringsten Unpäßlichkeit gebracht, daher zeigten sich auch wirklich in verschiedenen großen und wohl eingerichteten Sälen mehr umher gehende junge Leute, an denen fast keine Spur von Krankheit zu bemerken war, als ei-

*) Jährlich hat sich im Durchschnitte die Zahl auf fünf hundert belaufen.

gentliche bettlägerige Personen. Das Bettzeug, die vorgeschriebene Diät und die Aufwartung sind vortrefflich; ein Paar Zimmer waren noch ganz ledig. Ein ganzer Flügel des Hauses ist kranken Männern, Weibern und Kindern gewidmet, die in entfernteren Verhältnissen mit der Marine stehen: 1200 dieser Leute erhalten, so lange sie gesund sind, 8000 Reichsthaler aus dem Fond des Hospitals, und so bald sie krank werden, nimmt sie dieß Gebäude so lange auf, bis ein Zeugniß des Arztes ihre Wiederherstellung versichert; mir kamen indessen die diesen Patienten bestimmten Gemächer, die zahlreicher als die andern bewohnt waren, auch schlechter eingerichtet vor. Außer den Kranken nimmt man auch einige arbeitende Frauen, für die ein besonderes Spinnzimmer eingerichtet ist, und Kinder auf, die hier unterrichtet werden, und so lange hier bleiben, bis sie ihr Glaubensbekenntniß abgelegt haben.

Seit dem der Brand das Waisenhaus zerstörte, werden die Zöglinge desselben irgendwo in einer Vorstadt erzogen; die Ordnung und Aufsicht schien keinem Tadel unterworfen zu seyn. Die Stiftung besteht etwa in 120 jungen Leuten beyderley Geschlechts, einigen Lehrern und einigen Aufseherinnen, die die Mädchen in weiblichen Arbeiten unterrichten. Die Kinder werden schon frühe aufgenommen und nicht zu schnell entlassen, die Jünglinge lernen auf Kosten des Instituts ein Handwerk. Die Waisenkinder haben ihren Aufenthalt gegenwärtig im blauen Hofe, einer Reihe mehrerer Gebäude, die einen geräumigen viereckigen Platz einschließen; hinten ist ein großer ländlicher Garten an einem See; sie wohnen jedoch sehr enge, vorher hat dieses Haus zu verschiedenen Zwecken gedient; das durch den Grafen Moltke, als er noch Caroline Mathildens Günstling war, aufgeführte Hauptgebäude ist gegenwärtig zu einem Seminarium

für Schulmeister eingerichtet. Es werden ungefähr vierzig Zöglinge von 18 bis 25 Jahren zugelassen; Söhne von Schulmeistern, Landpfarrern und Landleuten haben immer den Vorzug. Einige unterhält der König, andere bezahlen, doch bekommen sie gleichfalls wöchentlich einen Thaler Kostgeld. Sie sind in drey Classen vertheilt; ihr Aufenthalt ist auf 3 Jahre bestimmt, drey Lehrer unterrichten in verschiedenen Wissenschaften und Kenntnissen, in der Geographie, Naturgeschichte, den Anfangsgründen der Philosophie und der Dänischen Sprache; wenn die Lehrlinge es wollen, auch im Deutschen. Jedes Mitglied hat seinen eigenen Platz im Garten, um sich auf den Gartenbau zu legen. Bereits 90 Jünglinge waren aus dieser Anstalt zu guten Stellen befördert, man lobte ihr Betragen und ihre Wißbegierde außerordentlich, doch behauptete man, daß die religiöse Bildung der Seminaristen zu sehr nach den neueren Ansichten gemodelt werde; ist diese Beschuldigung gegründet, so brauche ich die Folgen wohl nicht zu entwickeln, die eine alles wegerklärende Exegese in den Gemüthern der Bauern hervor bringen kann!

Die übrigen Erziehungsanstalten habe ich nicht selbst besucht. Die Kinder der Vornehmen genießen größten Theils häusliche Aufsicht und Unterricht. Friedrich IV. ließ im Jahr 1719 zu gleicher Zeit 240 Schulen in seinem ganzen Reiche erbauen. Noch gegenwärtig erkennt man sie an der gleichförmigen, viereckgten Bauart, die die Gestalt einer Capelle hat und oberhalb der Thür mit einer allenthalben gleichen Inschrift versehen ist.

Der Herzog von Augustenburg steht an der Spitze der Universität zu Copenhagen, die ein Einkommen von 300,000 Rthlr. genießt. In der Theologie sind, wenn man den Bischof von Seeland, der nur einen Theil des Jahrs hindurch Vorlesungen hält, mitrechnet, vier

Lehrer angestellt, in den Rechten zwey, in der Medicin vier, und in den zur philosophischen Facultät gehörigen Wissenschaften, acht; hierzu kommen außer einigen Privat-Docenten, dreyzehn außerordentliche Professoren. Die Collegien werden meist in Dänischer Sprache gelesen.

Die Zahl der Immatriculirten ist ziemlich ansehnlich, doch die Studenten, die wirklich Vorlesungen besuchen, betragen nur etwa 500. Den Isländern *) ertheilt man ein besonderes Lob des Fleißes. Armen Studierenden gewähren eine Menge von Stiftungen Unterstützung. Im Sommer werden mehrere Tage hindurch in den verschiedenen Hörsälen des alten unbedeutenden akademischen Gebäudes öffentliche Prüfungen angestellt; sie bestehen in Fragen, Beurtheilungen schriftlicher Aufsätze über aufgegebene Gegenstände oder Streitpuncte, Disputationen u. dergl.; bey den Theologen überdieß auch noch im Predigen. Eine ganze Woche ist bloß zur Prüfung der Candidaten bestimmt, die sich zu geistlichen Bedienungen geschickt fühlen. Ich bin ein Mahl dabey gegenwärtig gewesen; an einem Tische saßen ein Paar Jünglinge, die von zwey gegen über sitzenden Professoren, einer nach dem andern, über die Theologie und die Griechische und Hebräische Sprache Lateinisch examinirt wurden. Ich würde ihnen zu nahe treten, wenn ich sie einer allzu großen Strenge beschuldigen wollte; in der That war es auch nöthig, daß sie ihren Candidaten die Antworten in den Mund legten, denn einer antwortete auf die Frage, wer der Vorläufer des Erlösers gewesen sey? nach einigem Bedenken — Paulus.

*) In Island gibt es ein Paar Lateinische Schulen, und um Geistlicher zu werden, braucht keiner die Insel zu verlassen; aber um wichtige politische Stellen zu erhalten, muß man in Copenhagen studiert haben.

An der h. Dreyfaltigkeitskirche befindet sich ein runder Thurm von ziemlicher Dicke, dessen Durchmesser oben und unten gleich ist; man ersteigt ihn auf einem gemächlichen Schneckengange ohne Stufen, sieben Oeffnungen nach der Straße versehen ihn mit Licht, endlich führen ein Paar Treppen ganz nach oben, und vergüten die geringe Mühe des Ersteigens durch eine schöne Aussicht. Hier befindet sich das Observatorium der Universität, allein ich fand es, so oft ich es besuchen wollte, verschlossen. Die Bibliothek befindet sich über der erwähnten Kirche und nimmt den ganzen Raum derselben ein. Die Repositorien sind theils an der Wand angebracht, theils gehen sie als Coulissen in den geräumigen Saal hinein. Mit den kleinen Schriften enthält sie etwa 40,000 Bände *). Man trifft darin viele gute alte Werke; durch das Legat des Grafen Thott von 5000 Rthlr. ist sie auch mit neuern wichtigen Büchern und Prachtwerken bereichert worden. Es ist eine Sammlung von Handschriften und eine andere von Urkunden, doch in frühern Zeiten hierher geschenkt worden. Der größte Theil bezieht sich auf die nordische Geschichte und Alterthümer. Zwey Professoren führen die Aufsicht über die Bibliothek.

Das Naturalien-Cabinett der Universität befindet sich nicht weit von dem akademischen Gebäude, in einem großen, länglichten und heiteren Saale. Professor Wad ist ihm vorgesetzt; die wissenschaftliche Anordnung und die Reinlichkeit, die hier herrschen, machen ihm eben so viel Ehre als die Sammlung selbst der gelehrten Gesellschaft; die sie besitzt. Am wenigsten zahlreich sind die vierfüßigen Thiere, hingegen ist sie reich an Schlangen, und andern in Spiritus aufbewahrten Gegenständen, an Conchylien, Insecten und vorzüglich an Mineralien. Der ziemlich beträchtliche Garten hinter dem Schlosse Charlottenburg auf dem Königsmarkt ist der Akademie

*) Catteau schätzt sie auf 60000 Bände.

eingeräumt. Er soll wohl versehen seyn und wird noch täglich mit neuen seltenen Gewächsen vermehrt. Eine Amerikanische Pflanzung zur Seite mit allerley hohen Bäumen macht eine gute Wirkung. In einem Weiher am Ende zieht man eine Menge Wasserpflanzen. Die Treibhäuser tadelt man ihrer Bauart wegen. Zwey oder drey Professoren lesen abwechselnd in dem Garten oder einem Zimmer des darin stehenden Gebäudes, vor etwa 40 Zuhörern; eine kleine bloß botanische Büchersammlung kömmt denen, die sich auf die Kräuterkunde legen, in ihren Studien zu Hülfe.

Erst seit kurzem ist auf königliche Kosten noch eine chirurgische Akademie eingerichtet. Die Vorderseite des dazu gewidmeten Hauses ist von schöner Architectur. Die Vorlesungen werden in einem prächtigen Auditorium, das die Gestalt eines halb durchschnittenen Amphitheaters hat, gehalten. Acht Professoren erläutern alle Theile der Chirurgie, Hebammenkunst, Anatomie und was sonst hierher gehört. Die Zahl der Schüler beträgt zwischen 2 bis 300. Drey oder vier andere Zimmer bewahren eine Sammlung von allerhand Präparaten und Modellen. Unter den auswärtigen Mitgliedern dieser Akademie fand ich die Nahmen Acrell und Brambilla.

Die Veterinär-Schule stand zu meiner Zeit noch unter der Aufsicht des seinem Vaterlande zu früh entrissenen Professors Abildgaard, der einen Theil seines eigenen Vermögens zur Vervollkommnung des Instituts verwandte. Dreyßig Lehrlinge, die größten Theils zu den Cavallerie-Regimentern gehören, genießen hier drey Jahre hinter einander freye Wohnung und Unterricht. Ueberdieß nehmen noch zehn andere an den Vorlesungen Theil. Außer dem Hörsaal sind mehrere Zimmer zu den verschiedenen Sammlungen von anatomischen Präparaten, Eingeweidwürmern, Thier-Skeletten u. s. w. bestimmt. Hin-

ter dem Hause befinden sich Ställe für die kranken Pferde. In seiner eigenen Wohnung zeigte mir Herr Abildgaard ein Cabinett der merkwürdigsten und seltensten Mineralien; eine Reise nach Spanien hatte ihm Gelegenheit verschafft, sehr viel Schönes und sonst nicht Bekanntes, zusammen zu bringen.

Die Königlich-Dänische Gesellschaft der Wissenschaften, die den Staats-Minister Grafen von Schimmelmann zum Vorsitzer und den Conferenz-Rath Jacobi zum Secretär hat, steht an der Spitze der gelehrten Societäten des Reichs. Durch die Herausgabe ihrer Abhandlungen in einer zahlreichen Reihe von Bänden hat sie bereits gezeigt, wie weit man es auch hier in verschiedenen Fächern des menschlichen Wissens gebracht hat. Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts hat sie auch einen vortrefflichen Atlaß über ganz Dänemark in 15 schönen Karten stechen lassen. Dann folgt eine Königlich-Dänische Gesellschaft zur Verbesserung der Nordischen Geschichte und Sprache, wovon die Stiftung des Arnas Magnaei zum Besten der Nordischen Vorzeit und Historie noch unterschieden ist; ferner eine königliche genealogische und heraldische Gesellschaft, damahls noch unter dem Präsidium des verewigten Suhm, und eine königliche ökonomische Societät. Hieran schließen sich mehrere Privat-Verbindungen, die im Stillen und nicht ohne Frucht sich mit verschiedenen Zweigen der Wissenschaften beschäftigen. Die eine heißt die naturforschende Gesellschaft. Sie besteht aus etwa 200 beytragenden Mitgliedern, die jedes jährlich 10 Reichsthaler erlegen; für diese Summe wird ein Haus gemiethet, und das Naturalien-Cabinett bereichert, welches die Gesellschaft bereits gesammelt hat. Ein Paar Mitglieder reisen jährlich nach Schweden und Norwegen, in der Absicht, neue Kenntnisse zu verbreiten, und Naturseltenheiten mitzu-

bringen. Es ist Schade, daß der Saal, der das Cabinett enthält, für die Anzahl der Gegenstände zu enge ist; man findet aus allen Naturreichen schöne und seltene Stücke, besonders zeichnen sich die Vögel aus, von denen jeder Erdtheil die seinigen beygetragen hat. Unter den Muscheln findet man viele, die einer der größten Conchylien-Sammler Europens, Herr Spengler, nicht besitzt. An Schmetterlingen ist das Cabinett noch am ärmsten. Der verstorbene Herr Val, dem die Aufsicht darüber anvertraut war, und der seine Zimmer in demselben Gebäude hatte, besaß hingegen selbst etwa 30 Kasten mit Insecten, die er theils durch Kauf und Tausch erhalten, theils auf seiner Reise durch Italien, Sardinien und die Barbarey, besonders an der Seite von Tunis, wo er die Ruinen von Carthago und andere große und sonst berühmte Städte längs der Küste besuchte, gesammelt hatte. Sein Herbarium war indessen noch reicher, die Zahl seiner Pflanzen übertraf weit die zwölf Tausend, die Linne kannte. Unter der Leitung eben dieses Naturforschers steht auch die Ausgabe der Flora Danica, die auf königliche Kosten mit illuminirten Kupfern erscheint. Er selbst gab zugleich ein anderes botanisches, doch unilluminirtes Werk heraus. Uebrigens ist Dänemark nicht das Land, wo solche Unternehmungen glücken. In ganz Copenhagen hatte allein die Classensche Bibliothek ein Exemplar seines Werkes gekauft; auch die Flora Danica befindet sich, wenn man die Exemplare abrechnet, die der König von Zeit zu Zeit verschenkt, in beyden Reichen in den Händen von so wenig Privat-Personen oder Gesellschaften, daß ich die Zahl zu Dänemarks und Norwegens Ehre verschweigen will.

Eine andere Verbindung war erst kürzlich unter dem Nahmen der Scandinavischen Literatur-Gesellschaft zusam-

men getreten; sie beschränkt sich nicht bloß auf das Königreich, wo sie ihren bestimmten Sitz hat, sondern ihre Absicht ist, eine nähere Verbindung der drey Nordischen Reiche, in Hinsicht auf Literatur, zu bewirken, d. i. mit anderen Worten, die Dänen und Schweden gegenseitig mit ihrer Literatur näher bekannt zu machen. Deßwegen sind die Mitglieder aus dem ganzen Scandinavischen Norden gewählt; während meines Aufenthalts erschienen die ersten Hefte des Scandinavischen Museums, einer von ihr heraus gegebenen Zeitschrift.

Unter den übrigen literarischen Hülfsmitteln nimmt die königliche Bibliothek unstreitig eine der ersten Stellen ein. Sie kann mit Recht zu den größten und vortrefflichsten in Europa gerechnet werden; ihren Glanz hat sie jedoch vornehmlich erst den späteren Jahren zu danken. Der gegenwärtige Bibliothekar, Professor Moldenhauer, der in jeder Hinsicht wie zu einem solchen Amte geboren ist, fand sie in einem sehr verfallenen Zustande, und wandte alle Mittel zu ihrer Wiederherstellung an, sie ist von ihm nicht nur mit den wichtigsten und prächtigsten neuen, sondern auch mit vielen älteren Werken von Werth bereichert worden. Die Krone hat überdieß aus der Thottschen Auction einen großen Bücherschatz erstanden, und die ganze Bibliothek des Kammerherrn von Suhm der ihrigen einverleibt. Dieser damahls noch lebende Greis genoß dafür eine Leibrente von 3000 Reichsthalern; seiner viel jüngeren Gemahlinn waren, im Falle sie ihn überleben würde, 1500 Reichsthaler zugesagt. Ihn hat bereits das Alter und sie eine Niederkunft ins Grab geworfen; die königliche Bibliothek ist also auf die wohlfeilste Art mit beynahe 100,000 Bänden bereichert worden. Beym Herrn von Suhm standen sie in zwey Sälen über einander, und in zehn Zimmern, überdieß waren noch viele unter dem Dache befindlich;

auch in der großen königlichen Sammlung nehmen sie einen besonderen Platz ein, während seines Lebens hatte jedoch der Kammerherr das Recht, einen Theil zu seinem Gebrauche zurück zu behalten. Die königliche Bibliothek hat indessen durch diese Erwerbung die Zahl ihrer Doubletten, die sich damahls auf mehr als 50,000 Stücke beliefen, ansehnlich vermehrt. Im Ganzen schätzt man sie auf ungefähr 260,000 Bände; in der Regel werden jährlich, doch ohne feste Bestimmung 3000 Reichsthaler zur Vermehrung angewandt. Außer dem Professor Moldenhauer sind zwey Secretäre und ein Schreiber dabey angestellt. Der Katalog besteht noch aus losen Blättern. Täglich wird ein Zimmer für diejenigen, welche die Sammlung benutzen wollen, geöffnet. Das Locale ist ohne allen Anspruch auf Pracht, und nicht im Geringsten bequem und genügend. Die Bibliothek liegt in der Nähe des abgebrannten Schlosses, und besteht aus einer langen Gallerie, oben zieht sich ein Gang rund um sie herum, der von weißen vergoldeten Pfeilern getragen wird; überdieß sind noch zwey andere auf gleiche Art eingerichtete Säle, und endlich ein vierter für Handschriften dazu gewidmet. Man findet hier nebst einem großen Schatze von Kupferwerken und Kupfern nach berühmten Meistern, die zwischen den Fenstern liegen, die meisten gedruckten Bücher; die Incunabeln sollen sich allein auf 30,000 Stück belaufen. Der obere Saal ist ganz der Nordischen Literatur gewidmet; man hat hier so viel als möglich Alles, was in den drey Reichen erschienen oder über sie geschrieben ist, bis auf Pamphlets und Zeitungen zusammen zu bringen gesucht. Eine schöne Sammlung von Kupfern und Bildnissen in achtzehn Portefeuilles lehrt diese Länder noch besser kennen. Die Handschriften sind in dem vierten Saale in Repositorien längs den Mauern aufgestellt, sie belaufen sich auf etwa 30,000 Stücke,

und betreffen die alte und neue Orientalische, Classische und Nordische Literatur.

Zur Beförderung des Studiums der Mineralogie hat die Krone vor ungefähr acht Jahren das prächtige Holmskjöldische Cabinett gekauft, doch stand es noch in eben denselben beyden Zimmern, worin der verstorbene Besitzer es aufgestellt hatte. Ich hatte das Vergnügen, den Zugang zu demselben zu erhalten, doch mußten erst die ziemlich massiven Schlösser geöffnet und die Siegel, worunter es seit drey Jahren verschlossen gewesen war, aufgebrochen werden. Merkwürdig ist es wegen der großen und seltenen Stücke, die es enthält.

Auch die Classensche Bibliothek kann gegenwärtig zu den öffentlichen Anstalten gezählt werden, welche dieser Hauptstadt zum Glanze gereichen. Sie vereinigt viele äußere Schönheit mit innerem Werthe. Die Façade des Gebäudes ist vielleicht die schönste in Copenhagen. Die gesammte Bibliothek nimmt einen einzigen langen und hohen viereckigen Saal ein; oben geht eine Gallerie umher; in der Mitte erblickt man die Büste des Stifters, des General-Majors von Classen, auf dem Laufe einer Kanone, wodurch auf die Geschützgießerey von Friedrichswerk, deren Besitzer er war, angespielt wird. Die Sammlung steht unter der Aufsicht eines kenntnißreichen Mannes, des Herrn Ramus; sie ist vier Mahl in der Woche beynahe den ganzen Vormittag zum allgemeinen Gebrauche offen; zur Vermehrung und Vervollständigung hat sie ein starkes, aber noch ungewisses Einkommen; gegenwärtig besteht sie aus etwa 25,000 Bänden, die sich meistens auf die physischen und mathematischen Wissenschaften, Naturgeschichte, Oekonomie u. s. w. beschränken; obgleich man auch mehrere seltene und brauchbare Werke aus anderen Fächern, nahmentlich geographische, topographische und Wörterbücher antrifft. Auch

findet man die Verhandlungen der meisten gelehrten Gesellschaften in Europa; zur größten Zierde dieser Bibliothek gereicht jedoch der große Schatz von illuminirten naturhistorischen Werken.

Unter den Privat-Sammlungen zeichnen sich die Conchylien-Sammlungen der Herren Spengler und Chemnitz aus. Der erste besitzt vielleicht den ansehnlichsten Vorrath von See-Producten, der je in Europa zusammen gebracht worden ist, und zugleich die sonderbarsten und seltensten Stücke. Er hat sie selbst mit vollkommener Sachkenntniß gesammelt; ein Venus-Herz trägt von ihm den Nahmen Spengleriana. Von einigen Muschelarten trifft man bey ihm ganze Magazine an, von anderen entweder große und wohlerhaltene Exemplare, oder doch äußerst seltene Individuen. Seine Geschicklichkeit im Drechseln erwarb ihm die Gunst des vorigen Königs, der ihn als Aufseher über seine Kunstkammer anstellte. — Der verstorbene hochdeutsche Prediger an der Garnisons-Kirche Herr Chemnitz hat sich durch seine Fortsetzung des Martinischen Conchylien-Cabinetts sehr verdient gemacht. Seine Sammlung kam an Reichthum der Spenglerschen lange nicht gleich, doch war sie sehr zahlreich, und enthielt viele schöne und seltene Stücke aus der Südsee, den Indianischen Gewässern und den Nordischen Meeren. Die Conchyliologie verdankt seinen Untersuchungen über die Entstehung, den Wachsthum, und die Oekonomie der Seeschalthiere wichtige Bereicherungen. — Das Insecten-Cabinett, das die Herren Lund und Sehstedt gemeinschaftlich besitzen, ist in seiner Art, was das Spenglersche für die Conchylien ist, und enthält viele noch unbeschriebene Thiere. Es ist nach dem Fabricius geordnet. Außer Schmetterlingen und Käfern fand ich bey ihnen auch eine Anzahl von Krabben und Krebsen. Professor Schuhma-

cher hat in mehreren Fächern mit Glück gesammelt; seine Vögel sind zwar nicht einheimisch, doch ausgesucht und wohl zubereitet. Unter seinen Conchylien befinden sich schöne und seltene Stücke, die in anderen Cabinetten fehlen; vorzüglich zeichnen sich aber seine Mineralien, so wohl durch Auswahl, als Anordnung aus. Auf die Mineralogie legt man sich im Norden, unterstützt durch den Boden, von allen Zweigen der Naturgeschichte am meisten. Dem Emmerlingschen Systeme scheint man hier allgemein den Vorzug zu geben.

Ich schließe diese Nachrichten über Copenhagens literarische Anstalten und Hülfsmittel mit der Bemerkung, daß sich während des ganzen Zeitraums der Französischen Revolution, die Regierung nicht stark genug fühlte, der ungebundensten Preßfreyheit die nöthigen Schranken zu setzen; sie hat dadurch auf die allgemeine Denkart einen Einfluß erlangt, der theils durch den Volks-Charakter, theils durch eigene dazwischen kommende Ereignisse, und theils auch durch die Neutralität, die das Reich während des letzten Krieges beobachtete, von heftigen Ausbrüchen abgehalten ward. Ein Zusammenfluß mehrerer Umstände gab zu dem Edicte vom September 1799 Veranlassung, wodurch auf jeden schriftlichen Antrag einer Constitutions-Veränderung, oder die Anzettelung eines Aufruhrs die Todesstrafe gesetzt ward; Alle, die gegen die monarchische Regierungsform schrieben, oder die Grundsätze der natürlichen Religion und des Christenthums umzustürzen suchten, sollten verbannt werden; wer Mächte, mit denen die Regierung in Freundschaft und Verbindung steht, beleidigte, sollte ins Zuchthaus kommen, und wer die Ehrbarkeit und die guten Sitten aus den Augen setzte, bey Wasser und Brot sitzen. Den Schriftstellern ward überdieß befohlen, ihre Nahmen und Titel ihren Werken vorzusetzen; übrigens blieb allen Bürgern das Recht, ihre Ideen über

Gesetze und Staatseinrichtungen mit Bescheidenheit im Drucke mitzutheilen. Nach den Herzogthümern wurden nur interimistische Verordnungen gesandt. Es ist indessen leicht einzusehen, welchen Eindruck eine solche Verordnung auf Gemüther machen mußte, die seit lange gewöhnt waren, die Regierung gleichsam als die Theilnehmerinn ihrer zügellosen Freyheit zu betrachten. Man hat ihr auch in der Folge durch Modificationen und nähere Erklärungen einen milderen Sinn beylegen müssen. Erinnert man sich der unlängst von Schweden über einen neuen Mißbrauch der Dänischen Preßfreyheit zum Nachtheile dieses Reichs geführten Beschwerde und der Dänischen Antwort, so scheint die Verordnung von 1799 ihrem Geiste nach kaum mehr beobachtet zu werden.

Obgleich Dänemark in unseren Tagen in den Redekünsten kein Genie aufzeigen kann, dessen Schriften einen Fremden veranlassen können, ihrentwillen die Landessprache zu erlernen, so fehlt es doch keineswegs an Producten, worin Geschmack, Beredsamkeit und poetisches Talent mit einander wetteifern. Von dem Zustande der schönen Künste kann man im Allgemeinen keine großen Lobreden machen; doch finden sich einige glückliche Ausnahmen von diesem Urtheile. Die Mahler-, Bildhauer- und Bau-Akademie, die bestimmt ist, die Nation auch in diesem Zweige der Cultur zu bilden und das Genie zu wecken, das aus Mangel an Gelegenheit und Ermunterung erschlafen muß, hat den König, dem sie jährlich 8000 Reichsthaler kostet, zum Beschützer, und den Prinzen Friedrich zum Vorsitzer. Der kürzlich verstorbene Mahler Juel war ihr Director. Außer dem besteht sie aus acht Professoren, vier Informatoren und einer Menge in- und ausländischer wirklicher und Ehrenmitglieder. Sie hat ihren Sitz im Schlosse Charlottenburg, hier werden die Zusammenkünfte gehalten,

und bisweilen an 800 Eleven unterrichtet. Die Zimmer, die man ihr angewiesen hat, sind zahlreich, aber unansehnlich, und in einem hohen Grade schmutzig. Ich sah im Sommer 1797 die Preisausstellung. Sara's Tod war der so wohl den Mahlern als den Bildhauern vorgeschriebene Gegenstand. Einer der letzteren hatte ein Basrelief verfertiget, das noch einiger Maßen der Forderung der Akademie entsprach, und eine Idee von den Talenten des Urhebers geben konnte; doch beynahe alle übrige zur Concurrenz gebrachte Werke fand ich weit unter dem Mittelmäßigen. Die Zimmer waren übrigens mit Gemählden, Zeichnungen, Kupferstichen, einigen Statuen, Rissen und Modellen angefüllt; die letzteren, die von allen anderen Kunstwerken am leichtesten sind, übertrafen auch hier durchgehends die übrigen. In dem Risse zu einem neuen Rathhause, der die Preisaufgabe für die Baukunst war, hatten die meisten einen guten Plan befolgt. Das Beste, was ich unter dem Ameublement dieser Akademie, wenn ich mich so ausdrücken darf, antraf, waren einige Portraits von Müller, ein Paar Blumenstücke von Frau Bärens und ein Gemählde einer Prinzessinn von Baden. Auch der vorige König von Schweden hat zwey geätzte Platten von seiner Arbeit hierher geschenkt. In einem besonderen Zimmer, zu dem man nur durch eine eigene Erlaubniß den Zutritt erhält, wird das sehenswürdige Modell der unvollendeten Kirche in der Friedrichsstadt verwahrt. Es ist sehr nett gearbeitet, und so geräumig, daß man durch eine unten angebrachte Oeffnung den Kopf hinein stecken kann. Die Kirche, woran man bereits arbeitete, wird jedoch nach einem anderen geschmackvolleren Plane ganz aus Norwegischem Marmor aufgeführt werden.

Die beyden größten Dänischen Künstler, die während meines Aufenthaltes eine besondere Aufmerksamkeit ver-

verdienten, sind jetzt nicht mehr; der Mahler Juel und der Bildhauer Wiedewelt. Der erste hat beynahe die ganze Stadt porträtirt; selbst mehrere Schweden kamen hierher, um ihr Gesicht durch seinen treffenden Pinsel, und sein angenehmes Colorit verewigen zu lassen. In der letzten Zeit seines Lebens forderte er einen ziemlich hohen Preis für seine Stücke. Inzwischen fehlte es ihnen an Kraft, wozu auch wohl die Stadt, in welcher er mahlte, und der Menschenschlag, der sich durch ihn abbilden ließ, mitgewirkt haben mögen. Bey Hrn. Wiedewelt fand ich sehr viele Producte der Bildnerey, besonders in Gyps. Das Mausoleum des vorigen Königs, das er bereits lange vollendet hat, ist ohne Zweifel sein Hauptwerk. Es stellt einen Sarkophag vor, an dem Tugenden in Basrelief angebracht sind; doch eben so wenig als das ganze Werk bedeutet, eben so unglücklich ist, meinem Gefühle nach, die Säule erfunden, die sich hinter dem Sarkophag erhebt. Er ruhet auf einem langen Fußgestelle, an den Enden desselben trauern Dänemark und Norwegen; es würde ungerecht seyn, diesen beyden Figuren sein Lob zu verweigern. Außer diesem Denkmahle traf ich in der Werkstätte des Künstlers verschiedene Monumente, Medaillons u. dgl. *).

Die königliche Gemählde-Gallerie gehört nicht, wie die Bibliothek, unter die ersten Europens, ob sie gleich schöne und gute Arbeiten aus beyden Hauptschulen enthält. Ungefähr 3000 Stücke finden sich in einer langen niedrigen Gallerie mit einem Zimmer daneben, das für Miniatur-Gemählde bestimmt ist. An einer Wand des Vorzimmers erblickt man die alten Deutschen Werke Albrecht Dürer's und seiner Zeitgenossen. Hinter dieser Gallerie er-

*) Seine Lebensgeschichte liefert Hr. Eck in seinen Nordischen Blättern, I. S. 31 und 152.
Der Uebersetzer.

strecken sich die vier großen, für die Kunstkammer bestimmten Zimmer, worin man allerley Sachen, selbst einige Naturalien, besonders aus dem Mineral-Reiche, antrifft. Zuerst fallen einem die in Wachs poussirten Figuren mehrerer Dänischer Monarchen, und anderer fürstlicher Personen in Lebensgröße auf. Die beyden berühmten, in Jütland *) gefundenen Hörner von Gold gehörten nebst anderen in Seeland ausgegrabenen Gefäßen und Geräthschaften unter die größten Seltenheiten der Sammlung, die aber vor Kurzem gestohlen, und von einem Goldschmide **), der das Metall mehr als die Alterthümer liebte, in den Schmelztiegel geworfen worden sind.

Die Kirchen in Copenhagen geben dem Kunstliebhaber keine große Befriedigung. In der Dänischen Kirche auf Christianshaven hörte ich ein Orgel-Concert des berühmten Abt Voglers; er wollte unter anderen aus dem Buche Hiob die Stelle ausdrücken, wo Eliphas des Nachts einen Geist erscheinen sieht, ohne jedoch irgend einen Zuhörer von der Aehnlichkeit zu überzeugen, oder nur im Geringsten den Schauder zu erwecken, den die einfache Erzählung des alten Dichters unwiderstehlich hervor bringt.

Das Aeußere des Gottesdienstes ist von der Form desselben in Deutschland wenig verschieden. Die Lutherischen Kirchen in Copenhagen, worin entweder Dänisch oder Deutsch, oder abwechselnd in beyden Sprachen ministrirt wird, waren des Sonntags Vormittags, besonders an Buß- und Feyertagen, im Ganzen ziemlich

*) Nur das eine ist wirklich in Jütland gefunden, das andere hatte Christian I. genau nach dem ersten nachbilden lassen, es hieß das Oldenburgische Horn. Der Uebersetzer.

*) Er hieß Heydenreich, und war ein Schwede von Geburt. Der Uebersetzer.

voll, obgleich der größere oder geringere Beyfall der Prediger einen bedeutenden Unterschied machte; des Nachmittags hingegen waren die Kirchen beynahe ganz leer; daher ward es auch oft einem Candidaten überlassen, diese Zeit auszufüllen; übrigens werden auch dann während des Gottesdienstes die Stadtthore geschlossen, so daß selbst für Geld keiner, besonders mit einem Wagen, heraus gelassen wird. Die Predigten, denen ich beywohnte, waren von sehr verschiedenem Werthe; ich habe warme, echt christliche Vorträge, und trockene, schale Kanzelreden angehört, die den Grundsätzen der reinen Orthodoxie geradezu entgegen waren; ohne Zweifel hat die Deutsche Reformations-Sucht bereits große Fortschritte in Dänemark gemacht; man kann zwar nicht sagen, daß die Regierung die neue theologische Aufklärung begünstige, doch glaubt sie nicht stark genug zu seyn, um ihr durch Mittel, die sonst in der Gewalt einer jeden Regierung sind, entgegen zu wirken. Eine Wochenschrift: Jesus und die Vernunft — voll heterodoxer Behauptungen und Spöttereyen über die Andersgesinnten, ward zahlreich verkauft. Der gegenwärtige Bischof von Seeland, Doctor Balle, hat sich freylich alle Mühe gegeben, das Gebäude, das man niederzureissen strebt, zu stützen; allein er zog sich dadurch die ganze Last des Hasses und Spottes der Gegenpartey zu, und mußte viele Unannehmlichkeiten und Verfolgungen erdulden, die ihm sein Amt verbitterten*); er sucht für diese Kränkungen sich durch die Erhaltung und Beförderung der echt evangeli-

*) Der Verfasser jener berüchtigten Wochenschrift hieß Horrnbow; Dr. Balle setzte ihm zwey andere Blätter: Bibeln för suaver sig selv und Pligtanker, entgegen, Horrnbow führte auch Krieg mit der neuen Philosophie, die an Herrn Oerstadt einen rüstigen Vertheidiger findet.
Der Uebersetzer.

schen Wahrheit unter den Mitgliedern seiner Gemeinde zu trösten, die er an den Sonntags-Abenden im Winter durch besondere biblische Vorlesungen erbaut. Auch auf dem Lande und in den Schulen werden die neuen aufgeklärten Ansichten immer herrschender. Auffallend ist hier — wie auch in Schweden und im lutherischen Deutschland — der seltene Gebrauch der Bibel im Vergleiche gegen andere Erbauungsschriften; in der Hauptstadt von Dänemark konnte mir einer der ersten Buchhändler, nur nach vielem Suchen, nur ein einziges unbrauchbares Exemplar der heiligen Schrift verschaffen, und erst ganz kürzlich erhielt ich eine Quart-Ausgabe von 1777.

Die reformirte Kirche hat in Copenhagen zwey Deutsche und zwey Französische Lehrer, die in benachbarten Häusern freye Wohnung haben. Die ersteren haben natürlicher Weise mehr Zulauf, als die letzteren; ihre Gemeinde besteht aus 600, die der letzteren aus 200 Seelen. In allen Dänischen Staaten gibt es kaum 2000 Reformirte; sie können, wenn ihnen die Gelegenheit fehlt, sich eines Predigers von ihrer Confession zu bedienen, das Abendmahl mit den Lutheranern genießen. Man hat dieß selbst einmahl einem Katholiken erlaubt, da er sich entschloß, es unter beyderley Gestalt zu empfangen. Um zu Aemtern und Würden zu gelangen, braucht man nicht der herrschenden Religion zugethan zu seyn. Seit dem der Brand die Synagoge der Juden in die Asche gelegt hat, vertheilen sie sich zur Ausübung ihres Gottesdienstes in Häuser. Jeder Jude, der die Erlaubniß dazu nachsucht, kann sich in Dänemark ansiedeln, alle Zweige der Industrie treiben, und selbst in Innungen aufgenommen werden, nur Norwegen ist ihnen verschlossen *).

*) Vielleicht aus Furcht, daß sie den Metallhandel an sich ziehen möchten; in Copenhagen gibt es beynahe 2000 Juden. Catteau III. S. 43.

Der Uebersetzer.

König Christian VII. vereinigt noch eine wohlgebildete Gestalt mit dem jugendlichen Aussehen, daß das hohe Blond, besonders in gewisser Entfernung, auch in einer bereits fortgerückten Lebenszeit behält. Alle äußerliche Handlungen der Majestät verrichtet er fortdauernd, er gibt den auswärtigen Ministern Audienz, beantwortet selbst ihre Reden, nimmt die Präsentation von Fremden und Ausländern an, unterzeichnet die Staatspapiere und Depeschen von Wichtigkeit, und hält selbst das jährliche höchste Reichsgericht; bey allen diesen Verrichtungen beträgt er sich auf eine Art, die es nicht nöthig macht, auch sie einem Andern anzuvertrauen. Während des Gottesdienstes singt er mit vieler Herzlichkeit, und hört mit der größten Andacht zu. Im Theater wendet er, wie ich bereits gesagt habe, so lange man spielt, sein Auge nicht von dem Schauplatze; man sagt sogar, daß er sich in den langen Stunden, die er einsam in seinen Zimmern zubringt, damit beschäftigen soll, Bücher aus zwey oder drey ihm bekannten Sprachen in seine Mutterspräche, und umgekehrt aus dieser in fremde zu übersetzen. Man begreift leicht, daß er beständig von Begleitern umgeben ist, und es gehört, wenn er es anders fühlt, zu den unangenehmen Umständen seines Lebens, daß keiner, so nahe er ihm auch verwandt seyn mag, den er an öffentlichen Orten anreden sollte, ihm eine andere als eine leise Antwort gibt. Im Allgemeinen ist der wahre Zustand des Monarchen von allen Dingen in Copenhagen dasjenige, worüber man sich besonders in einem höheren Kreise, gar nicht auszulassen wagt, beynahe hätte ich gesagt, das Staatsgeheimniß. Die Reichsverwaltung befindet sich unterdessen in den Händen des Kronprinzen, der an der Spitze eines vorsichtigen, redlichen und das Wohl der Unterthanen beherzigenden Ministeriums, das Gedeihen seines Vaterlandes im Stillen befördert, und in der

Liebe der Dänen, und der Verbindung mit einer der liebenswürdigsten Prinzessinnen Europens, Belohnung seiner heilsamen Absichten findet. —

Wenig Europäische Höfe sind auf einem so wenig kostbaren und prächtigen Fuß eingerichtet, als der Dänische; fast nirgends herrscht ein so einfaches Ceremoniel.

Selbst durch den Brand ward diese Lebensart begünstigt; der König und der Kronprinz bewohnen seitdem ein Paar Häuser, die für adelige Familien allerdings prächtig waren, keinesweges aber zum Aufenthalte eines Königs geeignet sind; das Ameublement entspricht vollkommen dem Gebäude. Das Palais des Kronprinzen hat die Aussicht nach der See und ist mit einem Garten versehen, der dem alten Schlosse fehlte; Vorzüge, die wahrscheinlich die Wiederherstellung desselben, die nothwendig große Kosten verursachen würde, nur wenig wünschenswerth machen werden. Im Jahr 1788 kostete (nach Thaarup) die Erhaltung des Hofes nur 137,000 Reichsthaler; seit dem ist er noch sehr eingeschränkt worden. Die gedruckte Liste der Hofbeamten führte während meines Aufenthaltes einen Oberkammerherrn und vierzehn Kammerherren, ferner eine ganze Reihe von Kammerherren in verschiedenen Bedienungen, mehrere andere Ober- und Unter-Hofämter, von denen manche unbesetzt waren, und einige Hof- und Kammerjunker auf. Unter den geringeren Stellen scheint mir die eines Hof-Hochzeits- und Leichenbitters überflüssig. Der Kronprinz hat keinen eigenen Hofstaat und gebraucht die Beamten seines Vaters. Seiner Gemahlinn, ob man sie gleich in der That für die Königinn halten kann, wird nur von einer Kammer- und zwey Hoffräulein, einem Hofmeister und einem Kammerjunker aufgewartet. Im Winter ist alle vierzehn Tage bey Hofe Cercle; nach demselben ist Souper, wobey — die königliche Familie ausgenommen — die Plätze durch das Loos bestimmt werden.

Nur bey diesen öffentlichen Assembleen können Fremde, die nicht Minister oder von anßerordentlichem Range sind dem Könige vorgestellt werden; nach ihrer Beendigung im Frühling hat keiner weiter den Zutritt zu ihm. Den übrigen Mitgliedern der königlichen Familie wird man jedoch auf Verlangen zu allen Zeiten präsentirt, und nicht nur der Minister der Nation, zu der ein Ausländer gehört, sondern jeder Einheimische, der am Hofe zugelassen wird, kann ihn einführen; auch ich war genöthigt, diesen Ausweg zu wählen, da der Batavische Gesandte zwey Monathe vor dem Fall der Regierung, die zwischen dem Januar und Junius 1798 das Vaterland beherrschte, ich weiß selbst nicht mehr, aus was für einer Rücksicht gegen die alten Machthaber, es nicht wagen durfte, meiner am Hofe zu erwähnen. Sonst ist die Art, wie man vorgestellt wird, in Vergleichung mit allen andern mir bekannten Höfen keine Präsentation, sondern eine Anmeldung; wenn man zu bestimmten Stunden in der Antichambre des Kronprinzen oder seiner Gemahlinn erschienen ist, findet man daselbst den aufwartenden Kammerherrn oder die *Dame du jour* und wird von ihnen hinein gewiesen; man öffnet und schließt selbst die Thür, sieht sich mit den Herrschaften ganz allein, und unterhält sich stehend mit ihnen, so lange es der Anstand zu verstatten scheint. Werden Damen bey der Kronprinzessinn eingeführt, so werden sie nicht durch eine Hofdame, sondern durch die Bekannte aus der Stadt, die die Einführung über sich genommen hat, begleitet. Beynahe dieselbe Weise herrscht am Hofe der Prinzessinn von Augustenburg, die in einem andern Theile der Stadt wohnt; ihr Hofstaat ist eben so stark wie der ihrer Schwägerinn. Ihr ist ein Loos zu Theil geworden, wie es in ihrem Kreise selten Statt findet; es war ihr vergönnt, sich mit einem Standesgenossen zu vermählen, und doch in ihrem Vaterlande bleiben zu kön-

nen. Durch das Beyspiel ihrer Mutter unterrichtet, war sie weise genug, die Hand eines apanagirten Fürsten zu wählen, statt sich einem auswärtigen Prinzen von höherem Range, den die unglückliche Braut gemeiniglich nie zuvor gesehen hat, aus Ehrsucht oder politischen Rücksichten anzuvertrauen und ohne Schutz in der Fremde allen Intriguen, Verfolgungen und heimlichen Verdrießlichkeiten, die so häufig ihren Schwestern durch ganz Europa widerfahren sind, bloß zu stellen. Ihrem Gemahl, dessen Güter im Schleswigschen liegen, sind die Universitäten und wissenschaftlichen Anstalten in den Dänischen Staaten anvertraut. Im Sommer 1798 wohnte ich der Taufe ihres neugebornen Kindes bey. Etwa hundert Personen beyderley Geschlechts, doch meistens Herren, versammelten sich zu der bestimmten Nachmittagsstunde in einem großen Saale ihres Pallastes; die fremden Minister waren durch Annonce-Karten dazu eingeladen; die Luxus-Gesetze verbiethen den hier erscheinenden Großen außer ihren reichsten Ordens-Insignien, prächtige Kleider zu tragen. Die Damen waren alle in der weißen Galla-Tracht, die weiter nichts Ausgezeichnetes hat, als daß ein Theil derselben von hinten in die Höhe geschlagen, und mit einer Agraffe befestiget wird. Nach einiger Zeit ward man in einen zweyten Saal geführt, wo das Kind in einer großen sehr zierlichen Wiege, oder vielmehr in einem Bettchen lag. Das Taufkleid war mit Diamanten besetzt. Darauf ward der Täufling in ein Nebenzimmer getragen, hier saß die Mutter — bereits völlig wieder hergestellt — auf einer Art Parade-Bett. Die königliche Familie trat von einer andern Seite in das Gemach, die Taufhandlung ward darauf vollzogen, ohne daß die übrigen Anwesenden bis auf die wenigen, die sich an die offen gebliebene Thür drängen konnten, etwas davon zu sehen im Stande waren. Nachdem sich der Hof fortbegeben und

man der Prinzessinn Glück gewünscht hatte, kehrten alle in den Saal zurück, wo Erfrischungen herum gereicht wurden.

Das Palais des Prinzen Friedrich ist inwendig zierlicher und in einem neuern und bessern Geschmack meublirt als die übrigen. Doch beschränken sich die Vorzüge desselben allein auf eine gewisse Eleganz der Stühle, Tapeten, Plafonds, Porträts u. dgl.; die Gemählde, Bücher und wirklichen Kostbarkeiten, die der Fürst vordem besaß, sind meistens bey dem Brande des Schlosses verloren gegangen. In dem Audienz-Zimmer besteht sein Thron in einer Sella curulis, die jedoch nicht, wie gewöhnlich, unter einem Himmel, sondern nur vor einem hohen, an der Mauer befestigten herzoglichen Mantel steht. Der Tanzsaal ist weiß und gelb gemahlt, und mit einigen Säulen verziert; er gehört gewiß unter die größten und schönsten seiner Art. Der Hofstaat des Prinzen besteht aus einem Ober-Kammerherrn, einem Hof-Chef, einer Hofmeisterinn für die drey jüngsten Kinder, zwey Kammerherren und einem Professor zur Erziehung seines ältesten Sohnes. Er ist Witwer einer Schwerinischen Prinzessinn. Den Winter bringt er in der Stadt, den Sommer auf einem Landgute zu.

Das von Christian VI. erbaute und nur von zwey Königen bewohnte Schloß Rosenburg war ursprünglich zu einem Sommeraufenthalt für den Hof bestimmt. Es liegt zwischen dem großen Garten, der jetzt zu einer öffentlichen Promenade dient, und zwischen dem westlichen Theile des Walles; da es am weitesten von der See entlegen ist, so ward es beym letzten Besuche der Engländer die Zuflucht der königlichen Familie. Der Umfang ist gering, die Bauart Gothisch. Der Rittersaal, ein langes schmales Zimmer, nimmt die ganze Breite des zweyten Stockwerks ein. Der Platfond ist mit zahlreichen, weit hinaus tretenden Figu-

ren angefüllt. Die ehemahls zu Copenhagen selbst verfertigten Tapeten von *Haut-de-lisse* stellen Christian's V. Kriege dar, die Bildnisse Tromps und Ruiters kehren darin häufig wieder. Der König hält hier jährlich am ersten März eine feyerliche Sitzung oder Eröffnung des höchsten Gerichts und unterzeichnet die Urtheile. Auf seinem Throne, vor dem, wie vor dem Salomonischen, einige silberne, zum Theil vergoldete, nicht ohne Geschmack gearbeitete Löwen liegen, hängt ein königlicher Mantel, den er selbst an dem Gerichtstage nicht anlegt, sondern der nur auf dem Armsessel ruhen bleibt. In einiger Entfernung vom Throne und dem Sitze der Richter stehen die Advocaten hinter Schranken. Am Ende des Saales erblickt man das silberne Taufbecken des Dänischen Hauses, nebst einigen schönen Arbeiten in Florentinischer Mosaik und von Scajola. An den Rittersaal stoßen vier mit Kostbarkeiten angefüllte Cabinette. In einem derselben trifft man nichts als Glas, ein Geschenk von Venedig. In einem andern verwahrt man die, bey der Krönung des Königs und der Königinn gebräuchlichen Throne, der erste soll aus Einhorn *) verfertigt seyn. Es ist mir nicht geglückt, auch die übrigen in diesem Gebäude befindlichen Insignien zu Gesicht zu bekommen. Diese Zimmer enthalten ferner das königliche Gold-Service für 12 oder 14 Personen, das bey der Vermählung des Kronprinzen und andern Gelegenheiten noch mit mehreren Stücken vermehrt ist; eine goldene Toilette, die Caroline Mathilde aus England mitgebracht hat, einen prächtigen Sattel und eine mit Perlen und Edelgesteinen besetzte Schabrake Christians IV., andere Steine von Werth, unter andern einen Amethyst, der mehrere Tausende gekostet hat, Granaten von besonderer Größe u. dgl. m. Die auf einander

*) Das heißt aus den Hörnern des Narwals.
Der Uebersetzer.

folgenden Unterzimmer biethen außer einem Sprachcanal nichts Merkwürdiges dar. Dieser nimmt seitwärts an dem Ende des Gebäudes in der Mauer unter einem Fenster seinen Anfang, läuft nach unten bis in die Keller und kömmt am andern Ende an einer ähnlichen Stelle wieder zum Vorschein. Ungeachtet eines Abstandes von 60 Ehlen klingt es, wenn zwey Personen an den beyden Enden mit einander reden, nicht anders, als sprächen sie Mund an Mund. Die meiste Aufmerksamkeit von allen in diesem Schlosse befindlichen Gegenständen verdiente die in zwey Zimmern aufgestellte Münz- und Medaillen-Sammlung. Die Medaillen liegen hinter Glas. Im Ganzen herrscht hier bey der trefflichsten Ordnung großer Reichthum; obgleich es nicht an ausländischen Münzen fehlt, so sind doch die Dänischen natürlich die zahlreichsten. Im Jahre 1791 erschien auf königliche Kosten in zwey Folio-Bänden eine prächtige Beschreibung dieses Cabinetts mit Kupfern von Nielsen, Müller, Kölle und Spengler unter dem Titel: *Beskrivelse over Danske Mynter og Medailler i den Kongelige Samling*. Drey Jahre nachher kam noch ein Anhang zu diesem Werke heraus.

Bekanntlich kann kein Reich in Europa ein Grundgesetz aufzeigen, daß eine so ausgedehnte und unumschränkte Monarchie begründet, als Dänemark; nichts desto weniger herrscht vielleicht in keinem andern monarchischen Staate eine größere bürgerliche Freyheit als hier. Alles in der politischen und richterlichen Verfassung ist so sehr nach Formen und Observanzen eingerichtet, daß man gewöhnt ist, sie gleichsam als ein zweytes Staatsrecht anzusehen; ein wirklicher Despotismus ist daher nicht möglich und eine öffentliche Ungerechtigkeit läßt sich nicht füglich ausführen; denn weder der König noch die Minister dürfen es wagen, der allgemeinen Meinung zu trotzen. Man bemüht sich sogar seit einiger Zeit, dem Pu-

blicum die Gründe, die diesen oder jenen wichtigen Beschluß veranlaßt haben, durch angemessene Mittel mitzutheilen. Außer dem König, dem Kronprinzen und dem Prinzen Friedrich sitzen eigentlich sechs Mitglieder in dem Staatsrathe. Hier werden alle wichtige Sachen abgemacht und die Präsidenten der verschiedenen Collegien, vor welche sie gehören, und denen alle Sachen vorerst vorgelegt werden müssen, statten davon Bericht ab. Bewilligt der König, ohne den Staatsrath, irgend eine Vergünstigung, so muß der Empfänger sie unverzüglich den Collegien anzeigen, die alsdann dem Monarchen Vorstellung gegen die Nichtbeobachtung der gewöhnlichen Form thun. Unter den vielen Einrichtungen, welche die Dänische Regierung zum Wohl des Reichs getroffen hat, verdienen besonders die beyden Verordnungen vom 8. Junius 1787 und dem 20. Junius 1788 ausgezeichnet zu werden. Die erste, die Frucht einer in dem vorhergehenden Jahre zur Untersuchung der, zwischen dem Landeigner und dem Bauern Statt findenden Verhältnisse, bestimmte auf das allergenaueste die gegenseitigen Rechte und Pflichten. Die zweyte zerstörte die Leibeigenschaft (Stavns-baandet) völlig. Zur Ehre dieses in der That wichtigen Ereignisses hat man unfern von dem Thore, durch welches alle Fremde von der Deutschen Seite hinein kommen, einen prächtigen, gut ausgeführten Obelisk von 24 Ehlen aufgeführt *). Das Fußstück, eine weißlichte Steinart, stellt an den vier Ecken, vier Tugenden aus weißem Marmor dar, deren Ausführung jedoch nicht sehr zu rühmen ist. Die vier Seiten dieses Fußgestelles sind mit zwey Medaillons und zwey Inschriften versehen. Der

*) Er hat 14,000 Reichsthaler gekostet, die durch Subscription zusammen gebracht wurden; der Kronprinz legte im J. 1792 den ersten Stein dazu. Cattau I., 318.

Obelisk ist von braunem Steine; auf demselben liest man vorn und hinten folgende Worte:

Kongen kjendte, at Borgerfrihed bestemt ved retfärdig lov, giver Kjerlighed til fäderneland, mod til dets värn, lyst til Kundskap, attraa til flid, haab om Held.!

* * *

Kongen böd: Stavnsbaandet skal ophöre, land boelovene gives orden og Kraft, at den fribonde kan worde kjck og oplyst, flittig og god, haederlig borger lykkelig.

* * *

(Der König fühlte, daß durch gerechte Gesetze bestimmte Bürgerfreyheit mit Liebe fürs Vaterland und Muth zu dessen Vertheidigung beseelt, Neigung für die Wissenschaft gibt, zum Fleiß ermuntert und Hoffnung auf Wohlstand gewährt. — Der König befahl, daß die Leibeigenschaft aufhören und den Gesetzen für den Landmann Kraft und Wirksamkeit gegeben werden sollte, damit der freye Bauer muthig und aufgeklärt, fleißig und gut, redlicher Bürger und glücklich werden möge.)

Die Leibeigenschaft fand jedoch nur auf Seeland und den kleinen Inseln Statt, und hatte sich hauptsächlich im siebzehnten Jahrhundert durch das Soldatenstellen ausgebildet. Der Gutsbesitzer mußte den Soldaten schaffen, und erhielt dadurch die Macht, seine Bauern zu allem zu zwingen, was er nur verlangte. Ohne also die wesentlichen Rechte des Herrn zu kränken, war es genug, durch eine bessere Art der Conscription die Ursache aus dem Wege zu räumen. Die eingeschlichenen Mißbräuche ließen sich jedoch nicht auf einmahl abschaffen, das Gesetz hat bestimmt, wie viele Tage in der Woche ein Bauer seinem Herrn oder dessen Pächter umsonst dienen soll; man sucht auch das Abkaufen der gebräuchlichen und erlaubten Dien-

ste zu befördern. Erst im Jahr 1800, zwölf Jahr nach dem verbesserten Gesetze, hat alles seine gehörige Gestalt erhalten. Auch in den Herzogthümern, wo die Leibeigenschaft ebenfalls Statt fand, hat man sie abgeschafft *).

Die städtische Verfassung ist in Dänemark von der Deutschen wenig verschieden; der Magistrat besteht gewöhnlich aus ein Paar Bürgermeistern und einigen Rathsherren, außer einem Schuldheiß oder Richter, dessen Amt sehr häufig mit dem eines Bürgermeisters vereinigt ist. Die Bürgerschaft hat durchgehends eine Repräsentation, die aus Leuten von einigen Einsichten in die Oekonomie besteht. Copenhagen ist natürlich auf einen größern Fuß gesetzt; die Stadt selbst gehört nicht einmahl zu dem Stifte Seeland. An der Spitze ihres Raths hat sie einen Oberpräsidenten; auf ihn folgen zwey Bürgermeister und drey Vice-Bürgermeister, sechs Rathsmänner und sieben Vice-Rathsmänner; das Collegium der zwey und dreyßig macht eine Mittel-Instanz zwischen der Bürgerschaft und dem Stadtrathe aus.

Das Dänische Gesetzbuch ward im J. 1679 unter Christian V. vollendet, acht Jahr später das Norwegische. Der vielen in neuen Verordnungen geschehenen Zusätze wegen ist man beschäftigt, sie aufs neue zu übersehen. In Jütland und Schleswig gilt auch noch das Jütsche Lowbog vom Jahr 1240. Es gibt zwey Appellations-Instanzen, die erste an eines der fünf Provinzial-Gerichte, die von einem Oberrichter und mehreren

*) Es würde dem Zwecke dieses Werkes zuwider seyn, das Wesen und die Geschichte der Dänischen Leibeigenschaft weitläuftiger aus einander zu setzen; Liebhaber finden ausführliche Materialien dazu in Nyerup's hist. statist. Schilderung von Dänemark und Norwegen, übersetzt von H. Gardthausen, Altona 1804 I. B.

Der Uebersetzer.

Assessoren gehalten werden, und von diesen an das höchste Tribunal. (Zu Copenhagen, so wie in andern großen Städten, in den Grafschaften und Baronien appellirt man gleich von dem städtischen Hof- und Stadtgericht, das außer dem Ober-Justitiarius aus 14 Gliedern besteht *), an dasselbe; unter ihm stehen auch in Dänemark so wohl als in Norwegen die mit Titeln versehenen Edelleute in der ersten Instanz, es sey denn, daß sie militärische Würden bekleiden, die übrigen nur in Sachen von Ehre und Leben, die Bischöfe in äußerst wichtigen Fällen. Es ist im Jahr 1660 eingerichtet, und hat außer einigen Secretären ein und zwanzig ordentliche und vier außerordentliche bürgerliche und adelige Mitglieder. Obgleich der König jährlich nur ein Mahl in demselben erscheint, so wird doch seine Gegenwart immer vorausgesetzt, die Advocaten wenden sich während ihrer Vorträge auch immer nach dem Thron (nirgends im ganzen Reiche als hier wird mündlich plaidirt.) In Sachen über Leben und Ehre steht dem König überdieß noch eine Revision zu. Vom Januar bis Julius 1800 sind vor diesem Gerichtshofe 254 Rechtssachen entschieden worden **). — Seit 1795 hat man in Dänemark Friedensrichter eingeführt, die sich bemühen, streitende Parteyen ohne Prozeß zu vergleichen, keine Sache, die nicht vorher vor diese gebracht ist, wird von den Tribunalen angenommen. In den Städtchen muß alles in acht, auf dem Lande in vierzehn

*) Ueberdieß gibt es in der Hauptstadt noch ein besonders See- und Polizey-Gericht.

Der Uebersetzer.

**) Ueber diese Anzahl wundert sich Hr. Meerman, und glaubt kaum die physische Möglichkeit begreifen zu können, allein werden von Deutschen Gerichtshöfen, Facultäten und Schöppenstühlen nicht bey weitem mehrere Prozesse entschieden?

Der Uebersetzer.

Tagen abgemacht seyn, wenn die Parteyen nicht in eine Verzögerung willigen. Durch diese Einrichtung ist die Zahl der Prozesse bereits in 3 Jahren von 25,000 bis auf 9000 gefallen *). Für die Abkürzung der Prozesse selbst haben die Gesetze gesorgt. In Criminal-Fällen erhält jeder Gefangene einen Advocaten. In Island richtet man sich meistens nach dem Norwegischen Gesetzbuche. Ein Districts-Richter und seine Beysitzer urtheilen hier in erster Instanz; von ihnen appellirt man seit dem J. 1800 an das allgemeine Landesgericht und von demselben wieder an das höchste Tribunal in Copenhagen. Eben so wird es auf den Färöer-Inseln gehalten, wo gleichfalls das Nordische Gesetzbuch eingeführt ist. Die beyden Herzogthümer, bis auf die mit besonderer Jurisdiction versehenen Districte, haben ihre Ober-Appellations-Gerichte zu Gottorp und zu Glückstadt und zugleich besondere Landesuntergerichte. Jene haben den Prinzen an ihrer Spitze, und bestehen theils aus adeligen, theils aus bürgerlichen Mitgliedern. Aus Indien wird in wichtigen Fällen nach dem Mutterlande appellirt, dieß kann auch von Indianern selbst bey geringeren Verbrechen als Mord und Empörung, geschehen; doch erschwert man in Europa nie das Asiatische Urtheil. Auch den Dänischen Besitzungen in Westindien steht das königliche Gericht zu allen Zeiten

als

*) Urheber dieser Vergleich-Commissionen war der damahlige General-Procureur, Conferenz-Rath Christian Colbjörnsen. Nach und nach sind sie in alle Staaten des Reichs (nur nicht in die Herzogthümer) eingeführt, natürlich mit gewissen, dem Local angemessenen Modificationen. Wer sich näher über diese wohlthätigen Anstalten unterrichten will, sehe die klare und gründliche Beurtheilung mehrerer sie betreffender Schriften in der Halleschen A. L. Z. Nr. 159, 1805.

Der Uebersetzer.

als eine Appellations-Instanz offen. Eine königliche Verordnung vom J. 1746 vertheilt alle Beamte, von welcher Art sie auch seyn mögen, in 9 Classen, wodurch aller Rangstreit unter ihnen und ihren Frauen aufgehoben ist.

Das Getreide, das im ganzen Reiche, Schleswig mit einbegriffen, gewonnen wird, schätzt man jährlich auf mehr als acht Millionen Tonnen, und dennoch wird etwas Weniges mehr ein- als ausgeführt. Im Ganzen nimmt der Ackerbau zu; wozu eine Credit-Casse, wodurch die Urbarmachung wüster Ländereyen und andere nützliche Unternehmungen unterstützt werden, und der freye Kornhandel in dem ganzen Reiche nicht wenig beytragen. Die Ausfuhr an Pferden und Rindvieh ist ansehnlich. Vor ungefähr 30 Jahren zählte man weit über 400,000 Stück Rindvieh in Dänemark und noch mehr als ein Mahl so viele Schafe; in den beyden Herzogthümern 355,000 Häupter Hornvieh. 1795 wurden aus Dänemark 6000 Pferde, 22,000 Ochsen, außer mehreren tausend Tonnen Salzfleisch, und 1797 aus Schleswig 3646 und aus Hollstein 6386 Pferde ausgeführt. Auf Island befinden sich gegenwärtig ungefähr 10,000 Stück Ochsen, vor dem unglücklichen Jahr 1783 besaß die Insel wohl noch ein Mahl so viel. Auch die Schafe, deren Anzahl sich jetzt auf etwa 300,000 Stück belaufen mag, wurden damahls sehr vermindert. Die Färöer-Inseln bringen bloß Futter hervor, sie bestehen eigentlich nur aus Felsen, die oben mit ein Paar Ehlen Erde bedeckt sind.

Sämmtliche Einkünfte der Krone aus allen ihren Besitzungen ohne Unterschied sollen sich auf mehr als acht Millionen Reichsthaler belaufen; seit einem Vierteljahrhundert haben sie sich um ein Viertel vermehrt. Die gewöhnliche Landsteuer ist eine der Hauptquellen dieser Einkünfte und beträgt weit über die Hälfte des Ganzen, dazu kommen die außerordentlichen Grund- und Personen-

steuern mit den Consumtions-Intraden. Der Sund- und die übrigen Zölle geben zusammen über eine Million. Die Ausgaben stehen mit dieser Einnahme ungefähr im Gleichgewichte und durch eine ökonomische Staatsverwaltung wird die im Vergleiche mit andern Europäischen Ländern so geringe National-Schuld, die 1787 noch nicht $26\frac{1}{2}$ Million betrug, nicht vermehrt: 14 Millionen ist das Land in der Fremde und 12 zu Hause schuldig; die Interessen werden auf 4 p. C. berechnet. Im Jahr 1790 beliefen sich sämmtliche Ausgaben nach Catteau auf 6,525,500 Reichsthaler, für die königliche Familie 250,000, die Land-Armee 2,080,000, die Marine 1,200,000, die Civil-Beamten 707,500, die Interessen der Staatsschuld, 1,100,000. Dänemarks Staats-Credit ist allgemein bekannt; die Banknoten standen zu meiner Zeit al Pari, und so wohl in der alten als in der neuern, im Jahr 1791 errichteten Bank ward jährlich ein ansehnlicher Theil derselben verbrannt; sie gelten durch das ganze Reich als bares Geld und außer den kleinen, halb silbernen, halb kupfernen Schillingen, sieht man wenig anderes als Papiergeld im Umlaufe. Die Herzogthümer haben zu Altona ihre eigene Bank.

Catteau schätzt die Gesammtzahl aller, den Unterthanen des Königs von Dänemark zugehörigen Schiffe auf 3000, bis 3400: Dänemark und die Herzogthümer besitzen davon etwa zwey Drittel, und Norwegen das kleinere Drittel. Copenhagen allein hat 229 von jeder Größe, im Durchschnitt segeln jährlich ungefähr 4000 Kauffahrer in diesem Hafen aus und ein. Im Jahr 1789 betrug die Summe der in Dänemark eingebrachten Waaren 4,350,000 Reichsthaler, die Ausfuhr war um 300,000 Reichsthaler stärker als die Einfuhr, doch läßt sich das, was durch Schleichwege eingebracht wird, nicht berechnen. Zwischen Norwegen und Dänemark

finden keine Zölle Statt, wohl aber zwischen den Herzogthümern und diesen Reichen. Der Handel nach Island steht seit dem J. 1787 allen königlichen Unterthanen unter gewissen Einschränkungen offen, und beschäftigte in dem Jahre, als ich mich in der Residenz befand, etwa 50 Schiffe. Die Isländer selbst dürfen nur, wenn sie mit einem Dänischen Handelshause in Verbindung stehen, eigene Fahrzeuge ausrüsten; und den Fremden, so sehr die Einwohner auch einen freyen Verkehr mit ihnen wünschen, ist der Zugang gänzlich verschlossen. Sechs Häfen dieser Insel sind bestimmt, allmählich Städte zu werden. Die Ausfuhr beträgt jährlich ungefähr 200,000 und die Einfuhr 150,000 Reichsthaler. Man betrachtet diese Insel als eine Colonie in einem andern Erdtheile, wovon aller Vortheil dem Mutterlande zu gute kommen muß; und so viel man auch in den letzten Jahren zur Unterstützung des unglücklichen Volks dieses entlegenen Theils gethan hat, so hat man doch zu verhindern gesucht, daß es nicht in fremde Hände fallen möchte, als wenn dieß die gewisse Folge einer freyen Schiff-Fahrt seyn würde. Aus Finmarken wurde im J. 1788 für 42,000 Reichsthaler Waaren nach Copenhagen gebracht. Auf den Färöer-Inseln betragen die Ex- und Importen jährlich im Durchschnitte 22,000 Reichsthaler. Die Grönländische Fischerey steht allen Dänen frey; 10 oder 12 Schiffe sind damit beschäftigt, doch der Gewinn beträgt kaum 200,000 Reichsthaler. Im J. 1787 machte die Einfuhr nach Grönland 74 und die Ausfuhr 93,000 Reichsthaler aus, wozu noch 168,000 Reichsthaler als Gewinn vom Wallfischfange kamen. Die Fahrt nach den Westindischen Besitzungen steht den Eingebornen der beyden Königreiche völlig frey; die Zahl der Schiffe, die dorthin und zugleich häufig nach Nord-Amerika segelt, ist sehr ungleich; im J. 1797 waren es 86, und im J. 1798 75. Sainte Croix bringt der Krone jähr-

lich 105,000, St. Thomas 25,000 und St. Johann 3000 Reichsthaler ein. Die Dänen führen jährlich mehr als 3000 Sclaven aus Afrika nach Westindien; der Verkaufspreis ist noch ein Mahl so hoch, als die Einkaufssumme; doch ist ein Gesetz zur allmählichen Abschaffung dieses Handels vorhanden. Die Asiatische Compagnie besteht aus 4800 Actien, jede von 500 Reichsthalern; von 1780 bis 1793 betrug die jährliche Dividende 48 Reichsthaler. Sie sendet alle Jahre ein oder zwey Schiffe nach Sina, wohin sie den ausschließenden Handel hat; an dem übrigen Indischen Verkehre läßt sie auch andere Kaufleute gegen eine Abgabe von 4 p. C. Theil nehmen. Jährlich werden 4 oder 5 Fahrzeuge nach Bengalen abgesandt, sie ist verpflichtet nach dem erstern Lande für 3000, und nach dem letztern für 2000 Rthlr. an einheimischen Fabrikaten mitzunehmen. Die zurück gebrachten Sinesischen Waaren zwischen den Jahren 1781 und 1787 wurden für 13 Millionen abgesetzt; im Einkauf hatten sie nur $7\frac{1}{2}$ Million gekostet. In der Hauptstadt sollen 1300 Menschen von diesem Handel leben. Wer 20,000 Reichsthaler in dieser Compagnie oder sonst eine Besitzung von 30,000 Reichsthalern im Reiche oder einen Antheil von 10,000 Reichsthalern in einer Fabrik hat, genießt nach dem Indigenat-Gesetze die Rechte eines Eingebornen. Die Compagnie so wohl, als die besondern, nach Ostindien handelnden Kaufleute bezahlen 1 p. C. für die Ein- und Ausfuhr an den König.

Unter den von mir besuchten Fabriken nimmt die königliche Porzellan-Fabrik die erste Stelle ein. Ihr Locale ist ein sehr weitläuftiges Gebäude, dessen innere Einrichtung gern den Neugierigen gezeigt wird. Bey der Mischung des Stoffes, den man zum Porzellan gebraucht, erwartet man viel von dem Norwegischen Quarz, um der Masse dadurch Glanz zu geben. Es arbeiten ungefähr 120 Personen in der Fabrik, und darunter sind ein Drittel

zum Theil nicht ungeschickte Mahler; in den drey Sälen, die zum Magazine dienen, trifft man freylich einen grossen Vorrath fertiger Sachen, auch sind die Preise ziemlich hoch, doch kann nur das Wenigste durch Ordnung und Geschmack Anspruch auf die Aufmerksamkeit eines Reisenden machen, besonders wenn er diese Fabrik mit andern ihrer Art vergleicht. Sie hat auch nur einen geringen auswärtigen Absatz, und der König setzt dabey jährlich zu. In der außerhalb der Stadt nicht unangenehm liegenden Tuttainschen Cattun-Druckerey sind ein Paar hundert Leute beschäftiget, die alle nach Verhältniß ihrer Arbeit bezahlt werden. Man erhält den bereits gewebten Stoff aus Ostindien; man muß ihn jedoch, um ihn für die Annahme der Farben geschickt zu machen, noch einer Vorbereitung unterwerfen, wodurch der Cattun glätter und weicher wird. Das Aufdrücken der Farben wird, je nachdem viele oder wenige derselben zu einem Muster gehören, öfter oder seltener, bey einigen Zeichnungen neun Mahl wiederhohlt. Die Entwürfe schienen mir im Ganzen eben von keiner glücklichen Erfindungskraft zu seyn. Die Fabrik arbeitet auch beynahe bloß für einheimischen Absatz, sie liefert jährlich 56,000 Stücke, jedes im Durchschnitt von 20 Ehlen. Ein weitläuftiger Garten, der mit einigen Alleen bis ans Meer reicht, liegt hinter dem Gebäude, und auf einem großen ebenen Platze, den er einschließt, empfängt der bereits ganz oder zum Theil gedruckte Zitz den Einfluß, den er zu seiner Vervollkommnung von der Luft und den Sonnenstrahlen bedarf. In einer anderen, ebenfalls außerhalb der Stadt liegenden Fabrik derselben Art werden zugleich Stoffe halb aus Seide und halb aus Baumwolle gewebt, die nicht schlecht ausgeführt werden. Außer einer Menge verschiedener Weberstühle trifft man hier auch in einem Nebengebäude eine Cattun-Spinnerey. Ein einziges

Rad, das unten von zwey herum gehenden Pferden in Bewegung gesetzt wird, bringt in einem oberen Stockwerke alle die Maschinen in Gang, wodurch die Baumwolle, beynahe ohne die geringste Dazwischenkunft einer Menschenhand, allmählich zu Fäden gesponnen wird. Einige der eigentlichen Spinnmaschinen können auch, wenn das große Rad stille steht, durch besondere Handräder für sich in Bewegung gesetzt werden; andere, die in einem Seitenzimmer befindlich sind, standen mit dem unteren Rade in ganz und gar keiner Verbindung. An den Webstühlen in dieser Fabrik bemerkte ich zuerst, daß das Schiffchen, nicht wie gewöhnlich, mit der Hand durch den Einschlag gezogen ward, sondern es geschah durch eine Vorrichtung, wobey der Arbeiter nichts weiter zu thun hatte, als oberhalb des Einschlags bisweilen ein Flöckchen entweder rechts oder links zu bewegen. — Die Brandorffsche Seiden-Fabrik ist die einzige der Art in Copenhagen; von 100 Stühlen, die sie vordem aufzeigen konnte, ist sie bereits bis auf die Hälfte gesunken. Sie bereitet so wohl zur Kleidung, als zum Ameublement, mehrere Arten von seidenen, sammtnen, satinetnen und drapdornen Zeugen. Von den letzteren nimmt die Asiatische Compagnie gewöhnlich einige, die in Indien verschenkt werden. Sonst erstreckt sich ihr Absatz meistens auf das Reich, jedoch wird auch bisweilen etwas nach Schweden und Deutschland geschickt. Die Seide kömmt schon gesponnen aus Italien, wird jedoch zu Copenhagen gefärbt. — In allem befinden sich ungefähr 12,000 Handwerker und Fabrikanten, so wohl Meister als Gesellen, in dieser Stadt; alles Tuch für die Armee wird daselbst verfertiget.

Die Börse ist ein langes Gothisches Gebäude, innen enthält es einen einzigen Saal, der die ganze Länge desselben ausfüllt, und in dem man längs zwey Gängen

und einer doppelten Reihe Buden mit allerley Waaren gefüllt, hinwandelt.

* * *

Ehemahls mußten die Gutsbesitzer die Soldaten stellen, allein gegenwärtig wird die Land-Militz nach den Dörfern und Ortschaften in Verhältniß ihrer Volksmenge ausgehoben. Niemand dient länger als acht Jahre in einer bestimmten Zeit seines Lebens; vor Ablauf derselben darf keiner ohne Einwilligung der Obrigkeit seinen District verlassen. Während des Friedens ist der Soldat nur verbunden, sich jedes Jahr auf vier Wochen nach einer ihm bestimmten Stelle zu begeben, um sich in den Waffen zu üben. In diesen vier Wochen hat er, außer freyer Wohnung und einigen anderen Kleinigkeiten, wöchentlich ungefähr 1½ Rthlr. Ein Bauer, der in seinem 21. Jahre gewählt wird, ist frey, wenn er einen zwanzigjährigen Recruten statt seiner stellen kann, und ein zwey und zwanzigjähriger, wenn er einen von ein und zwanzig Jahren für sich zu schaffen im Stande ist. Im Ganzen leidet diese persönliche Dienstverpflichtung sehr viele günstige Ausnahmen. Seit dem Jahre 1790 gibt es 11,824 Arrondissements, die eben so viel Soldaten abgeben, außer jährlich 879 Recruten für die geworbenen Regimenter. Diese müssen zu jeder Zeit marschfertig seyn. Seit dem Jahre 1800 ist die National-Militz auch in den Herzogthümern eingeführt, die 4000 Mann liefern. Die Land-Militz in Norwegen ist nach neun, oder wie andere behaupten, nach zehn Dienstjahren noch verpflichtet, im Falle der Noth sechs Jahre Pässe und Festungen zu besetzen. Seit dem Jahre 1801 hat man auch in Dänemark ein solches Corps von Landesvertheidigern errichtet.

Copenhagen's Lebhaftigkeit wird nicht wenig vergrößert, wenn im May die dienstthuenden Bauern in

ihrer groben rothen Uniform von allen Seiten herbey strömen. Die Uebungen zeichnen sich durch nichts Außerordentliches aus. Die allgemeine Revue wird im Juny auf zwey großen Ebenen im Norden der Stadt, theils auch auf Amak gehalten. Es sind alsdann ungefähr 8000 Mann beysammen, die, wenn sie Proben ihrer Tüchtigkeit abgelegt haben, vor einem Zelte, worin sich die königliche Familie befindet, und das von einer Menge Fuhrwerken umgeben ist, vorüber defiliren. Die Beurtheilung der Uebungen und der Dänischen Truppen überhaupt muß ich competentern Richtern überlassen; die Schnelligkeit der reitenden Artillerie schien mir jedoch ein vorzügliches Lob zu verdienen. Der Prinz von Hessen steht unter dem Kronprinzen an der Spitze des gesammten Militairs. Die Zahl der Generale stieg während meines letzten Aufenthaltes in Copenhagen auf 49. Außer einem kleinen Ingenieur-Corps und den Artilleristen, wozu mehr als 3000 Mann und 400 Pferde gehören, und einer Compagnie Leib-Gardisten zu Pferde (deren Kleidung stattlicher als ihre Anzahl ist) bestand die Dänische Cavallerie jeder Art aus 12 Regimentern, die Infanterie aus der Leibgarde und 24 Regimentern, nebst noch vier Jäger-Corps und zwey Battaillons leichter Infanterie. Die gesammte Cavallerie in Dänemark und den Herzogthümern beträgt 6000 Mann, und nicht völlig so viele Pferde. Die Infanterie ungefähr 29,000 Mann. Ein Viertel der Cavallerie-Regimenter wird geworben, und ist allezeit im Dienste, ein zweytes Viertel sind Land-Recruten, die immer dienstfertig seyn müssen, und die Hälfte macht die erwähnte Land-Miliz aus. In allen Regimentern sind also die regulären Truppen mit der Miliz zusammen geschmelzen. Bey der Infanterie herrscht beynahe, doch nicht völlig, dasselbe Verhältniß der verschiedenen Truppenarten: man zählt unter denselben noch

besondere Garnisons-Compagnien. Die ganze Armee des Reichs — Norwegen mit gerechnet — besteht aus beynahe 75,000 Mann, wovon ungefähr zwey Drittel Militz sind, unter den letzteren befinden sich noch keine 8000 Mann Cavallerie. Die regulirten Truppen belaufen sich, wenn ich mich nicht irre, nur auf 16 bis 17,000 wirkliche, dienstverrichtende Soldaten.

Die Hauptstadt hat eine Land- und eine See-Cadetten-Schule. Die erste, deren Obervorsteher, meiner Meinung nach, der Prinz von Hessen ist, hat ihr Locale in einem großen, obgleich düstern und schmutzigen Hause, welches ehemahls zu einem Theater gebraucht wart. Sie enthält nicht viel über hundert junge Leute, doch ist die Zahl nicht bestimmt, und kann zum wenigsten verdoppelt werden. Der König bezahlt indessen nur für funfzig, die übrigen sind auf ihre eigene Kosten in dem Institute; Kinder von Militair-Personen müssen jährlich 80 Reichsthaler, und andere 150 Reichsthaler bezahlen. Durch gute Aufsicht kommt die Kost, Feuerung und das Licht für die Person täglich nicht höher als 12 Schillinge zu stehen. Die Pensionairs werden in ihrem zwölften oder dreyzehnten Jahr aufgenommen. Ihre Erziehung ist in vier, und bey außerordentlichen Anlagen wohl in zwey Jahren vollendet. Man vertheilt sie in vier Classen, für eine jede ist ein besonderes Zimmer eingerichtet. Unter den Lehrern zählt man nur einen einzigen Officier, die übrigen sind gewöhnliche Lehrmeister; man unterrichtet in keiner andern Sprache, als im Deutschen und Französischen. Die Unterweisung im Zeichnen beschränkt sich nur auf die Kriegsbaukunst. Die Leibesübungen werden in dem Gebäude selbst, das Reiten in der königlichen Reitbahn vier Mahl in der Woche gelehrt. Die Fortschritte der Zöglinge werden bisweilen und oft ganz unerwartet geprüft, und die Verdienste eines jeden genau angemerkt. Sollte

sich aber jemand dadurch beeinträchtigt halten, so kann er sich am gehörigen Orte darüber beschweren. Bey Aufmerksamkeit erfordernden Arbeiten werden die Jünglinge durch Schirme von einander getrennt. Sie erhalten eine gute und eine alltägliche Uniform. Sie speisen unten in einem großen Saale mit einander, und schlafen alle zusammen auf einem Boden im dritten Stockwerke. Ihr Bettzeug wird nicht öfter, als alle sechs Wochen gewechselt. Zum An- und Auskleiden sind einige besondere Zimmer bestimmt. Ein Unter-Officier hat bey jeder Classe beständig die Wache und Aufwartung; selbst des Nachts verläßt er seinen kleinen Haufen nicht, und steht gewisser Maßen für ihn ein. Auch hat der Aelteste in jeder Classe eine Art Aufsicht über seine Gefährten. Die zwölf Aeltesten des ganzen Instituts machen zusammen das Corps der königlichen Pagen aus; sie setzen nichts desto weniger, so viel es seyn kann, ihren Aufenthalt in dem Institut fort. Uebrigens ist, um mich kurz zu fassen, diese Akademie, wenn man sie mit anderen vergleicht, nicht glänzend; da aber die Officiere der ganzen Armee beynahe allein aus den Cadetten genommen werden, und ihre Beförderung mit ihrem Betragen und ihren Fortschritten in genauester Beziehung steht, so ist die Ermunterung zum Fleiß sicherlich nicht gering. Sie sind von den See-Cadetten aus ihrer ehemahligen Wohnung in einen der Palläste, wovon die übrigen seitdem von der königlichen Familie bewohnt werden, vertrieben worden. Auch hier bezahlt der König für 50 junge Leute, aber noch ein Mahl so viel nehmen an gewissen Lectionen Theil, und essen und schlafen übrigens bey ihren Aeltern. Ein Entrepreneur erhält für den Tisch von einem jeden monathlich sechs Reichsthaler. Die Schlafzimmer, worin fünf oder sechs bey einander wohnen, aber nur die Nacht zubringen, gehen alle nach einem großen Gange, wo immer zugleich

ein Officier seinen Aufenthalt hat. Das Bettzeug wird alle vier Wochen gewechselt. Die oberen Hinterzimmer, wo vier Lehrsäle auf einander folgen, gewähren eine schöne Aussicht nach dem Hafen. Ein großer Vorplatz dient zum Tanzen, Voltigiren und anderen Uebungen. Unten auf dem Hofe findet man mehrere Anstalten, die den Zöglingen zur Motion dienen. Ein besonderes Zimmer enthält verschiedene Modelle von Schiffen. Vier Officiere und verschiedene Lehrer geben in allem, was zur moralischen und bürgerlichen Erziehung und zur Bildung eines Seemanns gehört, Unterricht. Die Lehrlinge zeichnen im Ganzen schön. Zu den Sprachen, worin man sie als beynahe unzertrennlich von ihrer Bestimmung unterrichtet, gehört auch die Englische. Sie arbeiten wie in der anderen Cadetten-Schule täglich acht Stunden, eine eben so lange Zeit widmen sie dem Schlafe, und das übrige Drittel des Tages, wird zur Erhohlung und den nothwendigen Geschäften des Lebens angewandt. Sehr zweckmäßig wird die Theorie mit der Praxis verbunden, beständig liegt im Hafen eine Fregatte bereit, worauf sie alles, was zu dem Schiffbau und der Behandlung eines Fahrzeugs gehört, untersuchen und lernen können; bisweilen machen sie sogar Reisen. Uebrigens wird nie zwischen den Adeligen und Bürgerlichen, selbst nicht einmahl bey Beförderungen irgend ein Unterschied gemacht.

Die Admiralitäts-Werfte darf man nur auf eine besondere königliche Erlaubniß besehen. Sie stoßen an den für die Kriegsschiffe bestimmten Hafen. Auf der alten Werfte treiben gegeuwärtig die Schmiede, Zimmerleute, Böttcher, Segelmacher und ähnliche Arbeiter ihr Wesen. Verschiedene Aufseher und unter ihnen selbst Fremde haben sich hier durch allerley Erfindungen zur Erleichterung der Arbeiten ausgezeichnet. In der Ankerschmiede ersetzt, um die Räder in Gang zu bringen, eine Feuermaschine

den Mangel des fließenden Wassers; eine Art Luftpumpe sammelt dieß Element in einem eingeschlossenen Raume, um es durch lange Röhren und Canäle nach beliebigen Orten und in verschiedene Oefen zu leiten, wo es die Stelle der Blasbälge vertritt. Die Zugrollen werden hier durch eine sehr zusammen gesetzte, aber kräftig wirkende Drechselmaschine verfertigt. Die Reiferbahn ist 180 Faden lang. Die größten Masten, die man auf diesem Werfte construirt, bestehen aus 10 Stücken, zwey in der Länge neben einander gefügte Bäume, machen den Haupttheil derselben aus. Hier befindet sich auch der zum Bau der Fregatten bestimmte Platz, von dem aber nur wenig Gebrauch gemacht wird, weil der Raum zum Ablaufen nicht groß genug ist. Das Arsenal, das verschiedene Modelle von Schiffen, selbst aus der heidnischen Zeit enthielt, brannte vor einigen Jahren ab. Von diesem alten Werft, muß man sich nach dem neuen hinüber rudern lassen; auf demselben befindet sich das See-Arsenal, ein sehr weitläuftiges Gebäude, oder vielmehr zwey, durch ein prächtiges Staketenwerk mit einander verbundene Flügel; zwey andere gehen nach hinten zu. Im Erdgeschosse werden die Laffetten, oben das Gewehr aufbewahrt, außen liegt das Geschütz und die Kugeln. Ein anderes, ebenfalls aus zwey Stockwerken bestehendes Gebäude, enthält das gröbere und feinere Tauwerk. Bey dem Geräthe steht häufig der Nahme des Schiffs, wozu es gehört. Ein besonderes Inselchen im Hafen ist allein zur Aufbewahrung der Anker bestimmt. Auf dem neuen Werft ward eine Fregatte reparirt, auf einem folgenden baute man gerade ein Schiff von 86 Kanonen, eins von 74, eine Fregatte und noch ein kleineres Fahrzeug. Bey dem Schiffe von 74 Kanonen befolgte man einen neuen Plan, der Bauch ward ganz rund gemacht, und oben lief er so enge zu, daß das Hintertheil die Breite einer Fregatte von 24 Ka-

nonen nicht übertraf. Das Holz kömmt theils aus Deutschland, theils aus Rußland, einiges auch aus Norwegen. Der Werft ist von kleinen Magazinen zum täglichen Gebrauche umringt und mit einem schönen Pavillon geschmückt, in welchem die königliche Familie die Schiffe ablaufen siebt; bey dieser Gelegenheit haben die Cadetten der Marine-Schule die Wache. Bey ungünstiger Witterung arbeiten die Zimmerleute unter einem großen Verdecke; um die Masten zu heben und einzusetzen, sind Winden angebracht. Am Ende steht das Wachhaus. Der neue Werft hat durch zwey Zugbrücken mit der Stadt Zusammenhang, durch welche alle Kriegs- und Kauffahrteyschiffe in See stechen müssen. Nach der Außenseite ist das ganze neue Werft mit Festungswerken umgeben, überdieß entdeckt man auf einer kleinen Insel noch ein Paar niedrige Schanzen. Die neben dem Werfte liegenden Kriegsschiffe (mehr als zwanzig an der Zahl), und nahe an der Stadt die ansehnliche Menge von Handlungsfahrzeugen geben einen schönen Anblick. Doch ist es ein Unterschied, 30 Kriegsschiffe zeigen und sie wirklich ausrüsten zu können; der letzte Besuch der Engländer vor Dänemarks Hauptstadt hat bewiesen, was, Trotz der Tapferkeit der Dänen, ein geübter und mächtiger Feind gegen ihre ganze, durch die Land-Batterien unterstützte Flotte auszurichten im Stande war. Schon ein Paar Jahre früher behaupteten Leute von Einsicht, daß es den Dänen schwer seyn würde, nur 12 Linienschiffe in dienstfähigen Stand zu setzen. Man zählte nicht mehr als 3000 wirklich angestellte Matrosen; seit einigen Jahren hat man in allen Dänischen Staaten aus den Küstenbewohnern, die sich einer königlichen Verordnung zu Folge alle einschreiben lassen müssen, eine Art See-Miliz errichtet. Die Zahl derselben beläuft sich im Ganzen, Norwegen mitgerechnet, auf 39,000. Keiner bekommt Erlaubniß auf einem Kauffahrteyschiff

zu fahren, oder sich mit der Fischerey zu beschäftigen, wenn er sich nicht vorher bey der Marine hat einschreiben lassen. Ein junger Mann, selbst von dem höchsten Stande, kann nicht eher See-Officier werden, als bis er sich unter die Zahl der Matrosen hat aufnehmen lassen und als solcher einige Zeit hindurch wirkliche Dienste geleistet hat. Auf der Liste des Seestaats stehen zwey Admirale, wovon einer zugleich Vice-Admiral ist, vier Contre-Admirale, vier Commandeurs von Divisionen, 14 Commandeur-Capitäns und 24 Capitäns. Die Seesoldaten werden wie die Landtruppen arrondissementsweise ausgehoben. Ueberdieß befinden sich zu Copenhagen noch 500 geworbene Matrosen, deren jeder außer Kleidung und einigen Victualien, jährlich 20 Reichsthaler erhält. In Christianshaven befindet sich endlich noch eine, von den Admiralitäts-Werften abgesonderte, trockne Docke, doch kann sie nur ein einziges Schiff aufnehmen. Durch Hülfe des Wassers läßt man die Schiffe aus und ein. Außer den beyden gewöhnlichen Schleußenthüren werden des Winters noch zwey andere vorgelegt. In 24 Stunden wird das Wasser durch eine Kettenpumpe ausgeschöpft, die ganz oben durch vier Pferde, die um eine Winde laufen, in Bewegung gesetzt wird *).

*) Um Copenhagen in historischer und topographischer Hinsicht genau kennen zu lernen, muß man zu *Nyerups* Beskrivelse om Kjöbenhavn, 1800, gr. 8., wovon auch schon seit lange eine Uebersetzung angekündigt ist, seine Zuflucht nehmen.

Der Uebersetzer.

# Die Insel Amager.

Amager, oder wie man durchgängig spricht Amak, eine mit Christianshaven verbundene Insel, ist eine Ebene, die anderthalb Meilen lang und halb so breit ist; sie enthält zwey Kirchspiele und besteht größten Theils in Kornfeldern und Wiesen. Diese Beschreibung könnte genug seyn, wenn nicht eine seit beynahe drey Jahrhunderten daselbst angesiedelte Holländische Colonie dem Ländchen ein höheres Interesse gäbe. Christian II. vermählte sich im Jahr 1515 mit Elisabeth, Carls V. Schwester; der jungen Königinn waren manche Entbehrungen unangenehm, zu welchen sie der nordische Himmel zwang; sie sehnte sich besonders nach den Blumen und Früchten ihres Vaterlandes; man ersuchte daher die Statthalterinn Maria, einige Familien aus Holland nach Dänemark zu senden, und einige vaterländische Bauern und Bäuerinnen entschlossen sich ihre Heimath zu verlassen. Die ursprünglichen Bedingungen, die man ihnen bewilligte, sind bey der Belagerung Copenhagens im Jahr 1659 eine Beute der Flammen geworden. So viel weiß man, daß sie gegen eine geringe Abgabe und mit Befreyung von mehreren Lasten, denen der Dänische Bauer unterworfen ist, das Dorf Maglebye *) mit den dazu gehörigen Ländereyen, und der kleinen nahe belegenen Insel Saltholm erhielten. Das älteste noch vorhandene Privilegium dieser Colonisten ist vom Jahre 1541 und hat die Beylegung einiger, zwischen ihnen und den sie

*) Großdorf, das andere Kirchspiel heißt Taarnbye.

umgebenden Dänen entstandenen Mißhelligkeiten zur Absicht; unter andern erhellt daraus, daß sie jährlich drey Tonnen Butter auf das Copenhagner Schloß liefern mußten. Christian III. bestimmte im Jahr 1547 ihre Abgaben auf 300 Mark Dänisch, auch mußten sie die königliche Küche mit so vielen Wurzeln und Zwiebeln versorgen, als man daselbst nöthig hatte. Sie werden in der Urkunde zugleich zu einem christlichen Leben und zur Erhaltung guter Ordnung unter sich ermahnt, und erinnert, keine Ketzer in ihrer Mitte aufzunehmen. Nach einer andern Schrift von 1569 trieben sie den Aalfang und mußten sechs Tonnen gesalzenen Aal auf das Copenhagner Schloß liefern. Im Jahr 1574 ward ihnen erlaubt, beym Mangel an Erwerb in der Stadt, ihre jungen Leute auch auf den andern Amagerschen Dörfern mitten unter den Dänen mit gleichem Rechte wohnen zu lassen. Die Mannschaft, die sie für die königliche Flotte stellen mußten, ward im Jahre 1584 auf 30 gute Matrosen festgesetzt, hundert Jahre nachher waren es 40. Christian IV. erlaubte ihnen im Jahre 1615 sich statt ihres bisherigen aus Holland mitgebrachten Gesetzbuchs, des Jütischen Gesetzbuchs nebst dem Receß zu bedienen, zugleich ward ihnen vergönnt, von ihrem Schuldheiß und Schöppen an den Amtmann in Copenhagen (mit Uebergehung des Landgerichts) und von diesem an den Reichsrath zu appelliren; ferner ward es ihnen verstattet, ihren Kindern ein Stück Land zum Heirathgut geben zu können, Fremden ward es verbothen, sich in ihrer Mitte anzusiedeln, und sie erhielten Erlaubniß, ihre Producte zu verkaufen, wo sie wollten. Ihre Privilegien sind, so weit sie mit den Rechten der Krone nicht streiten, von den Dänischen Königen häufig bestätiget worden. Im Jahre 1667 geschah dieß von Friedrich dem III., der ihnen auch die Beybehaltung des vaterländischen Erbrechts bewilligte;

ein wichtiger Punct desselben, die völlige Gleichheit der Brüder und Schwestern (das Dänische Recht spricht den letztern nur den halben Theil der erstern zu), ward im Jahre 1690 abermahls bestätigt. Sie hatten häufig Streitigkeiten mit ihren Dänischen Nachbarn, die bald durch friedliche Uebereinkunft, bald durch königliche Entscheidungen beygelegt wurden. Im Jahre 1728 erhielten sie unter andern auch das Vorrecht, daß kein unter ihnen wohnender Handwerker Ländereyen kaufen sollte; alle Einwohner wurden angewiesen, sich den Urtheilen des Schuldheisen und der Schöppen zu unterwerfen und im Falle sie sich dadurch beschwert glaubten, sich an den Amtmann zu wenden.

Holländerdorf liegt beynahe am Ende von Amak in der fruchtbarsten Gegend der Insel; man fährt in etwas mehr als einer Stunde von Copenhagen dahin. Es besteht nur aus einer Hauptstraße, und da die Häuser meistens nach hinten gehen, führt sie nur durch leimene Scheuern und Ställe, von denen die wenigsten weiß angestrichen sind. Die Anzahl der Häuser kann, da die Colonie nur ungefähr 500, und mit den Dienstbothen 600 Seelen enthält, nicht sehr groß seyn. Der Kirchhof ist als Begräbnißplatz für die Einwohner der beyden Dörfer, die hier eingepfarrt sind, in zwey Hälften getheilt; auf demselben steht außer einem kleineren Gebäude, welches man für das alte Gotteshaus hält, die einfache, doch ziemlich große Dorfkirche. Zwey plattdeutsche Inschriften geben die Jahre 1611 und 1737 als die Zeit ihrer Renovation an. Die Abendmahlsworte auf dem Altar hingegen, so wie die Inschriften auf den Kannen und Kelchen sind rein Holländisch. Uebrigens wird Plattdeutsch gesungen und gepredigt, auch die Bibel ist in dieser Sprache. Der Titel des zuletzt eingeführten Gesangbuchs lautet wörtlich: Neddersüdesche Kercken-



Bayerische Staatsbibliothek

und Huspsalmboeck. Tho deenst der Holländ= dergemeine up Amak in Druck gestellt, ver= mehret, und in Ordninge gebracht, Co= penhagen 1783, dem 268 Jahr sint der Hol= länder erste Ankumpft up Amak. Ihre Spra= che steht in der Mitte zwischen dem Plattdeutschen und Holländischen; das Frisische, das sie mit sich brachten, war im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts über= haupt von der letzten Mundart nicht sehr verschieden. Einmahl haben sie einen Holländischen Prediger gehabt. Der Schuldheiß und ein Paar andere hatten sich auf die Holländische Sprache gelegt, auch fand ich bey meh= reren Gemeindegliedern Holländische Bibeln. Unter sich sprechen sie übrigens meistens Dänisch *). Zu ihren ver= lornen Vorrechten gehört auch die Berufung ihres Leh= rers, jetzt ernennt ihn der König, und stellt, dem Indi= genat=Recht zu Folge, nicht gerne einen Ausländer an; es ist alsdann die Sorge des Predigers, sich seiner Ge= meinde verständlich zu machen. Der Gegenwärtige, ein Däne, der das Hochdeutsche vollkommen gut versteht, hatte sich gewisser Maßen eine eigene Sprache gebildet; das Plattdeutsche, worin er die Predigt, der ich bey= wohnte, hielt, schien sich im Ganzen nicht sehr an Re= geln zu binden. Ich erhielt durch ihn einen von ihm in

*) Nur der Gottesdienst erhält noch die Bekanntschaft mit der alten Muttersprache; denn würde er Dä= nisch gehalten, in einigen Generationen wäre sie ge= wiß ausgestorben. In einem Jahrhundert wird das Plattdeutsche auch in gand Nord=Deutschland aufhören, weil nirgends mehr darin gepredigt und ministrirt wird. Aus eben dem Grunde ist in England das Cor= nische, in Nord=Deutschland das Slavische erloschen, anderer Beyspiele zu geschweigen.

Der Uebersetzer.

dieser Sprache geschriebenen Katechismus *). Er genießt eine gute Besoldung und bewohnt ein ziemlich gutes Pastorats-Haus, auch der Dänische Pfarrer für Dragoe hat seine Wohnung. Beyde predigen hier alle Sonntage Vormittags, abwechselnd jeder in seiner Sprache. Weder in Dänemark, noch in Schweden wird des Nachmittags auf den Dörfern Gottesdienst gehalten. Die Dragoer-Gemeinde, ist bedeutend zahlreicher als die Holländische: ich fand, da die Ernte dieses Mahl noch viele im Felde beschäftigte, nur etwa 100 Zuhörer außer einigen wenigen aus dem andern Dorfe, die auf der Emporkirche ihren Platz hatten. Alle Männer tragen einen runden, an den Seiten aufgeschlagenen Hut; ihr kurz abgeschnittenes Haar und ihr Gesicht unterscheiden sie wesentlich von den Dänischen Bauern und verrathen ihren Ursprung. Ihre Kleidung ist übrigens schwarz, das Camisol und die Aermel des Oberkleides, das auf dem Camisol gleichsam befestigt ist, sind von Tuch, der Rücken und Brustlatz von Serge, das Ganze ähnelt sehr einem umgewandten Rock, dessen Unterfutter nach außen gekehrt ist. Rothe, an einem kupfernen Stifte befestigte

*) Unter d. T. Ordnung des Heils, dörch den Catechismum Lutheri in erem Tosamenhang geföhret; darin de ersten und nöthigsten Lehren unser allerheiligsten Evangelischen Religion entholden sind; utgeferdiget von C. F. Schmittop, Copenhagen, 1788. A. d. O. Liebhabern der Sprachkunde ist es vielleicht interessant zu wissen, daß im Amagerschen Dialect 1754 eine Catechismus-Schole dorch Th. Harder in 12. erschienen ist. Siehe Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften in den Dänischen Reichen, II. S. 124.

Der Uebersetzer.

Quasten verzieren ihre Schuhe; zu ihrer Staatskleidung, deren sie sich auch bey der Communion bedienen, gehören große, runde, blaue Mützen, aus gesponnener Wolle, nebst blauen Strümpfen. Das Haar der jungen Mädchen ist allgemein vier Finger lang zurück geschlagen und endigt hinten in einer Flechte aus rothem Bande. Die meisten Weiber, die gegenwärtig waren, hatten den Kopf mit einem himmelblauen Käppchen bedeckt (noch vor wenigen Jahren pflegte es weiß zu seyn), welches vorn dicht an den Vorkopf anschließt, und dann in schiefer Richtung nach dem Nacken geht, wo es etwas breiter wird. Von hinten sieht man eine flache oder auch wohl hohle Ründung. Ein blauer, nicht unzierlich gekrümmter Kragen bedeckt den Hals. Die ganze übrige Kleidung ist schwarz, außer daß vor dem kurzen Rock eine blaue gefaltete Schürze hinab hängt und der oberste Theil dieses Rocks mit einem breiten gefalteten Rande versehen ist, der bey der kleinsten Beugung zwischen dem Mieder und Rock zum Vorschein kommt. Hinten auf den Hüften zeigen sich zwey goldene Knöpfe oder Rosetten, geputzt tragen sie dieselben vorne auf der Brust. Einige, besonders bejahrte Frauen hatten ihre Mieder mit zwey abstechenden Farben, z. B. weiß und roth besetzt, weswegen man bey ihnen den weißen Gürtel nicht gewahr ward; andere hatten an dem Rocke ein Paar rothe Schleppen oder Flügel (Bleugels.) Die tägliche Kleidung, wie man sie zu Copenhagen beständig sieht, besteht bey den Männern in dunkelbraunen Wämsern und bey den Weibern in Jacken und Röcken, ungefähr von derselben Farbe, einem bunten Schnupftuch um den Hals und einer hohen Mütze auf dem Kopfe. Ueber das sittliche Betragen seiner Holländer legte der Prediger das beste Zeugniß ab, er hatte während seines zwölfjährigen Amts noch keinen Betrunkenen,

selbst nicht einmahl bey Gelagen gesehen; auch Balgereyen unter den jungen Leuten sind äußerst selten. Sie nähren sich ganz vom Landbau und der Viehzucht; zwey Mahl bringen sie wöchentlich ihre Milch in die Stadt. Butter bereiten nur diejenigen, die zwanzig Kühe im Vermögen haben, Käse wird gar nicht verfertigt. Noch gegenwärtig behaupten sie das Recht, daß nur diejenigen, die von ihrem Stamme sind, und in ihrer Mitte wohnen, hier eigenthümliche Güter besitzen dürfen. Wenn daher ein Holländisches Mädchen einen Dragoer heirathet, so muß sie, die ihr durch Erbschaft zugefallenen Aecker, unverzüglich verkaufen; dieß hat die nachtheilige Folge gehabt, daß fast alles Land allmählich in die Hände einiger wenigen Vermögenden gerathen ist. Die Holländer hingegen heirathen fast niemahls Töchter aus dem andern Dorfe; weil die Weiber in demselben zu einer ganz andern Wirthschaftsart erzogen werden. Ihre übrigen Privilegien hat man hier und da beschnitten, so ist das Recht der Priesterwahl erloschen, doch haben sie die meisten anderen erhalten. Noch immer wählen sie alljährlich ihre sieben Schöppen, die alle kleine Sachen unter ihnen abmachen; bis jetzt hat der König auch den von ihnen gewählten Schuldheiß nur bestätiget; doch seit der letzten Erledigung (es war dermahlen nur die Stelle ad interim besetzt) bestritt man ihr Recht, den Schulzen selbst zu wählen. Ein Eingeborner aus einem andern Dorfe, der dieß Amt suchte, behauptete, sie wären allerdings befugt, einen eignen Schulzen zu haben, doch fehle in ihren Privilegien der Zusatz aus ihrer Mitte. Sie hatten deßwegen selbst nach dem Vaterlande geschrieben, ob sie nicht einige Nachricht erhalten könnten, wie es hier zur Zeit ihrer Auswanderung beschaffen gewesen sey? Sie behaupteten, daß wenn die Bauern damahls das Recht gehabt hätten, ihre Schulzen zu wählen, es ihnen auch

gegenwärtig nicht genommen werden könne, da ihnen alle Holländischen Rechte zugesichert wären *).

Es haben sich, außer der Amagerschen, von Zeit zu Zeit noch mehrere Holländische Colonien in Dänemark niedergelassen. Besonders begünstigte sie Christian II., der sie gern in allen Land- und Handelsstädten seines Reichs angesiedelt zu sehen wünschte; er gab ihnen Schlösser und Ländereyen, und man trifft an mehreren Stellen der Dänischen Insel Holländer, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts dahin gerufen worden sind, und sich seitdem beständig daselbst aufgehalten haben; der König würde ihnen ganz Helsingör eingeräumt haben, wenn sich nicht die Dänen diesem Plane widersetzt hätten. Auf dem kleinen Eiland Sprov, das in der Mitte des großen Belts liegt, siedelte sich die zweyte Holländische Colonie an. Wahrscheinlich mußten sie dieselbe nach einiger Zeit wieder verlassen; denn von Jahr zu Jahr verkleinert das Meer den Boden und gegenwärtig befindet sich hier nur noch eine einzige Bauernwohnung. Christian III. schenkte ihnen darauf im Jahr 1552 das fruchtbare Inselchen Bytoe an der Ostseite von Falster; Sophia, Friedrichts I. Witwe, belehnte sie gegen eine Recognition von 600 Reichsthalern und eine Abgabe von 30 Reichsthalern für jede erledigte Wohnung aufs neue damit. Als Sophia Amalia, Friedrichs III. hinterlassene Gemahlinn, im Jahr 1670 Falster zum Witwenlehen erhielt, wurden ihnen ihre Ländereyen entzogen, und zu einem andern Gebrauche bestimmt. Nach ihrem Tode im Jahr 1685

*) Den Amagern ist unstreitig Holländisch (Hollersch) Recht zugestanden, unter dessen Hauptbedingungen eigenes Gericht und das Wahlrecht der Richter gehört.

Der Uebersetzer.

fielen ihre Besitzungen an Christian V., der statt der Viehzucht wieder die alte Wirthschaftsart, den Ackerbau, einzuführen suchte; man konnte aber nicht mehr als vier oder fünf Nachkömmlinge der ehemahligen Colonisten zusammen bringen, und mußte den Mangel durch Inländer und Hollsteiner ersetzen, mit denen sich die Holländer vermischt haben. Man entdeckt daher jetzt nichts Unterscheidendes mehr, außer vielleicht einige schwache Spuren auf dem Eiländchen Hasseloe bey Bytoe, welches jetzt für die Stadt Nykóbing auf Falster dasselbe ist, was Amager für Copenhagen; die Holländer in dieser Colonie haben jedoch nie eine eigene Kirche gehabt, sondern sie gehörten zum Kirchspiel Veggerlóse. Ihre beständige Fahrt nach Rostock, wo sie viel Butter und Käse verkaufen, bewirkte, daß sie das Holländische und Plattdeutsche nicht vergessen haben.

Ein Jahrhundert nachher ließ sich abermahls ein Haufe von Holländern an der Westseite der Hauptstadt in dem Kirchspiel Hvidovre nieder, welches Königs-Amager oder Neu-Amager genannt wird, und wo gegenwärtig das Dorf Friedrichsberg liegt. Als man am Ende des siebzehnten Jahrhunderts daselbst das Schloß baute, und es mit einem Park umgeben wollte, nahm man ihnen ihre Ländereyen ab, und gab ihnen andere Vorrechte dafür. Einige ihrer Nachkommen wohnen noch gegenwärtig in dem gedachten Dorfe, mit den übrigen Einwohnern vermischt. Unter Friedrich III. und Christian V. kam eine neue Niederländische Colonie in der Hauptstadt an. Die Reformirten unter ihnen erhielten eine eigene Kirche, dieselbe, in welcher noch gegenwärtig die Confessions-Verwandten in Deutscher und Französischer Sprache ihren Gottesdienst halten. Die Zahl der Lutheraner war zu gering, doch ward im Jahr 1687 in der Holmskirche für sie gepredigt, sie haben jedoch nur

zwey Holländische Lehrer gehabt, von denen der eine nach Amager, der andere 1703 nach Aarhus berufen ward.

Vor etwa zwey oder drey Jahrhunderten, als zu Ribe in Jütland der Handel blühte, ließen sich daselbst Gröninger nieder, weswegen noch gegenwärtig eine Straße die Gröninger-Straße heißt. Sie hatten eine Niederlage auf dem alten Rathhause, welches damahls die Börse war und in dem obersten Stockwerk eine Packkammer für die Kaufleute ihres Landes. Friedrichsstadt ist mit geflüchteten Remonstranten bevölkert, die sich in ansehnlicher Anzahl dahin begeben haben müssen, weil die Stadt auf einmahl zierlich und regelmäßig erbaut ward. Es befanden sich viele angesehene, begüterte und berühmte Männer in ihrer Mitte; gleich nach dem bösen Ausgange der Dortrechter Synode nahmen sie ihre Zuflucht zu Friedrich III., Herzog zu Schleswig, und bathen ihn um die kleine Stadt Seebeil im Amt Stovelholm an der Trune, deren Wasser sie in kostbaren Schleußen und Canälen theils rund um, theils durch ihre Stadt leiteten. Im Jahr 1621 fing der Bau von Friedrichsstadt nach Holländischer Art an, noch jetzt wird es für die schönste Stadt des Herzogthums gehalten. Im Jahr 1625 legte man den Grund zu einer Remonstrantischen Kirche, allmählich hatten sich auch andere Bürger in ihrer Mitte niedergelassen, und 25 Jahr nachher ward auch eine Lutherische Kirche gebaut. Nach Moritzens Tode kehrten mehrere der ersten Stifter in ihr Vaterland zurück, in ihre Stelle kamen andere Holländer von der Mennonitischen Secte, deren Nachkommen noch gegenwärtig hier ein ruhiges und friedliches Leben führen *). —

*) Catteau erwähnt Cap. XV noch einer Friesischen Colonie auf der Insel Helgoland in der Nordsee, wo die Friesische Sprache und die alten Sitten noch nicht ausgestorben sind.

# Reise durch das südliche Seeland und die Insel Moen.

## (Junius 1798)

Friedrichsberg liegt nur eine Meile von Copenhagen und dient dem Hofe zum gewöhnlichen Sommeraufenthalte. Das große, weiß angestrichene Schloß, mit einem geräumigen Vorhofe nach der Landstraße, kann nicht die geringsten Ansprüche auf eine ausgezeichnete Bauart machen, und wird von keinem besehen. Es liegt auf der höchsten Spitze des Berges; der Garten, der einen ziemlich ausgedehnten Umfang hat, senkt sich allmählich von der Hinterseite des Schlosses nach unten hinab; obgleich er regelmäßig angelegt ist, so gewähren ihm doch die breiten Alleen und kühnen Partien, zwischen denen Fußsteige abwechseln, vielen Reitz. Eine schmale Terrasse zur Seite des Schlosses gibt nach der Stadt, der See und ihren Inseln, der Flotte, und was sonst diese Gegend darbiethet, eine treffliche Aussicht. Außer der Landstraße führt auch eine breite Lindenallee, die nicht weit von dem Obelisk seitwärts anfängt, zu diesem Garten, der an Sonn- und Festtagen mit Menschen angefüllt ist. Ein kleiner Theil des Gartens ist abgesondert, mit einer Art Salon versehen und im Englischen Geschmack angelegt; auch die größere und wildere Partie, die durch die Landstraße von dem Schlosse getrennt wird, ist für den Hof allein bestimmt, und dem übrigen Publicum verschlossen; sie scheint zum Theil der Ueberrest eines ansehnlichen Birkenholzes zu seyn, noch gegenwärtig zeigen sich hier und dort Bäume dieser Art von ansehnlicher Größe. Außer drey regelmäßigen Alleen besteht die Anlage hauptsächlich in einem Englischen Spatziergange, der den ganzen Platz umringt, und bisweilen nach außen angenehme Aussichten gewährt, dazwischen winden sich einige schmälere Steige

hindurch, man geht über viele unregelmäßige Rasenplätze und über verschiedene Hügel und Thäler. Andere Ausschmückungen oder Kunstanlagen von einiger Wichtigkeit entdeckt man nirgends, außer einer nicht schlecht angelegten Eremitage. Das Ganze, das durch eine geringe Veränderung in dem Entwurfe und bessere Erhaltung der Gazons glückliche Verbesserungen erhalten würde, macht keinen unlieblichen Spatziergang aus.

Wenn man das an Seelands südlicher Spitze belegene Moen besuchen will, beugt man etwa auf dem halben Wege nach Roskild links von der Landstraße ab; eine nicht sehr breite Chaussee führt nach dem kleinen, unbedeutenden Städtchen Kjögen, das dicht an der See liegt. Schmale, krumme und unebne Lehmwege folgen; doch statt der vorigen nackten und einförmigen Ebene werden die Umgebungen abwechselnder, die Dörfer häufiger, die Kornfelder lachender, und zeigen sich zugleich in veränderter Gestalt.

Die alltägliche Kirche des Dorfs Karise zeichnet sich durch die daneben aufgeführte Begräbniß-Capelle des berühmten Grafen Moltke und seiner Familie aus. Sie ist ein ziemlich ansehnliches viereckgtes, mit Pilastern versehenes Gebäude. Die Architectur, die Decorationen und die Decke derselben, die äußerst prächtig sind, stechen gegen die Einfachheit einer der elendesten Dorfkirchen, durch die das Mausoläum allein zugänglich ist, gewaltig ab. Es ruht auf vier cannelirten Säulen, deren Capitälchen sowohl als Füße jedoch besser seyn könnten. Dem eisernen Gitter, durch welches man herein tritt, gleich gegenüber, erblickt man den Sarkophag des Grafen nach einer bekannten antiken Form aus weißem Marmor, in demselben wird seine Asche wirklich aufbewahrt. Oben steht eine Inschrift. Sein Bildniß, ein Medaillon, lag noch auf dem Boden, es soll aber an eine Art Fußgestell, das

man unter dem Sarkophag und von demselben abgesondert anbringen wird, befestigt werden. An zwey andern Seiten der Capelle stehen noch zwey Sarkophage, doch von weit geringerer Kunst und Geschmack als der erstere. Der eine enthält die Asche der ersten Gemahlinn des Grafen, der andere ist für die noch lebende Witwe bestimmt, alsdann sollen auch die noch über der Erde stehenden Särge ihrer Kinder und Kindeskinder unter derselben beygesetzt werden.

Zwischen Karise und Kallehaven, von wo man nach Moen überfährt, trifft man wieder eine Menge Dörfer; die mit Steinen besäeten und bisweilen durch die Ueberbleibsel einer alten Chaussee noch verschlimmerten Lehmwege sind durchgehends, besonders aber in den Dörfern unerträglich; nirgends habe ich schlechtere Wege gefunden, als selbst bey dem trockensten Wetter auf Seeland: ihre geringe Breite, verbunden mit der Holperigkeit und den vielen Steinen, verursachten, daß ich in ein Paar Tagen zu zwey verschiedenen Mahlen neue Räder nöthig hatte *). Die Aussichten auf diesem Wege hingegen sind reich und angenehm. Der Boden ist, ohne eben bergicht zu seyn, überall abschüssig, man findet nicht viel Gehölz und hohe Bäume, doch treiben alle kleinere Pflanzen in kräftigem Wachsthume. Hier und dort wechseln Triften mit den Ackerfeldern ab, und dann fährt man wieder eine halbe Stunde neben einem Meerbusen. Auch erblickt man von Zeit zu Zeit einige Hünengräber und Steinhügel, die in den Nordischen Ländern so häufig sind. Die Bauern verrathen so wohl in ihren Personen, als in ihren Hütten, eine Art Wohlhabenheit, die Kleidung der Frauen ist bunt, und auf ihrem Gesichte ist nicht das Geringste mehr von dem Glanze und der

*) Seit dem Jahre 1800, höre ich, soll man einige dieser Binnenwege zu verbessern gesucht haben.

Helle zu bemerken, die man in der Gegend von Copenhagen wahrnimmt.

Auf der Höhe von Kallehaven erblickt man zuerst die Insel Moen und in einer halben Stunde rudert man die Meerenge hinüber. Man fährt eine halbe Meile, um von der Fähre nach Marienburg zu kommen, dem Landgute des nachher verstorbenen Bosc de la Calmette; (dessen Vater eine sehr geraume Zeit Minister der Holländischen Republik am Dänischen Hofe gewesen ist, und der sich nachher eben so wie sein Bruder in diesem Reiche niedergelassen hat). Ein großer Theil der Mädcheninsel (denn dieß ist die wörtliche Bedeutung des Wortes Moen, welches man auch im Niederdeutschen Meuen ausspricht) gehört ihm zu, und ich hatte in Abwesenheit der Aeltern, der Gastfreyheit und Humanität seines noch jungen Sohnes und eines Schweizers, dem seine Erziehung anvertraut war, einige angenehme Tage zu verdanken. Eine lange Allee führt vor der wohlgebauten Dorfkirche vorbey, durch ein Thor nach dem Hofe des Wohnhauses, das, ohne weitläuftig oder prächtig zu seyn, sich durch Nettigkeit auszeichnet und eine schöne Aussicht nach dem Garten hat; dieser ist ebenfalls nicht groß, aber doch äußerst geschmackvoll und gefällig angelegt. Hier und dort sieht man noch einige Ueberbleibsel der alten Anordnung; alles Uebrige sind Englische Partien von der mannigfachsten Abwechselung. Hier erhebt sich ein Eiland mit hoch aufgeschossenen Bäumen geschmückt, aus dem Wasser, und dazwischen ein Vogelhaus voll Turteltauben; dort erblickt man andere kleine Inseln, Hügel mit passenden Inschriften, Statuen und kleine Gebäude; bald ergötzt man sich an Cascaden, Grotten und Eremitagen, dann führen schlängelnde Pfade durch Blumenbeete, Fruchtbäume und Pflanzenschulen, und überall trifft man hinreichenden Schatten. Zuletzt um-

wandelt man eine grüne Flur von ziemlichem Umfange, derselben zur Seite ist ein offenes Gebäude aufgeführt, vorn im Sinesischen Styl, tritt man aber von hinten herein, so entdeckt man den Norwegischen Charakter; vor demselben ist (außerhalb des Gartens) ein Hünengrab, (wie man sie auch auf Moen findet) aufgethürmt, die Steine dazu sind von nahebelegenen Gräbern dahin verpflanzt. Neben dem Garten befindet sich ein eingefriedigter Park mit einigem Wild: von einem nahen Hügel genießt man einer weiten Aussicht über die Insel, man entdeckt selbst Falster, das durch einen Seearm eben so wie Seeland, von Moen getrennt ist und einige andere, nicht weit entfernte Eilande. Auch auf der so genannten Kanincheninsel dicht an der Seeländischen Fähre, wohin man nicht anders kommen kann, als wenn man durch das Wasser watet, und die mit Gras, Korn und Sträuchen bedeckt ist, zeigen sich ihrer Höhe wegen, zehn größere und kleinere Inseln.

Von ganz verschiedener Natur als Marienburg ist das zweyte vom Herrn de la Calmette angelegte Landgut Lisenlund. Es liegt an der Ostseite, und um es zu erreichen, muß man die Insel quer durchschneiden, welches eine Entfernung von ungefähr drey Dänischen Meilen ausmacht. Man kommt auf diesem Wege durch Stege, das einzige Städtchen, das man hier antrifft; es liegt am Ende eines Seebusens, in welchem drey Schiffe einen bequemen Hafen finden. Der Ort ist klein, doch geräumig gebaut, die Häuser haben ungeachtet ihrer Niedrigkeit ein ziemliches Ansehen und sind noch allein in der Länge gebaut. In dem Zuchthause, das zu einem ausgedehntern Gebrauche, als bloß für die friedlichen Bürger Moens bestimmt ist, befindet sich, wie man mir gesagt hat, eine natürliche Tochter Christians VI., die man aus Ursachen, die schwerlich die Probe halten, mit

einem Einkommen von 100 Reichsthalern zu der Wohnung der Verbrecher verurtheilt hat. Der Boden ist uneben und gegen die östliche Seite erhebt er sich sehr hoch, überall trifft man angenehme Aussichten, und einen Ueberfluß an allerley Arten von Producten: die Dörfer sind zahlreich, die Bauernhäuser, deren jedes hinten seinen Blumengarten hat, gewähren nichts weniger als einen ungefälligen Anblick. Von den Einwohnern muß ich das, was ich von denen des südlichen Seelands gesagt habe, wiederhohlen, man versicherte mich, daß sie häufig Fleisch, selbst von Hühnern speisten und täglich sieben Mahlzeiten hielten, ein Beweis des unter ihnen herrschenden Wohlstandes. Unter Weges sah ich viele alte Grabhügel. —

Das Wohnhaus zu Lisenlund ist eigentlich nur ein Pavillon von einem Stockwerke mit hölzernen Pfeilern, die wie blauer Stein gemahlt sind, umgeben; unter der Erde sind die zur Wirthschaft nöthigen Einrichtungen; einige Schlafgemächer befinden sich oben unter dem Strohdache, die Zimmer sind einfach, aber nett meublirt, und die Wände mit Gemählden versehen. An der einen Seite wird das Haus mit Gebüsch, auf der andern von einem Bassin umgeben, vorn schweift das Auge über eine Ebene mit Fischweihern von verschiedener Größe, und erreicht alsdann zwischen zwey Bergen hindurch das Meer. Unfern von dem erstern steht ein anderes Haus, das ein Aufwärter bewohnt, hinten tritt man über eine hölzerne Brücke, unmittelbar in das zweyte Stockwerk, wo man ein Paar artige Wohnzimmer findet. Etwas weiter baute man noch an einem so genannten Norwegischen Hause auf einem Hügel dicht an der See, das beynahe fertig war und ebenfalls verschiedene Gemächer enthalten wird. Der Garten ist erst seit kurzem angelegt und in der That sehr einfach, doch hat er sehr angeneh-

me, besonders durch den ungleichen Boden und die Mannigfaltigkeit der verständig ausgewählten Aussichten abwechselnde Spatziergänge; Parterre, Gemüse und Fruchtgärten, die zu Marienburg so gut und zahlreich sind, trifft man hier fast gar nicht. Hinter dem Hause gehen die Gänge neben neu gegrabenen Canälen, mit kleinen Inseln in der Mitte, um die man herum rudert. Vorn erblickt man eine kleine Batterie mit einem Flaggenstocke, alsdann geht man nach dem Badhause hinab und trifft eine für diese Gegenden nicht schlechte Cascade, deren Wasser mit einigen Eisentheilchen geschwängert ist, überdieß rauschen in der Nachbarschaft noch einige andere Wasserfälle, in die Niedrigung herunter. Die abgebrochene Cajüte eines gestrandeten Schiffes dient unten an einem tief hinein gehenden Orte des Ufers zu einem sehr einfachen Gemache. Eine Teufelsbrücke, die Schweizersche en Miniature, vereinigt die Gipfel zweyer Berge, von denen man tief ins Thal hinab schaut. Die schönsten Spatziergänge ziehen sich indessen durch einen hohen, mit allerley Unterholz untermischten Buchenwald an der rechten Seite über die Küste; vermuthlich verhindern die Seewinde den Wachsthum der Buchen, sie haben sich meistens in die Breite ausgedehnt und die Stämme sind bisweilen verflochten. Man geht in dem Gebüsche beständig auf dem Rücken des Berges, bald herauf, bald hinab, bisweilen ohne etwas anders als Holz zu sehen, bisweilen biethet sich die See durch die Oeffnung zweyer Berge, mehr oder weniger breit, dem Auge dar. Wenn man bey einem kleinen Denkmahle, das der Besitzer zur Erinnerung seiner Frau errichtet hat, vorüber gekommen ist, so erblickt man endlich die Kreideberge; man steigt steil in die Tiefe hinab, und kehrt auf einem Pfade längs und auch auf dem Strande, wo eine unglaubliche Treibkraft herrscht, zurück. Uebrigens ist ganz Lifenlund, obgleich es dem

Anscheine nach, bloß wilder Busch ist, von außen eingeschlossen. An Sonntagen wird es bey schönem Wetter von den Bewohnern der umliegenden Gegend so wohl zu Fuß als zu Wagen stark besucht. Das Landgut ist verpachtet; das Kirchen-Patronat des Dorfes, wozu es gehört, ist, wie fast überall in Dänemark, königlich.

Die eben genannten Kreideberge beginnen, wo Lisenlund aufhört, und erstrecken sich längs der sich etwas beugenden Küste, nicht völlig eine Meile, wie eine weiße Mauer in der Länge, wenigstens legt man ungefähr eine Meile zurück, wenn man sich von Lisenlund nach dem andern Ende begibt. Man befindet sich alsdann auf der höchsten Spitze, die etwa 400 Fuß über die Oberfläche der See gerechnet werden kann. Diese ganze Mauer ist eigentlich eine an einander gefügte Reihe abgebrochener steiler und sich mehr vor als rückwärts überneigender Kreideberge, die mit horizontalen und parallelen Streifen von schwarzem Kieselstein, die auch bisweilen etwas schief und unregelmäßig laufen, wie ein Notenblatt, überzogen sind; oben wird diese Masse von 6 Fuß Erde bedeckt, dicht bis an den Rand sieht man Pferde und Kühe weiden. Der erste und oberste Theil dieser Berge hat durch das Abfallen oder Abspülen der Erde, und die hier und dort eingestürzte zerbröckelte Kreide allerley wunderbare Gestalten, Winkel, Pfeiler u. d. gl. gebildet; eben das, was man durch eine andere Wirkung der Natur in den meisten Spelunken wahrnimmt. Einer dieser Figuren hat man den Nahmen des Königinnenstuhls gegeben. Der Sommerspier, ein anderer heraus tretender Pfeiler, wird durch ein tiefes Thal von dem vorigen abgeschnitten. Unten besteht der Strand, neben dem man in ziemlicher Breite ganz hinwandeln kann, bloß aus Kieseln, bisweilen trifft man unter denselben einige, die sich, wenn man sie öffnet, von innen krystallisirt darstellen, so wie man

hier

hier auch wohl dann und wann Muschelschalen, worin sich Kiesel gebildet haben, Echiniten u. d. gl. findet.

Uebrigens ist ganz Moen ungemein fruchtbar und bringt alle Bedürfnisse hervor. Der Boden ist an den meisten Stellen ungleich, doch ragt der große Klint über alle Gegenden hervor, und der Königsberg ist der höchste Punct der Insel.

Ich kehrte nach Seeland, zurück und besuchte zuerst das weitläuftige Landgut des Baron Selby, Bekkesko v, das seit kurzem die merkwürdigsten Verbesserungen erhalten hat; überhaupt haben fast alle Hütten in Dänemark, seit der Aufhebung der Leibeigenschaft und der Gemeinheiten unter den Bauern, außerordentlich gewonnen, und können noch immer mehr verbessert werden. Aus dem neuen, auf einem Hügel angelegten Wohnhause überblickt man die See, einen Theil von Moen und eine weite Landschaft auf Seeland. Es ist ein schönes, länglichtes Viereck von Mauersteinen, das außer dem Souterrain für die Oekonomie und den kleinern Fenstern unter dem Dache aus zwey Hauptstockwerken besteht. Daß die vier Jonischen Pfeiler der Hauptfaçade kein Piedestal haben, thut keine glückliche Wirkung; auch ist die Form des Eingangs an der schmalen Seite nicht gefällig; die Zimmer laufen übrigens gut durch einander und sind elegant meublirt. Das Mauern und das Einfügen des Kalks zwischen den Steinen versteht man hier lange nicht so vollkommen als bey uns. Ein Park von 80 Morgen, mit Staketen und Mauerwerk eingeschlossen, umgibt das Haus so wohl, als die Ställe und andere Wirthschaftsgebäude (woran man noch arbeitete) und ist voller Hirsche. Ein herrlicher Buchenbusch und einige schöne Eichen füllen einen Theil desselben aus. Der Garten ist übrigens noch nicht vollendet, obgleich bereits Pfade durch die Büsche gezogen sind, und eine Art von Englischem Baumgarten

gepflanzt ist; man hatte bereits 1000 fremde Gewächsarten zusammen gebracht. Die Reformation des Bauernstandes macht es indessen gegenwärtig schwer, Arbeiter zu bekommen; jeder, der Eigenthümer geworden ist, bedarf auch selbst seiner Leute. Zu diesem Landgute gehören wohl acht Dörfer.

Eine Meile weiter besuchte ich die Besitzung des Herrn Heinrichs Sparresholm. Eine alte Burg, die wenig Aussicht in die Gegend hat, und nur von einigen Baum- und schattenlosen Gemüsgärten umringt ist, würde an und für sich keinen angenehmen Sommeraufenthalt gewähren, wenn nicht einige Wäldchen in der Nähe zu Hülfe kämen. In dem einen, zunächst am Hause, sah ich einen kleinen Steinofen, der in fünf großen Oeffnungen von unten mit Holz geheitzt wird und in einer Woche die Steine fertig macht. Der andere Busch liegt eine Viertelstunde weiter und ist ein eingeschlossener Thiergarten voll der schönsten Buchen, mit einigen Eichen und Eschen vermischt; durch denselben laufen die angenehmsten Spatziergänge, und in der Mitte steht ein Saal, der aber von der Seite des Wohngebäudes nur über offene und sonnichte Aecker zugänglich ist. In einem noch weiter entlegenen Gehölze zieht der Eigner Truthühner und Schafe. Die Waldungen eingerechnet, beträgt dieses Landgut 4000 Holländische Morgen. Das gefällte Holz verbraucht der Besitzer selbst, ohne etwas zu verkaufen. Das Feld ist an einen Pächter ausgethan, außer was die Bauern besitzen, die ihre Aecker auf lebenslänglich im Bau haben, sie müssen dafür, außer ihren Abgaben an den König und die Geistlichkeit, dem Pächter eine gewisse Anzahl von Tagen dienen. Wenn sich der Bauer gut beträgt, so kann er versichert seyn, daß der Herr seinen Sohn von dem Hofe nicht verstoßen wird. Bey der Aufhebung der Gemeinheiten hat man einem jeden seinen bestimmten Acker ange-

wiesen und mehrere haben auf dem ihrigen ihre Häuser gebaut. So viel dieß alles zur Verbesserung des Landbaues beygetragen hat, so viel ist doch noch nach der täglichen Erfahrung zu thun übrig. Auch zu diesem Landgute gehören etwa acht Dörfer.

Von Nestved, einem ziemlichen Städtchen in dieser Gegend, unfern der See, fuhr ich nach Soröe, um auf der gewöhnlichen Landstraße nach Copenhagen zurück zu kehren. Dieser drey Meilen lange Weg ist ziemlich kahl und einförmig und man trifft daselbst wenigere Dörfer, als sonst auf den übrigen Dänischen Inseln.

## Reise durch das nördliche Seeland.

(August 1797, August 1798.)

Erst wenn man eine unangenehme Meile durch offene Felder und staubende Landstraßen zurück gelegt hat, naht man sich reitzenderen Gegenden. Aus den beyden Thoren Copenhagens, die nach dieser Seite liegen, führen ein Paar Alleen bis an die Teiche, die die Stadt mit Wasser versehen. Gleich außerhalb einem dieser Thore hat der Herr von Classen dicht an der See einen schattenreichen Garten, der beynahe für einen Landsitz gelten kann. Ländliche Gänge führen rund um ein großes Gewässer; zu meiner Zeit ward noch an einem neuen Wohnhause gebaut. Charlottenlund, eine königliche Domaine, die vor einiger Zeit zur Apanage einer Prinzessinn von Geblüt gedient hatte, und damahls durch den Minister Christian von Reventlow bewohnt ward, hat freylich nur ein altmodisches Schloß, ist aber von einem herrlichen Buchenwalde umgeben, der sich ebenfalls, doch etwas weiter als der erwähnte Garten, bis an den Strand ausdehnt. Das Gut des Finanz-Ministers Grafen Schimmelmann—

Seelust genannt — liegt beynahe ganz auf einem Vorgebirge; obgleich es nicht groß ist, so ist es doch mit vielen glücklich angebrachten Promenaden, die sich auf und ab winden, schönen Aussichten nach allen Seiten der See und reichen Blumenbeeten versehen.

Noch weiter hin erblickt man Enromgaerd, das dem Herrn Fabricius gehört; es ist theils ein Buchenwäldchen mit Höhen und Thälern, theils ein in dem Holze angelegter Sommeraufenthalt, der durch einige Promenaden zum Theil um einen Wiesenplatz, durch ein Türkisches Haus, gute Statüen u. d. gl. verschönert ist. Das Haus steht auf einer hohen Terrasse an der See. Die Schwedische Insel Hveen, durch Tycho Brahe's Aufenthalt berühmt, aber jetzt nur wenig bewohnt *), jenseits Landscrona und Helsingborg, Helsingör mit dem Schlosse Kronenburg, noch auf der Dänischen Küste zeigen sich dem Auge mehr oder weniger deutlich. Man kann sogar an einigen Gebäuden in dem gerade gegenüber liegenden Landscrona die Fenster zählen.

Der königliche Thiergarten nimmt zwischen der Helsingörschen Landstraße und dem Strande einen sehr weitläuftigen Landstrich ein. Er besteht in einem eingehägten Buchenwalde von ungleichem Boden. Es führen mehrere Fahrwege hindurch, und selbst um nach Euromgaard und der umliegenden Gegend zu kommen, muß man ihn durchziehen. Er biethet hin und wieder, z. B. an der Fontaine, schöne Aussichten dar, und in der Mitte des Sommers (besonders wird der St. Johannis-Tag festlich begangen) werden vier Wochen hinter einander mit Spielen und Zerstreuungen gefeyert, wodurch Hunderte von Fuhrwerken hingelockt werden; diese halten

*) Es sind doch mehrere Dörfer auf diesem kleinen Eilande.

sich jedoch in gewisser Entfernung, um die Spatziergänger in den eingehägten Räumen nicht zu stören. An Wirthshäusern fehlt es hier überdieß eben so wenig, als anderswo in der Gegend von Copenhagen; an einem einzigen Tage wird oft in derselben durchgebracht, was zu gewinnen die Arbeit eines Jahres erforderte.

Zwey der schönsten Landsitze auf Seeland sind ohne Widerrede Sorgenfrey, das dem Prinzen Friedrich, und Dronninggaard, das dem Herrn de Konink gehört. Der erste liegt an der Landstraße, dicht bey dem Dörfchen Lundbye, das sich auf die allerangenehmste Weise durch ein Thal hinkrümmt, und dann auf einen Berg hinauf zieht. Der Platz hinter dem geräumigen, doch sonst nicht sehr merkwürdigen Wohnhause ist gerade nicht breit, man trifft nur Terrassen über Terrassen und ein Englisches Parterre an, aber zur rechten und zur linken Seite erstrecken sich die an beyden Seiten auf Hügeln gepflanzten Wäldchen ziemlich weit; durch dieselben laufen auf ungleichem Boden die lieblichsten Spatziergänge mit reitzenden Aussichten. Es fehlt nicht an allerley Zierathen, Gartengebäuden, um auszuruhen, Spielen, Denkmählern, (eins z. B. auf die verstorbene Gemahlinn des Prinzen) doch ist es mehr die Lage von Sorgenfrey, als diese Kunstwerke, die es so angenehm machen. Am nördlichen Ende hat man, vermuthlich zum Unterricht der jungen Prinzen, eine kleine Festung aufgeworfen.

Anziehender, so wohl durch seine natürliche Lage, als durch die Verbesserungen, die der Besitzer mit eben so viel Einsicht als Geschmack angebracht hat, ist Drotninggaard etwas weiter von Copenhagen zur linken Seite; dieses weitläuftige Landgut war ehemahls der Witwensitz der Gemahlinn Friedrichs III. und hat daher den Nahmen. Vor dreyßig Jahren verkaufte es die Krone für nicht mehr als 3000 Reichsthaler. Herr de Konink

erstand es darauf für 20000, und gegenwärtig, nachdem es sehr verschönert, und mit einem neuen viereckigen Wohnhause von drey Stockwerken versehen ist, würde es vielleicht mit 70 bis 80,000 Reichsthalern bezahlt werden. Es nimmt ungefähr 1000 Morgen Landes ein. Der eigentliche Wohnort liegt größten Theils auf einem halbzirkelförmigen Vorgebirge an einem der größten Landseen Seelands, dem Füresoe, an den wieder ein kleinerer stößt. Dieß Gewässer ist etwa 200 Fuß über die Oberfläche der Ostsee erhöht. Zwischen beyden Seen befinden sich 10 Mühlen, jede etwa zwanzig Schritte über die andere gebaut. Die Ufer sind waldicht, doch nicht sehr anziehend. Das Wohngebäude hat eine äußerst glückliche Lage. Vorn sieht es nach dem großen See, gerade wo eine lange schmale und bewachsene Erdzunge sich in denselben hinein zieht. Hinten ist die Waldung ziemlich weitläuftig ausgehauen. Die Spatziergänge sind von abwechselnder Beschaffenheit, bald laufen sie durch Gebüsch, bald durch offene Partien, durch Englische Pflanzungen oder auch durch regelmäßigere Anlagen: jetzt befindet man sich dicht an dem See, oder kann von oben auf ihn herab schauen, dann entdeckt man nicht das Geringste mehr von demselben. Ein kleines Inselchen nach der Hinterseite ist mit einem artigen Chinesischen Gebäude verziert, das zum Theil mit nicht Chinesischen Mobilien angefüllt ist. Ueberdieß tragen hier und dort ein Denkmahl mit einer Inschrift, einige Bildhauerarbeiten (die beyden Fechter auf einem Hügel am Ufer machen eine schöne Wirkung) und ein auf Säulen ruhender Salon zur Verschönerung des Orts bey. Der verstorbene Oberste Drevon, der eine geraume Zeit auf Dronninggaard gewohnt hat, erwarb sich viele Verdienste um die Anlage, besonders in Hinsicht einer Eremitage, wo noch verschiedene Französische und Lateinische Inschriften und eine Grotte über einer Fontaine von seiner

Thätigkeit zeigen. An einem schönen Gemüs- und Fruchtgarten erkennt man den Holländischen Besitzer, und in der Anordnung und verschiedenen andern Partien den Mann, der England häufig und mit Nutzen besucht hat.

Das königliche Schloß Hirschholm verdient als Landsitz durchaus keine Aufmerksamkeit, es ist nur klein und biethet nichts als einen Spatziergang unter hohen Bäumen rund um einen großen, regelmäßig ausgegrabenen und schlecht erhaltenen Weiher dar, in dessen Mitte man eine buschichte Halbinsel entdeckt. Der Pallast ist sehr weitläuftig, nur für seine Größe zu niedrig, an einigen Stellen ist er des sumpfigen Bodens wegen sichtbar gesunken. Am meisten wird wahrscheinlich einem jeden an dem Gebäude die Bauart des Vorthors gefallen, das einen Obelisk oben über sich hat. Nach den Ereignissen, deren Schauplatz er gewesen ist, und der nur traurige Erinnerungen gewährte, hat die königliche Familie diesen Ort verlassen und seitdem zerfällt so wohl das Schloß, als der Garten: es werden nur die allernothwendigsten Verbesserungen vorgenommen, wodurch der Ruin verhindert wird. Christian VI. hat es erbaut und seine Witwe es bis an ihren Tod bewohnt. Nachher ward es der gewöhnliche Sommeraufenthalt des gegenwärtigen Monarchen und seiner unglücklichen Gemahlinn Caroline Mathilde. Sie wohnte hier allein während der ausländischen Reise ihres Gemahls; nur wenige Tage vor der Revolution, die sie von dem Throne in einen Kerker warf, kehrte sie wider ihren Willen von hier nach der Hauptstadt zurück. Die Person, die mir die Gemächer des Schlosses zeigte, hatte sie als Bedienter zuerst nach Kronenburg begleitet, wo er den ganzen Winter mit ihr im Verhaft zugebracht hatte, er hatte sie darauf auch zu Schiffe nach Stade begleitet. Ihr Bett gehört noch zu den wenigen Mobilien, die auf dem Schlosse geblieben sind: aus einem kleinen Bou-

doir neben ihrem Schlafzimmer konnte sie auf einem verdeckten Gange in den Garten hinab kommen. Struensee hatte die Reihe seiner Zimmer in einem obern Stockwerke. Obgleich über das unvorsichtige Betragen der leichtsinnigen Königinn in Dänemark nur eine Stimme ist, so hat sie ihren Fall doch gewiß nicht der Schuld, sondern einzig dem Hasse zu danken, den ihr Günstling durch seinen Uebermuth, durch die offenbare Verachtung der Nation, und seine unbesonnene Vorliebe für alles, was Deutsch war, auf sich geladen hatte; überdieß hatten auch die Demüthigungen, die er bey jeder Gelegenheit die Königinn Witwe empfinden ließ, ein nicht geringes Gewicht in die Wagschale gelegt. Sonst muß Hirschholm ein schöner Pallast gewesen seyn. Nach einer hübschen Capelle, worin man zuerst geführt wird, durchläuft man eine lange Reihe von Zimmern, die nach dem Garten ausgehen, und mit dem Rittersaal, einem hohen, nicht ungefälligen Saal, mit Portraits und anderen Gemählden, endigen. Einige Zimmer sind im Chinesischen Geschmack, andere mit gut gewebten oder gestickten Tapeten versehen. Das reichste Gemach ist getäfelt und oben mit Elfenbein und Perlenmutter ausgelegt, die Knöpfe und Leisten sind von massivem Silber, die Thüren und Lambris von schön bemahltem Spiegelglase. Die Hinter- und Nebenzimmer sind geräumig, enthalten aber nichts Merkwürdiges. Uebrigens ist nach und nach neben dem Schlosse ein Städtchen entstanden.

Eine der angenehmen Gegenden in einer kleinen Entfernung von Copenhagen ist Friedrichsfelde, ein an einem mahlerischen See gelegenes Dorf, das mit buschreichen Hügeln umringt ist, und eine große Mannigfaltigkeit anbiethet. Hierzu gehören eine Menge kleiner Plätze oder Gärten, doch verdient das ein wenig weiter, in der Nähe von Friedrichsthal gelegene, größere Landgut, der Gräfinn Schulin besehen zu werden. Das Haus

steht auf einer Anhöhe und gewährt ungeachtet seiner Niedrigkeit bereits einen imposanten Anblick; vorn geht ein offener Platz terrassenweise in die Tiefe hinab; der große und majestätische Wald, um von kleineren Partien nicht zu sprechen, liegt stellenweise auf einer ansehnlichen Höhe, und gewährt hier und dort nach außen und nach unten eine schöne Aussicht. Auf und abgehende Spatziergänge durchkreutzen ihn überall nach allen Seiten. Ganz unten findet man eine angenehme Quelle, mit einer Aufschrift, der Schwester der Besitzerinn zu Ehren. Offene Promenaden führen nach einem andern Gehölze, das man nicht erreichen kann, ohne das Thal zu durchschneiden. Von einem ziemlichen Hügel in der Mitte dieser Gegend, worauf man noch Ueberbleibsel von Terrassen findet, hat man eine sehr ausgedehnte Aussicht, die sich unter andern auch nach Dronninggaard und den daran stoßenden See erstreckt.

Bernsdorf, wieder an einer andern Seite der Hauptstadt, das Eigenthum des ehemahligen großen Ministers dieses Nahmens, verdient mehr seines schönen und modernen, auf einer allmählich aufsteigenden Anhöhe gebauten Hauses, als sonst irgend einer merkwürdigen Anlage wegen, Aufmerksamkeit; doch ist an den beyden Seiten ebenfalls einiges Gehölz, mit mäßig unterhaltenen Spatziergängen.

Ich ging nicht auf der gewöhnlichen Landstraße, die weiter nichts Sehenswürdiges darbiethet, sondern auf einem Umwege, der die ganze nördliche Ausbucht von Seeland begreift, nach Helsingör. Durch etwa sieben Dörfer, von denen einige einen ziemlich blühenden Anblick hatten, kommt man nach Friedrichssund, einem kleinen Handel treibenden Flecken am Tsefiord, einer Bay, die sich bis nach Roskild erstreckt; größere Schiffe können nicht hinauf fahren, und die Güter, die weiter be-

stimmt sind, müssen in kleinere Fahrzeuge umgeladen werden. Der Magistrat von Roskild hätte die Bay einmahl für 10,000 Reichsthaler bis nach der Stadt schiffbar machen können; allein eine Kleinigkeit veranlaßte ihn, diesen Vorschlag von der Hand zu weisen, und Friedrichssund genießt noch jetzt den Vortheil der Spedition. Die Breite der Bay ist ziemlich ansehnlich; allein zwey aufgemauerte Spitzen, zwischen denen eine Fähre an einem Reife geführt wird, erleichtern die Ueberfahrt. An der andern Seite ist das Ufer hoch, der Boden sandig, und man fährt wieder durch Holz. Ein Theil desselben gehört zu Jägerpreis, einem Landgute des Prinzen Friedrich. Dieß einträgliche Ackerstück, das an einen Pächter für eine jährliche Summe von 6000 Reichsthalern ausgethan ist, hat immer der Krone gehört, und man sprach davon, daß es wieder an die königliche Kammer abgetreten werden sollte; doch ist dieß Project nicht ausgeführt. Das Haus bedeutet wenig und selbst die neuesten Gemählde, die man daselbst angebracht hat, machen den Mitgliedern der Copenhagner Akademie der Künste wenig Ehre, obgleich der Prinz, als der Beschützer derselben zu entschuldigen ist, daß er sie darin aufgenommen hat. In der Anlage des Parks trifft man die viele Partien in der alten Manier, doch gibt es andere, die durch die ländliche Einfachheit und Natur gefallen. Ich begnüge mich von zwey in der That sehr merkwürdigen Dingen zu sprechen. Das erste ist ein Wald von Eichen, Buchen und andern Bäumen, worin der erlauchte Besitzer etwa funfzig Denkmähler für berühmte Dänen aus allen Ständen von Entfernung zu Entfernung hat aufrichten lassen, ohne daß irgend ein Fleck zu voll oder überladen wäre. Alle sind aus Norwegischem Marmor, meistens in einfachem Styl, acht Fuch hoch, drey breit und einen tief, wenigstens sind sie mit den Nahmen derjenigen, denen sie gewidmet sind, ver-

sehen: verschiedene sind indessen mehr verziert. Einige wenige erheben auch fremdes Verdienst. Auf dem Denkmahle Luthers stehen die Worte Daniels Cap. 12, 3.: die, so viel zur Gerechtigkeit weisen, werden leuchten wie die Sterne u. s. w. Auf dem Monument des Prinzen Ferdinand von Braunschweig erblickt man die Karte von Deutschland mit den Oertern, wo er seine glorreichsten Siege davon getragen hat, nebst den größten Flüssen. Das Denkmahl eines Dänischen Admirals, der sich mit seinem Schiffe in die Luft sprengte, besteht allein in dem kennbaren Fragmente eines Linienschiffes; so hat auch ein Bürgermeister aus Friedrichshald in Norwegen, der einen Theil seines Hauses in Brand steckte, um Carln XII. abzuhalten, zum Gedächtnißzeichen einen Theil des Hauses erhalten; auf andern steht hingegen bloß ein Wort oder ein Spruch, der auf ihre Thaten und Verhältnisse anspielt. Die Grafen Bernstorf und Schimmelmann, kurz, alle die sich in früheren oder späteren Zeiten auf eine vorzügliche Art in Dänemark ausgezeichnet haben, finden in diesem, dem Vaterlande geweihten Haine ihr Gedächtniß verewigt. Die Steine sind auch zum Theil in Kupfer gestochen und mit einer beygefügten Lebensbeschreibung heraus gegeben *). Eine andere Merkwürdigkeit sind ein Paar alte Grabhügel, die man geöffnet hat. Nicht alle Hügel, die man hier in solcher Menge findet, und die zu Begräbnißplätzen gedient haben, enthalten deßwegen gerade gewölbte Gemächer von Stein. Allein in dem Gebüsche bey Jägerpreis trifft man einen mit einer vollkommen viereckigen Grabkammer, die ungefähr acht Fuß im Quadrat und sieben hoch ist; er ist aus fürchterlichen unbe-

*) De paa Jägerspriis ved Mindesteene haedrede förtjente Maends Lefvnetsbeskrivelser, forlattede af Peder Topp Wandall, I. D. 1783, und II. D. 1ste St. 1794 4. Die Kupfer zu dem zweyten Theile sind in dem Brande des Copenhagner Schlosses zerstört worden.

hauenen Steinen, von unregelmäßiger Gestalt zusammen gesetzt. Zwey dieser Steine waren genug, eine Wand auszumachen, auch das platte Gewölbe, das oben befindlich ist, besteht nur aus wenig Stücken dieser Art. An der Eingangsseite führte ein verdeckter Canal von Steinen, kaum vier Fuß hoch und zehn lang (durch den man also gebückt kriechen mußte, von dem jetzt jedoch die Decke halb weggenommen ist) in das dunkle Gemach; in der Mündung dieses Ganges lag wieder ein großer Stein. Man fand in dieser Grabstätte vier Gerippe, das eine hatte im Schädel eine Oeffnung und in derselben noch das steinerne Messer, womit ihm die Wunde beygebracht war, der Handgriff war abgefallen. Der berühmte Pontoppiden hat oben auf dem Hügel einen Stein gesetzt, worauf eine Inschrift eingegraben ist, die sich auf die Entdeckung bezieht. Wichtiger schien mir die so genannte Juliens-Höhe *) zu seyn. Dieser kleine Berg steht außerhalb des Waldes, nahe an einer westlichen Einbucht des Sees, der die kleine Halbinsel, worauf Jägerpreis angelegt ist, beynahe umringt; theils eine Allee, theils ein Feldweg führt dahin. Man war vor einigen Jahren auf den Einfall gerathen, um der fürstlichen Gesellschaft, die einen Theil des Sommers hier zuzubringen pflegt, ein Schauspiel von einer neuen Art zu geben, einen hohen Grabhügel, der nicht mit Steinen bedeckt war, zu durchgraben. Vorher hatte man bereits angefangen zu untersuchen; so bald man aber durch den Einsturz eines kleinen Steins aus dem Gewölbe nach unten, sich von der Gewißheit eines unterirdischen Kellers überzeugt hatte, hielt man mit Graben bis zur Ankunft des Hofes ein, der auch vom Morgen bis

*) Nach der verstorbenen Königinn Witwe so benannt. Selten hat zwischen Mutter und Sohn eine größere Liebe und Eintracht geherrscht, als zwischen ihr und dem Könige, wovon noch viele Beweise vorkommen.

Mittag unter den Zelten bey der Arbeit gegenwärtig war; während der Zwischenzeit war eine Wache bestellt, damit nichts weiter dabey geschehen möchte. Zum Glück hatte man an der rechten, d. i. der südlichen Seite, wo sich wirklich, wie bey dem vorigen, der Eingang befand, zu graben angefangen. Nachdem man einen Stein, der auch hier die Mündung verstopfte, weggeräumt hatte, so fand man das ganze Gewölbe von oben bis unten mit der besten und feinsten Gartenerde, ohne einen einzigen kleinen Stein, oder irgend einen fremden Körper, angefüllt. Sie ward nach und nach mit äußerster Sorgfalt heraus gehohlt, und endlich kam man auf dreyzehn Gerippe, die ohne Ordnung auf den Boden gestreckt lagen. Zwey waren Kinder, eins derselben war in der Höhlung der Mauer, wie in den Griechischen Katakomben, gleichsam hinein geschoben. Die Männer hatten Spieße von Kupfer oder Erz, ein steinernes Messer und zugleich einen metallenen Knopf bey sich. Eine Art Fingerhut von Bernstein bezeichnet, wie man mit Grund vermuthete, das weibliche Geschlecht einiger Skelette. Viele von allen diesen Dingen konnten die Luft nicht lange ertragen. Prinz Friedrich ließ darauf alle Gebeine zusammen in eine neue Grube bestatten. Dieß Familiengrab hat eine Länge von vier und zwanzig Fuß, die Breite beträgt ungefähr sechs, und die Höhe, die oben rund zuläuft, wird etwa sieben Fuß ausmachen. Die Steine sind bedeutend kleiner, als bey dem vorhin beschriebenen Grabmahl und das Ganze hat mehr die Gestalt einer unregelmäßigen Grotte. Man hat geglaubt, es hin und wieder mit Eisen und Steinen stützen zu müssen und dadurch, wie durch eine im Innern angebrachte Bank, der Wirkung sehr geschadet. Nachher ist auch ein ganz regulärer Hügel wieder darüber geworfen, und nicht nur zum Theil bepflanzt, sondern auch mit Denkmählern von sechs alten Nordischen Königen, in deren Zeitalter man den Hügel

versetzen zu können glaubt, verziert; unter denselben befindet sich auch Harald Haarfager. Auch trifft man hier einen aus Norwegen, dem Prinzen geschenkten Stein mit Runen, die aber die größten Alterthumskenner nicht vollständig haben lesen können. Ein besonderer Umstand verdient noch bemerkt zu werden, nähmlich ehe man an diesen Hügel Hand gelegt und ihn in einem gewissen Sinne umgeschaffen hatte, fand man, ziemlich hoch über dem Grabkeller, einen Topf mit verbrannten Knochen. Ist also der Hügel vielleicht nur für die Urne angelegt und hat man hernach von unten hinein gegraben und gemauert? Oder hat man den Topf von einem andern Orte in die Nähe des neuern Familiengrabes hinüber getragen? — Ehe ich über die Tsefjorder Fähre zurück fuhr, besuchte ich ein Schweizer-Häuschen, das aus einem Saal und zwey Gemächern besteht, und nach allen Seiten eine weite Aussicht über Land und Wasser darbiethet. Ein bergiger, aber doch offener Weg durch einige Dörfer führt auf der andern Seite schnell nach Friedrichswerk.

Dieß sehr bedeutende Gut (vordem hieß es anders) dessen Pächter über 8000 Thaler gibt, weil er zwischen zwey bis drey hundert Kühe zu halten im Stande ist, gehörte ehemahls dem Könige. Der verstorbene General von Classen verwaltete es erstlich als Rentmeister der Krone, und nachdem er viele Verbesserungen eingeführt hatte, kaufte er es endlich für einen nicht sehr hohen Preis. Er legte darauf daselbst eine Kanonengießerey und Pulvermühlen an, und schloß mit der Regierung einen Contract, ihr alle ihre Bedürfnisse der Art gegen einen bestimmten Preis zu liefern. Die Quantität Metall so wohl zu Kanonen als Mörsern und andern Stücken von allerley Caliber, die er verarbeiten lassen muß, fürchte ich unrichtig aufgezeichnet zu haben; ich kann sie also nicht genau bestimmen; für Stücke von kleinerem Cali-

ber wird ihm mehr als für die von größeren zugestanden; für die Krone producirt er 2500 Centner Pulver und überdieß wohl noch ein Mahl so viel; eben so wohl kann er auch an einen jeden, der es bestellt, so viel Geschütz verkaufen, als ihm gut dünkt. Man schmelzt hier auch das Eisen zu Kugeln und andern kleinen Kriegsgeräthschaften, auch macht man Laffetten und was sonst zur Artillerie erforderlich ist. Dieß alles hat Friedrichswerk, wo vorher nur Bauern wohnten, zu einem Flecken voller Fabrikanten gemacht, der regelmäßig, meist in einer breiten Straße angelegt und durch Bäume beschattet ist. Eigentlich haben nur einige Meister oder Aufseher, und nach Verhältniß wenige (in allem ungefähr ein Paar hundert) beständige Arbeiter daselbst ihre Wohnungen; dagegen kommen täglich über tausend aus der umliegenden Gegend, bisweilen wohl eine Meile weit zur Arbeit und kehren des Abends wieder zu ihrer Heimath zurück. Das ganze Landgut mit der Kanonengießerey und allem, was dazu gehört, hat der Herr von Classen dem Prinzen von Hessen vermacht, doch mit Ausnahme des in großer Menge vorräthigen, und zu einer Zeit, als der Salpeter weit wohlfeiler als gegenwärtig war, verfertigten Pulvers. Ich kann nicht bestimmen, ob der Prinz durch das Testament nicht gewisser Maßen verpflichtet ist, die Besitzung zu einer bestimmten Zeit, vielleicht nach seinem Tode, dem Könige wieder zurück zu geben. Gewiß ist es indessen, daß er in Hinsicht seiner Lieferungen an die Krone in alle Rechte und Verpflichtungen seines Vorgängers getreten ist, da sich der Contract noch auf mehrere Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts ausdehnte: verschiedene nothwendige Ausgaben, z. B. die Erneuerung der Schleußen und der theure Preis des Salpeters machen übrigens seinen Gewinn nicht mehr so groß, als ihn der Stifter dieser ausgebreiteten Anstalt vor Zeiten wohl

gehabt hat. Die Kirche, die in einigem Abstande von dem Flecken und bey dem eigentlichen Bauerndorfe an den Ufern des Arrösees erst kürzlich in einem guten Geschmacke und in der Gestalt eines Griechischen Kreutzes aufgeführt ist, zeigt im Innern das Denkmahl des Generals von Classen, das ihm sein Bruder errichtet hat. Es steht, wenn man hinein tritt, an der linken Seite, die es größten Theils ausfüllt. Der ganze Grund einer geräumigen Nische ist mit rauhen Steinen, mit Abfall von gegossenem Metall u. dgl. beworfen und aschgrau angestrichen. Auf dem Vorgrunde zeigt sich zwischen den Felsen eine Gruppe von zwey Figuren, die eine ist die Zeit, die mit der einen Hand das, was der General durch die Anlage von Friedrichswerk dem Vaterlande geleistet hat, niederschreibt, in der linken hält sie ein Papier mit dem Risse des ganzen Orts und den Jahrszahlen seines Testaments und Codicills. Die andere Figur stellt den Edelmuth vor, die eine verschlossene Rolle mit einem andern Datum, als das Testament und Codicill zeigen, zwischen die Felsen wirft. Durch diese Allegorie hat der noch lebende Bruder eine Handlung von sich selbst verewigen wollen. Die beyden Brüder hatten sich nähmlich vorher durch einen gegenseitigen Contract anheischig gemacht, daß, wenn sie ohne Kinder sterben würden, der eine der Erbe des andern seyn sollte, den der General, der durch seinen Gewinn in der Bank und andere Glücksfälle, einen großen Reichthum erlangte, hernach gebrochen zu haben scheint. Der Ueberlebende wollte aber ein Testament, das so reich an milden Stiftungen war, nicht umstoßen, ob er gleich nach dem strengen Rechte dazu befugt war. Das ganze Fideicommiß dieser weitläuftigen Erbschaft (Friedrichswerk, wie es scheint, nicht mit begriffen) wird gegenwärtig durch eine Commission verwaltet; der Bruder erhält daraus jährlich 12,000 Rthlr., außer drey

Ton=

Tonnen Goldes, die ihm mit Bewilligung des verstorbenen Generals bar eingehändigt worden sind. — Uebrigens entspricht die Bildhauerkunst an dem gedachten Monumente nicht der Erfindung und dem Entwurfe des Ganzen, die wirklich etwas Imposantes haben. Nur der alte gekrümmte Rücken der Zeit ist ziemlich gut. Der Meissel des Bildhauers Wideweld hat die Figuren gearbeitet. Das Altarblatt in der Kirche besteht aus einem ziemlich guten Gemählde, das die Religion, durch die Vernunft aufgeklärt, darstellt. Das Wohnhaus, nach dem man von dem Flecken längs einem angenehmen Bache hinwandelt, der zwischen zwey ziemlich hohen und bewachsenen Bergen fließt, hat einigen Anschein von Erhabenheit, ist in der That aber weder groß noch glücklich angelegt, besonders da es zu sehr in der Tiefe liegt. Seitdem es der Prinz von Hessen besitzt, bewohnt es ein Kriegs-Commissär, dem die Aufsicht über die ganze Anstalt anvertraut ist. Zu den Nebengebäuden gehören eine Brauerey und Branntweinbrennerey, die beyde accisfrey sind und sehr viel einbringen. Der Park besteht hauptsächlich vorn aus einem ebenen Englischen Baumgarten, hinten in einer etwas höhern Anlage, gleichfalls im Englischen Geschmack und zur Seite aus zwey schönen, beyde auf Bergen belegenen und durch einen Bach getrennten Gebüschen, worin sich hundert Pfade auf mannigfaltige Weise durchkreutzen. In einiger Entfernung erhebt sich eine kahle Anhöhe, zu der ein geschlängelter Fußweg führt; von hier übersieht man den ganzen Landstrich, in so fern es die bewachsenen Berge nicht verhindern, Friedrichswerk mit seinen Fabriken, den Tsefjord, das Kattegat und den Arröersee, den größten in Seeland, dessen Ufer an der einen Seite dem Ungemache des Treibsandes wie unsere Dünen unterworfen sind. Man sucht durch Ginster und dergleichen zu verhüthen, das sich

keine Löcher darin bilden, es ist nicht möglich darin zu graben. Ganze Dörfer sind deßwegen unbewohnt geworden. Die zur Fabrik gehörigen Mühlen, die alles in Bewegung setzen, liegen jetzt an zwey Armen eines Baches, der jedoch durch Wasserleitungen, von denen eine wohl fünfzehen hundert Fuß Holz enthält, verstärkt wird. Das Wasser kömmt aus dem Arróersee und fällt in den Tsefiord, doch ist der Fall nicht höher als fünf Fuß. Die hinterste Wasserleitung treibt die Pulvermühlen: sie stehen neben einander, nebst einer Mühle zum Körnen. In den Pulvermühlen wird die Masse durch mehr als 50 hölzerne, mit Kupfer beschlagene Stampfen ungefähr zwey Mahl 24 Stunden gestoßen *). Alle sechs Stunden wird sie aus dem einen hölzernen Mörser in einen andern geschüttet. In den Mühlen zum körnen wird der noch feuchte Klumpen durch die beständige Horizontal-Bewegung einiger viereckigen Mulden, worin ein Paar schwere Cylinder hin und her geschoben werden, durch die in denselben befindlichen Löcher gepreßt und in Körner verwandelt. Die neu angelegte Salpeter-Fabrik bildet einen Winkelhaken von zwey langen und nur oben bedeckten Gebäuden, die zur Seite dem Einflusse des Windes und der Luft ausgesetzt sind. Sie sind ganz mit länglichen, viereckigen Erdhaufen angefüllt, die aber in dieser Gestalt pyramidalisch in die Höhe laufen. Diese Erde wird bereits vorher zugerichtet und mit allerley vermoderten Pflanzen, oder solchen Producten aus dem Thierreiche, die am leichtesten in Fäulniß übergehen, vermengt. Man sammelt sie in einem besonders dazu bestimmten Troge. Die Erdhaufen sind überdieß voller Löcher, worein von Zeit zu Zeit Urin von Menschen und Thieren gegossen wird.

*) Nur die besseren Sorten werden so lange gestampft.
Der Uebersetzer.

Erst in acht oder zehn Jahren kann man den Salpeter, der sich in dem Erdhaufen erzeugt, gebrauchen, doch dauert es wohl achtzehn Jahre, bis sie durch und durch geschwängert sind. In einer hier ebenfalls befindlichen Salveter-Siederey wird nicht gearbeitet. Weiter sieht man zu Friedrichswerk noch die Mühlen, welche die Drechselbänke bewegen, worauf das Metall polirt wird, die Schmieden, und in einem andern großen Gebäude, das nach vorn in zwey Flügel ausläuft, die Schmelzöfen und die Gießerey. Jährlich kömmt eine Commission der Regierung hierher, um das Geschütz zu untersuchen. Auch liegt daselbst ein Detaschement Invaliden zur Bewachung. Von Zeit zu Zeit wird das Geschütz probiert.

Eine angenehme Gegend im Süden des Arröersees erstreckt sich von hier nach Friedrichsburg und dann geht ein waldiger Weg von einer Meile nach Friedensburg: das erste dieser königlichen Lustschlösser ist durch Christian IV. erbaut, eine alte, hohe, ehrwürdige Burg aus rothen Backsteinen, die von Vorgebäuden, Thoren und von Wällen umgeben ist. Sie spiegelt sich in einem kleinen angenehmen Landsee, der halb von einem Städtchen, mit einer geräumigen, sich in die Runde ziehenden, Hauptstraße, und halb durch Büsche und Aecker umringt wird. Der Garten bedeutet wenig und liegt hinter dem Schlosse. Ist man dnrch alle Pforten hinein getreten, so befindet man sich auf dem Hofe des Gothischen Gebäudes, und wird eine Art Gallerie mit marmornen Pfeilern gewahr, die in spätern Zeiten an den Vorgiebel angesetzt ist. Zuerst wird der Fremde in die Capelle geführt, die einen hervor springenden Seitenflügel einnimmt, ein schönes Gebäude, worin seit ihrer Stiftung bis auf den gegenwärtigen König, die Monarchen Dänemarks beständig gekrönt worden sind. Es ist lang und schmal, die Decke ist sehr weitläuftig ge-

arbeitet. Rund um die Capelle führt eine Gallerie mit kleinen Säulen von allerley Marmorarten. Der Altar prangt mit Platten aus bloßem oder vergoldetem Silber und mit Basreliefs aus getriebener oder geschmiedeter Arbeit, sie sind von einem Italiänischen Künstler vortrefflich ausgeführt; der Stoff ist aus der biblischen Geschichte genommen. Auch an der Kanzel von Ebenholz sind silberne Basreliefs angebracht. Unten hängen Gemählde, doch von einem Dänischen Meister, der sich nicht über das Mittelmäßige erhebt. Auf der Gallerie hingegen findet man ziemlich gute Italiänische Stücke, und in der Loge des Königs, dem Altar gerade gegenüber, sogar eine ganze Sammlung, worunter sich viel Schönes auszeichnet. Die beyden Seiten der Gallerie sind auch mit den Wappen der Ritter vom Elephanten- und Danebrog-Orden geschmückt, weil sie in dieser Kirche den Ritterschlag zu erhalten pflegen, nach ihrem Tode werden sie weggenommen und in einigen Unterzimmern des Schlosses aufbewahrt. Da die Stadtkirche gebaut ward, verrichteten auch die Einwohner des Fleckens in der Capelle ihren Gottesdienst. Das Schloß besteht aus verschiedenen großen, weder sehr modernen noch hellen Zimmern. Viele derselben haben Erker, runde Thürme, und andere nach aussen gehende Cabinette. Eigentlich verdient nur der Rittersaal besehen zu werden. Bey einer ansehnlichen Länge und verhältnißmäßigen Breite ist nur die Niedrigkeit des Geschosses fehlerhaft. Dagegen scheint es beynahe, als ob man die Decke dem Auge hätte näher bringen wollen, um die unbeschreibliche Pracht, die man (nur nicht mit so vielem Geschmack als man wünschen sollte) darauf verwandt hat, desto besser zu zeigen. Der Boden des Saals ist von Marmor, die Mauern hängen voller Gemählde, worunter einige von Rembrand und andern

großen Meistern Aufmerksamkeit verdienen. Unter denselben befinden sich die Porträts von Tromp und Ruiter.

Von ganz anderer Art ist Friedensburg, bis zu ihrem Tode der gewöhnliche Sommeraufenthalt Julianen Mariens. Der Zugang zu demselben, erst mitten durch die breite Straße des Orts, bey dem es liegt, und dann durch ein eisernes Gegitter, das auf den Vorhof führt, ist in der That imposant. Das Gebäude selbst ist groß und von neuer Bauart, ohne jedoch ein Recht auf große Bewunderung zu haben. Oben wird es durch einen Dom und zwey Thürme neben demselben bekrönt. Vorn schießen zwey Flügel aus, und bilden zusammen den Hof. Nach der Gartenseite ist der Giebel sehr einfach. Das Hauptzimmer von innen ist unter dem Dome und in der Mitte des Gebäudes. Unten sieht man ein Paar mittelmäßige Gemählde aus der alten Geschichte, oben trifft man vier Darstellungen aus dem Leben einiger der letzten Könige, unter andern hat eines die Unterzeichnung des letzten Friedens mit Schweden, die in eben diesem Saale geschah, zum Gegenstande. Dann folgt nach der Gartenseite ein anderes Mittelzimmer, welches zum Speise- oder Tanzsaal dient, und mit Architectur-Stücken ausgeziert ist. Der Platfond ist von der Hand eines Meisters, der sich hier öfters beschäftigt hat, von dessen Arbeit jedoch nicht viel Rühmliches zu sagen ist. Die Reihe der übrigen Ober- und Unterzimmer ist unzählig; die meisten sind nett und ziemlich modern neublirt, viele mit Pequins, eine Menge mit Gemählden von guter und schlechter Art. Einige derselben sind keinesweges verwerflich, z. B. ein Schalk von großer Schönheit, ein Joseph am Sterbebette seines Vaters, vielleicht ein Guercino. Ein anderes stellt die ersten Bewohner von Friedrichsburg vor, einen Bauern und eine Bäuerinn, die dem königlichen Stifter des Gebäudes Milch anbiethen.

Fünf Bücherzimmer der verstorbenen Königinn waren noch versiegelt: eben war man beschäftigt ihre Mobilien einzupacken, um sie nach Copenhagen zu führen. Unter denselben befand sich eine gläserne Fontaine de circulation, die inwendig mit einem rothen Spiritus angefüllt ist, um den Umlauf des Bluts im menschlichen Körper zu zeigen, bisweilen heißt sie auch le sang de Robespierre. Der Garten ist sehr ausgedehnt und in der Gestalt eines Fächers angelegt. Auf der linken Seite wird er ganz durch das Wasser eines der Seeländischen Landseen bespült, der sich erst dicht bey dem Schlosse zeigt, dann durch eine große, mit einigen Bäumen besetzte Halbinsel zurück geschoben wird, und endlich dem Gebäude gerade gegenüber endigt. Ergreifend ist die Partie, die vor der Gartenfaçade liegt und sich allmählich nach dem Wasser herunter senkt. Gras, Blumen, Statüen und Vasen (doch muß man alles, was Bildhauerarbeit ist, nicht in der Nähe besehen) dienen zur Verschönerung dieses geräumigen offenen Platzes. An beyden Seiten ist Holz, das größte zur Linken, mit allerley Arten von hohen Bäumen, mit Hügeln und Niedrigungen und den angenehmsten Spatziergängen. Nur Schade, daß man den schönen See nicht besser benutzt hat; zwar läuft eine breite grüne Allee fast beständig um denselben im Halbzirkel herum, doch so bewachsen, daß das Auge fast an allen Stellen sich vergebens bemüht, den See ganz oder nur zum Theil zu übersehen. Die Kunstanlagen bestehen meistens in einigen Säulen und Obelisken zur Ehre Friedrichs V., doch gleichfalls nur von mäßiger Bildhauerarbeit; auch erblickt man eine gute columna rostrata und einen Sarkophag, mit einem darauf gemeisselten Bachanal. Hier und da findet man noch Spuren altmodischer Partien, geschorne Hecken u. dergl. Ueberraschend ist ein runder Platz, mit einer doppelten Terrasse umringt, die

mit einer bunten Reihe von 70 weiß gefärbten bleyernen Figuren in Lebensgröße umgeben ist, welche die Bewohner verschiedener Gegenden von Norwegen, alle in ihrem eigenthümlichen Costum vorstellen. Sie sind in ihrer Art ziemlich gut gemacht, und das Ganze thut eine vorzügliche Wirkung.

## Helsingör, Kronenburg, Ueberfahrt über den Sund.

(August 1797, April und August 1798.)

Wenn man noch ein Paar Meilen weiter einen angenehmen Weg über Holz- und Kornland zurück gelegt hat, und endlich auf die Helsingörer Landstraße gekommen ist, so befindet man sich mit einem Mahle auf einer Anhöhe, von der man zu seinen Füßen die Stadt Helsingör mit allen ihren Schiffen, Kronenburg, den ganzen Sund und jenseits die Schwedischen Ufer vor sich sieht. Helsingör hat nicht viel mehr als eine lange, mit der Küste parallel laufende Hauptstraße, worin zwar eine Menge guter, doch nur wenig schöne Häuser stehen. Man findet hier eine Dänische und Deutsche Kirche. Der Kay (Hoofd) oder wie man hier sagt, die Brücke ist ein hölzerner hervor springender Winkelhaken, längs welchem die Schiffe liegen, die hier laden und löschen müssen. Man zählt zu Helsingör ungefähr 6000 Seelen und 30 Handelshäuser; fast alle Nationen haben daselbst zur Besorgung ihrer Angelegenheiten ihre Consuls, selbst die Juden. Der Zoll von den durch den Sund segelnden Schiffen beträgt eine halbe Million Reichsthaler; die Zahl der Fahrzeuge, die dazu beytragen, beläuft sich in Friedenszeiten häufig bis auf

12,000, im Durchschnitt auf 10,000. Die Schiffe der am meisten begünstigten Nationen bezahlen etwa 1 pr. C., die übrigen nebst den Dänen $\frac{1}{4}$ mehr. Durch die Erhebung dieses Zolles, durch den Handel, den es selbst führt, und die stäte Ueberfahrt nach und aus Schweden ist Helsingör ein ungemein lebhafter und blühender Ort geworden.

Das Schloß Kronenburg liegt etwa 5 Meilen weit, ganz am Ende der Hauptstraße, auf der Nord-Seite. Es ist mit Festungswerken, woran noch immer gearbeitet wird, umgeben und reichlich mit Geschütz versehen; doch fand ich nur einige Invaliden darin, in der Stadt lagen einige Jäger. Das Schloß ist aus gehauenen Steinen erbaut und hat in der Mitte einen Hof; es ist, wie die meisten großen Gebäude in diesen Gegenden mit Kupfer gedeckt, mit verschiedenen Thürmen bekrönt, und hier und da mit einiger Bildhauerarbeit verziert. Auf einer Platte genießt man die Aussicht über den Sund in ihrer ganzen Ausdehnung, die, so schön sie auch ist, doch keineswegs der über die Calabrische Meerenge mit ihren weit höhern Küsten gleich kömmt. An der linken Seite sieht man jenseits ein sehr fernes Cap von Schwedischen Bergen. Außer der Insel Hven und den bereits erwähnten nächsten Schwedischen Ortschaften, streckt sich an der Dänischen Küste das Auge auf der einen Seite bis nach Copenhagen, auf der andern nach dem benachbarten Schlosse Marienburg, das der Kronprinz auf der Höhe angelegt und vor seiner Vermählung bewohnt hat. Es ist fast allein wegen der Aussicht merkwürdig, sonst biethet es nur eine schattige Terrasse hinter dem kleinen platten Hause und dann einen schlängelnden Spatziergang über Berg und Thal nach einem etwa dreyßig Fuß hohen runden Thurm und einem von demselben zurück führenden bewachsenern, von der Aussicht auf die See entfernten Pfad dar. Die Zimmer

des Kronenburger Schlosses, die man durcheilt, sind hoch und geräumig, sonst bedeuten sie wenig. Man sieht in denselben nur einige große, aber mittelmäßige Gemählde, die sich auf die Dänische Geschichte des vorigen Jahrhunderts beziehen, und dann eine Sammlung von kleinen Stücken, die ihres Gegenstandes wegen merkwürdig sind; sie stellen theils Aussichten von Städten in Dänemark und Norwegen, theils Landschaften aus dem letztern Reiche und Lappländische Schauspiele und Sitten dar, zu deren Kenntniß man sonst wenig Gelegenheit hat. Die besten Zimmer des Schlosses werden von dem Commandanten bewohnt, und deßwegen nicht gezeigt. Bey ihm ward Carolina Mathilde gefangen gesetzt, ihr Gefolge ward in den übrigen Gemächern vertheilt. Etwas Traurigeres als die Schloßkirche kann man sich kaum vorstellen, ich fand sie mit Laffetten und andern Artillerie-Geräthschaften angefüllt. Ich habe den Prediger gekannt, der während aller der Monathe, in denen die Königinn hier gefangen saß, den Gottesdienst verrichtete; auch hier trug ihre ganze Aufführung den Stämpel eines unbegreiflichen Leichtsinnes. Die letzten Vorfälle mit der Englischen Flotte überheben mich übrigens der Pflicht, etwas von der Herrschaft des Kronenburger Schlosses über die Seeenge, und wie weit es den Sund zu sperren im Stande ist, zu sagen. —

Was die Ueberfahrt betrifft, so fand ich das erste Mahl den Reisenden den willkührlichen Forderungen der Helsingörer Bootsbesitzer ausgesetzt, im folgenden Jahre war aber alles durch eine königliche Verordnung bestimmt, und man bezahlte für ein großes Fahrzeug, wie es zum Uebersetzen schwerer Fuhrwerke erfordert wird, 5 Reichsthaler, und die Hälfte für kleinere. Wann der Wind zu günstig weht, d. i. wie bey meiner ersten Reise der Fall war, gerade auf Helsingborg zusteht, so

muß man warten, bis er sich ein wenig seitwärts gewandt hat, sonst würde das Boot gegen die steinernen Anlegeplätze dieses Ortes, der keinen eigentlichen Hafen hat, zertrümmern. Im Ganzen sind auf der Schwedischen Seite, wenn man nach Helsingör hinüber will, alle dazu gehörige Einrichtungen weit schlechter als dießseits. In drey Viertelstunden segelt man bey ziemlichem Winde gewöhnlich hinüber; wenn der Wind still ist, so hilft man sich mit Rudern. In der Regel bedienen sich Reisende eines besondern Boots, außer dem, worauf das Reisezeug befindlich ist. Die Rehde von Helsingör ist sehr sicher. Bey meiner zweyten Ueberfahrt nach Schweden, lagen 60 bis 70 Kauffahrtey-Schiffe daselbst vor Anker nebst einer Englischen Fregatte, die ihre ganze Konvoy, die noch nicht zusammen war, erwartete.

# Reise
durch
# Norwegen und Schweden.

## Helsingborg.
(August 1797, April und August 1798.)

### Reise nach Gothenburg.
(August 1797.)

Helsingborg hat nichts, das besondere Aufmerksamkeit verdient. Eine lange und ziemlich hochliegende Straße, womit ein Paar niedrigere und kürzere parallel laufen, führt nach dem seewärts abschüssigen, gradwinklichten Markt, an dessen Ende der vorhin erwähnte Molo oder Hafendamm sich in den Sund hinein zieht. Auf einem Berge oberhalb der Stadt steht ein massiver runder Thurm, das Ueberbleibsel eines alten Castells, den man von der Dänischen Küste gemeiniglich, obgleich mit Unrecht, für den Kirchthurm von Helsingborg hält. Uebrigens zählt die Stadt 1800 Einwohner; es liegt daselbst ein Detaschement Husaren. Man braucht hier eben so wenig als jenseits vor einer unangenehmen Visitation bange zu seyn, wenn man das Geschenk, das in solchen Fällen überall üblich ist, nicht zurück halten will. Der erste Eintritt in Schweden zeigt, außer in einigen Kleinigkeiten, keine bedeutende Verschiedenheit; es fällt daher

desto mehr auf, wenn man nach einem Aufenthalte von einigen Monathen wieder aus diesem Reiche nach Dänemark zurück kehrt. Alles erscheint alsdann für eine so kleine Entfernung sehr fremd; von der Größe der Pferde, der Gestalt und der Kleidung der Menschen bis auf ihre Sprache und ihren singenden Ton gleicht sich fast nichts einander.

Um in Schweden mit einem Fuhrwerke von einiger Größe zu reisen, ist es durchaus nothwendig, daß man seinen eigenen Kutscher mitbringt, oder sich in Dänemark einen miethet. Die Bauern, die man bey den Postpferden findet, sind häufig nur kleine Jungen, und in keinem Fall im Stande, etwas anders, als eine niedrige Chaise mit ein oder zwey Pferden zu lenken. Unterläßt man diese Vorsicht, so bringt man sich auf den bergigen und felsigen Schwedischen Wegen jeden Augenblick in die sichtbarste Lebensgefahr. Ueberdieß muß man sich auch nothwendig mit Geschirr, besonders für die beyden Hinterpferde versehen; bedarf man vier, so werden sie neben einander an den Wagen gespannt, hat man sechs oder acht nöthig, so bilden die übrigen wieder eine Reihe für sich. Es ist eine Art Dienst, den der Bauer dem Lande schuldig ist, auf jeder Station die Postpferde zu liefern; er empfängt auf die Schwedische Meile (deren zehn auf den Grad gehen) nicht mehr als acht Schillinge für jedes Pferd. Vormahls bekam er gar nur die Hälfte; Gustav III. aber erhöhte den Preis zuerst auf sechs, hernach auf acht Schillinge. Es stehen auf den Stationen 24 Stunden hinter einander immer einige wenige Pferde bereit, doch nicht genug für Reisende, die viele nöthig haben. Um also nicht Stunden lang warten zu dürfen, bis der Gastwirth (denn eigentliche Postmeister gibt es nicht) zu den Bauern seines Districts umher geschickt hat, sendet man des Abends einen Bothen zu Pferde mit

einem Laufzettel voraus, worauf der ganze Weg des folgenden Tages nebst der Zeit, wenn man an jedem Orte anzukommen denkt, bemerkt ist; man findet alsdann durchgehends die Pferde, jedes Gespann mit seinem besondern Eigenthümer, und so viel Geschirr, als man bestellt hat, bereit; in wenig Minuten ist vorgelegt, die Bauern klimmen auf den Bock, auf die Vorpferde, hinten auf den Wagen, oder wo sie Raum finden, und man setzt seine Reise fort. Aber wehe dem, der durch irgend eine Zögerung, sie mag verursacht seyn, wodurch sie will, einige Stunden später kommt, als er die Bauern und ihre Pferde bestellt hat; alsdann verändert sich mit einem Mahle die Wohlfeilheit der Reise in die willkührlichsten Forderungen für das Warten, wozu sie nicht länger als eine Stunde verpflichtet sind; sie deuten die Bestimmungen des Post-Reglements darüber ganz nach ihrem Gutdenken; einem Reisenden, der fortzukommen wünscht, bleibt nach vielem Herumzanken nichts weiter übrig, als zu bezahlen und seine Klagen und Beschwerden in das Buch, das man ihm auf allen Stationen anbiethet, nebst seinem Nahmen und zugleich den Tag und die Stunde seiner Ankunft einzuzeichnen; unter Landshöfdingen (Statthaltern der Provinzen), die ihr Amt mit Eifer wahrnehmen, sind die Folgen davon für die Uebertreter der Verordnungen bisweilen sehr unangenehm. Besonders unverschämt in der Forderung des Wartegelds (Wärtepengar) sind die Bauern (mit denen man über andere Gegenstände fast niemahls in Streit geräth) auf der Gothenburgschen Landstraße, so wohl ober- als unterhalb der Stadt. Das Trinkgeld, das man ihnen für das Fahren gibt, steht im Verhältniß zu dem geringen Postgelde, und mit vier oder sechs Schillingen für sechs Pferde, wozu meistens drey Bauern gehören, sind sie durchgängig wohl zufrieden. Sie sind auch gar nicht unwillig, wenn

ihre Pferde von dem Fuhrmann so sehr angestrengt wer-
den, als man in der That nur verlangen kann; wozu die
vortrefflichen Landstraßen, die Schweden in allen Rich-
tungen durchkreutzen und die meistens unter Carl XI. aus
der Granit-Masse, worauf das ganze Königreich ruht,
ausgehauen oder durch Pulver geebnet sind, außerordent-
lich viel beytragen. Ein Uebelstand, der das Vergnügen
in diesen Gegenden sehr stört, ist die Schwäche der kleinen
Pferde, die hier fallen; so bald man an einen einiger
Maßen hohen Berg kommt, keichen sie im Hinaufziehen
unaufhörlich; dadurch wird der Fremde, der nicht wissen
kann, auf welcher Station er Anhöhen antrifft, und also
auch für einen solchen Weg nicht mehrere Pferde genom-
men hat (die er dann auch für die ganze Reise behalten
muß) bisweilen Stunden lang aufgehalten; oft kann man
nicht eher weiter kommen, als bis man die Pferde durch
allerley Künste zu einem abermahligen und glücklichen
Versuche angetrieben hat, oder auch aus der Nachbar-
schaft ein neues Gespann hinzu fügen kann. Ich bin auf
diese Weise häufig gezwungen gewesen, stille zu halten
und bisweilen eine ganze Weile; und mehr als ein Mahl
habe ich deßwegen vor einem Berge, dem ich mich nahte,
gezittert. Selten sind die Stationen kürzer als eine, und
länger als zwey Meilen; nicht nur die ganzen, sondern
auch die halben- und Viertelmeilen sind überall durch
Pfähle bezeichnet. Alle Stationen kann man nicht zum
Nachtlager wählen; es ist daher nöthig, seinen Weg so
einzurichten, daß man wenigstens ein gutes Dorf, wenn
auch nicht ein kleines Städtchen erreichen kann, obgleich
die ersten häufig bessere und reinlichere Wohnungen als
die letztern darbiethen. Man findet öfters Gemächer, die
mit weißem Föhrenholze getäfelt, mit einem Kachelofen
versehen, und nicht ganz von Bettzeug entblößt sind; an
den ersten Bedürfnissen des Lebens ist in den Wirthshäu-

fern kein Mangel; nur muß man Weißbrot, Wein, der auf dem platten Lande gar nicht zu bekommen ist, und Fleisch selbst mitbringen. Auf den Boden streut man, um einen frischen Geruch zu haben, bisweilen die Nadeln von Tannen und Fichten. Mit Freundlichkeit erhält man in diesen Gasthöfen oder Posthäusern von den Leuten alles, was sie geben können, und mehr als ein Mahl habe ich, ohne sie bestellt zu haben, recht gute Mahlzeiten gethan. Ueber den Preis, besonders der Zimmer, thut man wohl, bey seiner Ankunft eine Uebereinkunft zu treffen.

Die erste Tagreise auf dem Wege nach Gothenburg führt gemeiniglich nach Laholm, erst über eine ziemlich große, bald angebaute, bald unangebaute Ebene, und hier und da über Heide; dann fährt man quer über eine hohe Bergkette, die sich als eine Art Vorgebirge weit in die See hinein zieht; neben einem schönen Buchenwalde steht der Gränzpfahl zwischen den beyden Provinzen Schonen und Holland; auf den Wald folgt ein rauher steinichter Weg, von dem man jedoch ganz in die Tiefe eine ausgebreitete und vortreffliche Aussicht genießt; darauf wird der Boden gegen Laholm wieder fruchtbar und eben, dazwischen zeigt sich ein einfaches, mit schlechten und niedrigen Häusern bebautes Städtchen, und weiterhin ein Dorf. Laholm selbst bedeutet nicht viel, und hat allein in der Mitte einen geräumigen viereckigen Markt. Es hat seitdem sehr durch einen Brand gelitten. — Dicht außerhalb der Stadt bildet ein kleiner Fluß, den man passirt, einen bedeutenden Wasserfall über Klippen. Halmstad, wohin eine lange, einförmige Station geht, ist die Hauptstadt von Holland. Sie liegt an der Nisse, worüber eine gute steinerne Brücke gebaut ist. Längst einer ansehnlichen Straße und einem großen Marktplatze sieht man hier und dort mehrere, nicht schlecht ge-

baute Häuser. Ein weißes Gebäude, vielleicht das Schloß des Landshöfdings, unterscheidet sich bereits von weitem. Ein Thor, das hier zu Lande eine Seltenheit ist, führt aus Halmstad, und man entdeckt bey demselben zugleich einige Ruinen von Wällen und Festungswerken. Uebrigens ist dieser Ort (wie auch Helsingborg) eine Stapelstadt, d. i., er hat die Freyheit, aus- und inländischen Handel, auch mit eigenen Schiffen zu treiben. Es sind meistens einheimische Producte, die von hier nach England, Holland und andern Gegenden verschifft werden. Zwischen Halmstad und Falkenberg dehnt sich ein herrlicher Landstrich aus, der die schönsten und verschiedensten Aussichten in die Runde darbiethet und nur zuletzt trifft man Sand. Obgleich der Weg selbst nicht bergig ist, so hat man doch in einiger Entfernung ziemliche Höhen mit breiten Thälern dazwischen, Wald, Klippen, das Meer und andere Gegenstände im Gesichte. Jeden Augenblick ändert sich die Scene. Zwischendurch trifft man Felder, mit großen Steinen übersäet, hier und dort erheben sich auch Felsenmassen; doch wo es nur möglich war, fand ich den Boden bearbeitet, oder ich fuhr längs schönen Weiden hin; selbst Heideflecken, die nur nicht ganz dürr waren, bothen noch Nahrung genug für Kühe oder zum wenigsten für Schafe dar; ein anderer Strich zeigte eine außerordentliche Vegetation und junge Bäume aller Art, besonders Erlen, Eschen, Eichen, Buchen, und selten nur Tannen erhoben sich aus einer reichen Erde. Ueberdieß ist diese Gegend sehr bewohnt und man kommt durch eine Menge Dörfer. Falkenberg ist das erste hölzerne Städtchen, das man auf dieser Reise trifft. Vielleicht sind nur ein Paar Häuser darin von Steinen gebaut; die meisten sind niedrig; die einzige Straße zieht sich in einem Halbmonde um ein Flüßchen, das sich mit einem ziemlich starken Strom in das benachbarte Meer

stürzt.

stürzt. Ueber dasselbe führt eine große steinerne Brücke. Auf Falkenberg folgt Warberg; auch dieser Ort ist ganz von Holz gebaut, an der Außenseite sind die Wohnungen mit aufrecht an einander genagelten Bretern verkleidet und mit einem leichten rothen Anstriche, der hier allgemein gebräuchlich ist, versehen; in Vergleichung mit dem vorigen Städchen könnte man die Gebäude hölzerne Palläste nennen. Die Straßen sind alle breit und durchkreutzen einander, wie ein Damenbret mit rechten Winkeln; der Markt ist geräumig und am Eingange des Orts sieht man zur linken Seite nach der Seeküste eine Citradelle. Auch Warberg ist eine Stapelstadt und ein Handelsort, er liegt an einer seichten Bai, worin einige wenige Fahrzeuge segelten. Die Batavische Republik hat hier einen Consul, der Besitzer von fast allen Fahrzeugen in der Stadt ist, sie machen etwa ein Dutzend aus. Seine Abwesenheit ist schuld, daß ich keine näheren Nachrichten in dieser Hinsicht einziehen konnte. Der Weg von Falkenberg nach Kongsbacka, das ebenfalls den Nahmen einer Stadt führt, ob es gleich nur von einem Paar schlechten Straßen gebildet wird, ist wieder außerordentlich interessant. Der Boden ist fast immer mit Steinen bedeckt, oder man fährt auch über Ketten nackter, ob gleich nicht sehr hoher Felsen; überall sieht man Fruchtfelder, ausgezeichnet schöne Thäler und Ebnen und Strecken des schönsten Korn- und Weidelandes, mit fetten Kühen bedeckt; bisweilen grünen mitten aus den Felsen Bäume hervor, überdieß fehlt es nirgends an ländlichen Wohnungen. Von Zeit zu Zeit zeigt sich das Meer, oder man befindet sich auch an seinen Gestaden. Kongsbacka liegt in einem fruchtbaren Thale, das durch einen Fluß, der eine halbe Stunde davon in das Meer fällt, bewäffert wird; von allen Seiten schließen es Felsen ein. Von hier bis Gothenburg bildet die Gegend beynahe

fortdauernd ein herrliches Thal, (ob man gleich vorher noch über ansehnliche Höhen muß) das sich anfänglich regelmäßiger in der Länge ausdehnt, hernach schmäler zuläuft; hier strömt neben dem Wege ein breiter Bach oder Fluß durch die Wiesen. Es ist auch in dieser Gegend stark bewohnt, und die Nähe von Gothenburg wird überdieß noch durch große Gebäude angekündigt. Der ganze Strich von Helsingburg bis hieher ist mir, so felsig die Gegend auch ist, um vieles angebauter, volkreicher und nicht weniger wohlhabend, als mehrere Districte in Dänemark vorgekommen. Die Frauen haben häufig ein Tuch um den Kopf, kurze Röcke und bloße Füße. Auch in ihren Gesichtszügen ähneln sie außer dieser Tracht sehr den Schottländerinnen. Die Kleidung der Männer hat nichts Auszeichnendes. — Ehe man daran gewöhnt und von allen Auskunftsmitteln unterrichtet ist, fällt der gänzliche Mangel an baarem Gelde einem Reisenden äußerst beschwerlich. Der Russische Krieg hat bekanntlich die Reichsschuldzettel, eine Art Papiergeld eingeführt, das nicht, wie die Banknoten, zu allen Zeiten eingewechselt werden kann und also dem baarem Gelde nicht gleich ist; es ist dafür im Gegentheil weder eine Hypothek angewiesen, noch eine Zeit der Einlösung festgesetzt. Mit diesem Papier geschehen gegenwärtig alle öffentlichen Einnahmen und Zahlungen. Ganz Schweden ist mit diesen Zetteln überschwemmt und die guten Banknoten sowohl, als das gute Geld, werden begierig eingesammelt und ganz aus dem Umlaufe gebracht; das Papiergeld behält zwar dabey seinen Nominal-Werth, es hat aber die natürliche Folge, daß alle Bedürfnisse theurer werden. Die (kleinsten) Reichsschuldzettel sind von 24, 16 und 12 Schillingen, sobald man aber weniger oder eine Mittelsumme ausgeben muß, so befindet man sich, wenn man keine Kupfermünze hat, in beständiger Verlegenheit;

zwölf Schillinge gegen kleineres Geld umzuwechseln, ist vollends ganz unmöglich. Ich erinnere mich, daß ich in Gothenburg einmahl nach einem Spatziergange Abends durch ein halbgeschlossenes Thor eingelassen werden wollte, und einen Schilling Thorgeld zu bezahlen hatte; ich both dem Pförtner einen Zettel von zwölf Schillingen, kannte den Nachtheil, den er dadurch erleiden würde, nicht, und verlangte das Uebrige heraus; er schloß darauf mit einem Hohngelächter und ohne mir weiter Antwort zu geben, das Thor unmittelbar zu und ließ mich draußen stehen, bis ein anderer mir, der ich überdieß der Sprache noch ziemlich unkundig war hindurch half. Die Zettel, die damahls, wenn ich mich nicht irre, nur ungefähr 10 p. C. gegen baares Geld verloren, sanken im folgenden Jahre zu einer solchen Niedrigkeit herab, die damit in gar keine Vergleichung kömmt.

## Gothenburg.

(August 1797)

Obgleich Gothenburg die zweyte Stadt des Königreichs ist, so hat sie doch nur wenig Sehenswürdiges, und wird mich also auch nicht lange beschäftigen. Außer der Hospital-Vorstadt vor dem Stockholmer Thor und der Vorstadt Haga nach der westlichen oder Seeseite, besteht dieselbe aus der Alt- und Neustadt, die beyde mit einem Graben und Festungswerken umgeben sind; allein obgleich die Wälle mit Stücken von großem Caliber besetzt sind, so ist dieser Ort dadurch höchstens vor einem unerwarteten Anfalle sicher. Die beyden, in einiger Entfernung auf Anhöhen erbaueten, Forts, die Krone und der Löwe sind altmodische Thürme, die ebenfalls nicht viel dazu beytragen würden, die Stadt bey einer nach jetziger Kriegskunst eingerichteten Belagerung vor

einer schnellen Uebergabe zu schützen. Die Altstadt besteht aus unregelmäßigen Straßen und unansehnlichen Häusern, die auf dem Abhange eines hohen Felsen und zum Theil oben auf demselben erbaut sind; einige Wohnungen haben die Felsenwand sogar zur Hinter- oder Seitenmauer. Auf der höchsten Spitze entfaltet sich nach allen Seiten die herrlichste Aussicht nach dem Meere hin auf das, zwischen zwey Felsenreihen eingeschlossene Thal, wodurch der Götha-Fluß strömt, um seine Wellen in den Ocean zu gießen, der Fluß, der aus seinen Ufern tretend, selbst das flache Land bespült, die beyden Festungen, die Vorstadt Haga mit allen ihren Schiffen. Sobald man sich umwendet, übersieht man die ganze Neustadt mit ihren beyden Hauptkirchen ganz genau, zum Theil fällt das Auge auf das Thal, durch welches ich gekommen war, zum Theil auf ein anderes, wodurch mich die Fortsetzung meiner Reise führte, auf die überall zerstreuten Landhäuser und die zweyte Vorstadt. In der Tiefe neben der Altstadt ward damahls von der Bürgerschaft eine treffliche Caserne erbaut, um ein Paar Regimenter, welche die gewöhnliche Garnison der Stadt ausmachen, und bis jetzt in den Bürgerhäusern vertheilt waren, darin einzuquartiren. Man hat hier noch, wie fast überall an Badeörtern, die Gewohnheit, Fremde am Tage nach ihrer Ankunft mit Musik zu begrüßen. Die Neustadt, die östlich unmittelbar an die Altstadt stäßt, ist ein längliches Viereck, mit Straßen von gleicher Breite, die einander in rechten Winkeln durchschneiden. Ungefähr in der Mitte derselben fließt der Mölndalstrom, derselbe Fluß, neben welchem die letzte Station von Helsingborg hinführt, er läuft durch die Hospital-Vorstadt und vereinigt sich an der andern Seite von Gothenburg mit dem Götha-Flusse. Längs diesem Srome, der die Stadt in der Länge theilt, sind

zwey breite Kaien angelegt, auch gränzt an denselben der Markt mit der Hauptwache und dem wohl gebauten Rathhause am Ende; drey steinerne Brücken, von denen die eine mit vier geharnischten Männern, eine andere mit vier Löwen, aber alle von schlechter Arbeit, verziert sind, erleichtern die Gemeinschaft zwischen den beyden Ufern; ferner werden sie wie die ganze Stadt von zwey Quer-Häfen durchschnitten, die ebenfalls mit Caien (alle auf Holländische Art mit Bäumen bepflanzt) an den Seiten besetzt sind; doch können diese Graben nur von Fahrzeugen, die nicht mehr als sechs Fuß Wasser gebrauchen, benutzt werden; alle die übrigen müssen bey Haga ankern. Weil die Schwedischen Städte meistens aus Holz bestehen, so ist es ihr gewöhnliches Loos, ein oder mehrere Mahle in jedem Jahrhunderte ganz oder größten Theils abzubrennen: wenige sind jedoch in dieser Hinsicht unglücklicher als Gothenburg gewesen; und den letzten Ausbruch mit gerechnet — hat das Feuer in einem Zeitraume von wenig Jahren die Stadt zu drey Mahlen auf das fürchterlichste heimgesucht. Als ich mich daselbst befand, war man bereits mit der Wiederherstellung der, durch den zweyten Brand verursachten Verwüstungen ziemlich weit fortgerückt; zu Folge eines königlichen Befehls ward jetzt nicht mehr aus Holz, sondern aus Steinen, für die der Einfuhrzoll aufgehoben war, gebaut. Die übrigen Häuser in Gothenburg sind, bis auf wenige Ausnahmen, alle von Holz, mit verschiedenen Farben, besonders roth, angestrichen; die Fensterrahmen sind klein, die Scheiben hingegen groß; das innere Ameublement ist nichts weniger als unangenehm oder geschmacklos; die Hausmiethe war, so wie fast alle andere Bedürfnisse, sehr theuer. An jeder Seite des Grabens, der die Stadt in der Länge durchschneidet, doch nicht dicht an demselben, steht eine Kirche, beyde ungefähr von gleicher Bauart.

Die Schwedische ist in der letzten Feuersbrunst, die einen großen Theil von Gothenburg in einen Schutthaufen verwandelte, eine Beute der Flammen geworden. *) In der andern Kirche wird Hochdeutsch gepredigt, doch nur des Snontags Morgens, die Zahl der Zuhörer war sehr geringe, und bestand, wie es mir schien, größten Theils aus Schiffern. Nach der Orgelseite ist das Gebäude in einem guten Geschmacke erneuert und man schien die Absicht zu haben, auch am andern Ende Verbesserungen vorzunehmen.

Die Vorstadt Haga ist beynahe eine Stadt für sich selbst; sie hat einen Markt, verschiedene Gassen, offene Plätze und Kaien, denn einen allgemeinen Kai trifft man hier längs den Ufern des Götha nicht an. Uebrigens ist diese Vorstadt bergicht und unregelmäßig gebaut. Der Werft, wo die Ostindien-Fahrer gebaut werden, befindet sich an dem untersten Ende; ich fand nur zwey, wovon das eine außerhalb Landes gekauft war. Das Gebäude ist so groß, als es der Ausgang des Hafens zuläßt. Hier baut man auch die Kanonenboote; ich sah mehrere derselben theils frey, theils in einem verdeckten Haufen liegen, sie haben einen vier und zwanzig Pfünder vorn und einen hinten. Man bedient sich ihrer in den Scheeren. Wegen des untiefen Fahrwassers werden zu Gothenburg keine Kauffahrteyschiffe, noch viel weniger Kriegsschiffe gebaut. Die aus Ostindien zurück kehrenden Fahrzeuge bleiben, wann sie in den Götha einlaufen, so lange unter Segel, ohne Anker zu werfen, bis sie fest sitzen; alsdann werden die Güter ausgeladen, bis sie sich weiter arbeiten können, und dieß dauert, bis sie endlich

*) Dieser Brand scheint meistens in dem mittlern Theile der Stadt um sich gegriffen und also die neu erbauten steinernen Häuser, die östlicher gelegen sind, nicht vernichtet zu haben.

ihren gewöhnlichen Ankerplatz erreicht haben. Die Tiefe des Hafens beträgt bey der Stadt ungefähr sechs und in der Nähe der See zwanzig Fuß, sie wird aber jährlich geringer, ob man sich gleich durch Baggern zu helfen sucht; doch machen zwey Zoll in einem Zeitraume von zehn Jahren in der That bereits eine große Verschlimmerung aus. Einige bilden sich ein, daß die Sägespäne von den Sägemühlen am Flusse zur Erhöhung des Bodens mitwirken, aber alle Häfen an der Westküste Schwedens erfuhren dieselbe Abnahme, so daß die See hier ohne allen Zweifel zurück tritt. Etwas niedriger als der Ostindische Werft ist der für die königlichen Schiffe, wo sie auch hinter einem Damme an Duc d'Alves befestigt werden können. Es lagen daselbst nur ein Paar Kutter und ein noch kleineres Fahrzeug. Auf einer kleinen Insel unfern von der Mündung des Götha und mitten in dem Strom ist das Fort Elfsburg aufgeführt, wo eine Garnison von 50—60 Mann befindlich ist, die alle drey Monathe abgelöst wird. Von den Felsengipfeln unterhalb Haga entdeckt man nicht nur in einiger Entfernung dieß Fort, sondern nördlich über andern Klippen den obern Theil von Marstrand.

Die Bevölkerung Gothenburg's wird sehr verschieden angegeben, wahrscheinlich besteht sie eher aus 15,000 als aus 20,000 Seelen *). Man lebt fast ganz vom Handel, der ungefähr ein Sechstheil des exportirenden und ein Viertel des importirenden Verkehrs von ganz Schweden ausmacht. Man muß Bürger in der Stadt seyn, um daran Theil zu nehmen. Oben auf dem Rathhause halten die Kaufleute ihre Börse. Es befinden sich

*) Im J. 1795 enthielt die Stadt nach Nicander 12,017 Seelen und 2180 Familien.

Der Uebersetzer.

hier Consuls von allen Nationen; kürzlich ist auch ein Agent der Republik Holland angestellt, dessen District sich über einen Theil der westlichen Küste von Schweden erstreckt. Der Englische Consul hält für seine Landsleute eine anglikanische Capelle.

Zur Zeit meines Aufenthaltes, mochten etwa 50 Fahrzeuge in dem Hafen von Haga liegen; den Einwohnern der Stadt sollten, wie man mich versicherte, 300 zugehören, die den Fluß jährlich auf und ab fahren. Auser Theer und Eisen ist der Häringshandel einer der vorzüglichsten Gegenstände des Absatzes; das Salz hingegen, das dem Reiche gänzlich mangelt, der, der Einfuhr. Um den einheimischen Schiffsbau zu begünstigen, hat man eine Abgabe von 40 pro Cent auf alle fremde Schiffe, die Salz bringen, gelegt. In Hinsicht auf Holland und England findet freylich eine Art von Navigations-Akte statt, die aber in Kriegszeiten nicht beobachtet wird. Seit 1736 ist Gothenburg in so weit ein Freyhafen geworden, daß alle Güter, die man hier löscht, aber zur fernern Ausfuhr wieder in andere Schiffe verladet, den bezahlten Zoll wieder zurück erhalten. Das Ostindische Haus, ein großes Gebäude von Backsteinen, steht am Ende von einem der beyden Haupt-Kaien. Das Zimmer der Directoren enthält eine Abbildung der verschiedenen Factoreyen in Canton und der Rehde, wo die Schiffe liegen. In den Magazinen fand ich nur einige Ballen Nanking, Seide und Atlas, und eine Menge Thee. Alles übrige war kurz vorher verkauft und man hoffte nächstens eine zweyte Auction zu halten. Indessen weiß ein Jeder, daß die neue, seit dem Jahre 1786 errichtete Schwedisch-Ostindische Compagnie noch keine Vertheilungen gehalten hat, wodurch ihre Actien, die im Anfange so gesucht waren, daß die Hälfte mehr eingezeichnet wurden, als die Direction annehmen konnte, weit unter

das Kapital gefallen sind. Die Actien sind von verschiedener Größe, doch keine unter 100 Reichsthalern; der ganze Belauf ist aber nur den zwölf Directoren, von denen auch einige zu Stockholm wohnen, bekannt. Jährlich gehen zwey Schiffe nach China. Man nimmt Eisen und so viel baares Geld, als man nöthig zu haben glaubt, mit. Zuvor pflegte mar unter Weges an der Spanischen Küste anzulegen, um zu Cadix Geld gegen dreyßig Procent aufzunehmen, jetzt geschieht dieß aber nicht mehr. Das Eisen hingegen vertauscht man in Indien, ehe man nach China kommt, gegen Ebenholz.

Man kann sich leicht vorstellen, daß es in einer Stadt von so großem Handel und so vieler Wohlhabenheit nicht an Luxus und Bequemlichkeiten fehlt. Die Mahlzeiten der großen Kaufleute sind prächtig. In einer Ecke des Empfangzimmers steht ein Tischchen mit Butter, Brot, Käse und Liquer oder Branntewein bereit, dessen man sich, ehe man zu Tische geht, bedient. Die Tafel trägt bereits von Anfang an den ganzen Nachtisch und die Früchte, die das Klima erzeugt oder die nur in Treibhäusern zur Reife kommen. Zwischen diese Schüsseln werden die Speisen gesetzt. Man hat hier noch die überall abnehmende und in Dänemark besonders bey Gastmählern ganz abgekommene Gewohnheit, vor und nach dem Essen zu bethen. — Man fängt mit Häring, Lachs, Sardellen und ähnlichen gesalzenen Speisen an; erst nach dem Gemüse und dem Gesottnen folgt die Suppe. Ich habe in der Folge überall in Schweden bemerkt, daß nicht nur das kleine Tischchen, sondern auch der Anfang mit gesalzenen Speisen bey Vornehmen und Geringen eine Regel ist, wovon man nie abweicht, daß aber, wie ein Haus vornehmer ist, oder tiefer in den Bürgerstand hinab steigt die Suppe entweder gleich auf

das Gesalzene folgt, oder bis zur dritten, vierten oder gar der fünften Schüssel verschoben wird.

Zu Schauspielen hat Gothenburg einen Saal von ziemlichen Umfange, den ich aber schmutzig und schlecht erleuchtet fand; das Proscenium ist ohne Architectur, der Schauplatz selbst mit den Decorationen erhebt sich nicht über das mittelmäßige. Die Gesellschaft darf ich, selbst bey meiner damahls noch geringen Kenntniß der Sprache, getrost unter demselben erklären, und ich habe in dieser Hinsicht, die Bewohner der Stadt völlig auf meiner Seite. Des Winters spielt man unausgesetzt, des Sommers nur um die Zeit des Jahrmarkts, da man den Verkauf von gesalzenem Fisch besonders zur Absicht hat. Zwischen der Stadt und Haga ist auch ein Vauxhall, daß aber damahls geschlossen war.

Es thut mir leid, daß ich zu diesen Vorzügen nicht auch schöne Promenaden zählen kann. An menschenfreundlichen Stiftungen fehlt es zwar nicht, doch verdient keine derselben besondere Aufmerksamkeit. Die Gesellschaft der Freymaurer ist ansehnlich. Sie versammelt sich in einem schönen Saale *). Das Gymnasium für die Gothenburgische Diöcese, (der Bischoff selbst **) wird sehr geschätzt) zählt sieben Lehrer (von denen zwey für die Sprachen, die übrigen für die Geschichte, Philolophie, Physik, Moral u. s. w. bestimmt sind) und etwa fünfzig

*) Es befindet sich daselbst eine Schottische Loge, die drey vereinten Kronen und eine Johannis-Loge Salamon à trois Serrures.

Der Uebersetzer.

**) Der berühmte Redner Wingård.

Der Uebersetzer.

Schüler. Ein Lector an dieser Anstalt, verkauft zugleich einige Bücher; der eigentliche Buchladen ist von der allerschlechtesten Art. Daß Gothenburg ebenfalls seine Liebhaber der Künste und Wissenschaften hat, erhellt aus der hier befindlichen Academie der Wissenschaften und der schönen Litteratur, die bereits einige dünne Hefte ihrer Verhandlungen heraus gegeben hat. — Unter die Männer, die dieser Stadt Ehre machen, gehört der Baron Ahlströmer, der eine ansehnliche Büchersammlung, unter andern in der Italienischen Literatur, besitzt. Im gesellschaftlichen Leben bedient man sich mit Recht der Muttersprache, doch aber hört man ziemlich häufig, deutsch, französisch und englisch.

Die Stadt wird durch einen Polizey- und einen Justiz-Bürgermeister und zwölf Rathsherren regiert. Ueberdieß hat sie, so wie die beyden Forte, ihren Commandanten, auch ist sie der Sitz des Stadthalters der Provinz. Diese Landschaft war damahls die einzige, wo das Verboth des Branntweinbrennens noch gültig war, allein die Krone verpachtete das Recht einem Unternehmer, der ihn für einen bestimmten Preis liefern muß, und für nicht mehr als 80,000 Rthlr. brennen darf; sein Gewinn war indessen sehr groß. Diese unglückliche Art des Handels, der andern weit wichtigern Bedürfnissen zum Nachtheil gereicht, verhindert vielleicht allein, daß der Kornbau, der sonst in diesen Gegenden seit einigen Jahren bedeutend zugenommen hat, für die Einwohner nicht hinreichend ist.

Man besucht gemeiniglich in der Nähe von Gothenburg einen Landsitz, der dem Besitzer, dem Herrn von Hall, unglaubliche Summen gekostet hat. Er liegt auf dem Wege nach Helsingburg etwas seitwärts, mitten unter hohen Felsen, worüber man, so viel es möglich war, Wege angelegt, und Pflanzungen fort-

zubringen gesucht hat. Das Haus an sich selbst ist nicht von schlechter Bauart. Vorne zeigen sich Säulen von jonischer Ordnung. Hinten sieht man drey Glasthüren, und eine massive steinerne Treppe, die in den vordern Theil führt. Ob gleich das Haus auf einer ziemlichen Höhe erbaut ist, so hat man doch wegen der Waldungen und Felsen umher wenig Aussicht. Ein schlimmerer Umstand ist die sumpfige Beschaffenheit des Bodens, in welchen man hat Pfähle einrammen müssen, ehe man den Bau anfangen konnte; überdieß verdirbt die Feuchtigkeit das Mauerwerk und steckt alles an, was sie erreichen kann. Der Saal ist sehr symmetrisch, allein ein Paar ungeschickte Italiener, die hier auf Kosten des Besitzers leben, haben dies Zimmer, wie das ganze übrige Haus durch die aller jämmerlichste Bildhauerarbeit verunstaltet. Die andern Gemächer sind viel zu klein. Ueberdieß hat man mit der Verzierung des Hauses schon einmahl ganz aufs neue angefangen. Die Anlage der Umgebungen ist in der Gegend des Hauses ganz im alten Geschmack. Es befindet sich darunter eine gute Orangerie und in derselben eine Grotte. Weiterhin führen angenehme Englische Spatziergänge, die entweder die Aussicht auf einen See, worin der ganze Ort beinah eine Halbinsel bildet, haben, oder sich auch wirklich bis an seine Ufer ausdehnen.

## Trollhätta.

(August 1797.)

Eine nicht starke Tagereise führt von Gothenburg nach Gersheim, wo man gewöhnlich das Nachtquartier nimmt, um am andern Tage die Merkwürdigkeiten Trollhätta's zu besehen. Erst fährt

man eine geraume Zeit durch das ziemlich breite, eben so gut bebauete, als stark bewohnte Götha-Thal, und hat den Fluß beständig zur linken Seite, darauf hinter der Felsenreihe, die ihm hier beständig zur Scheidewand dient, oder auch zwischen beyden wieder dicht an den Ufern des Stromes, mit steilen Klippen neben sich, jenseits gehen sie aber sanfter in die Höhe und die Berge dort sind mit Bäumen bekränzt. Bey der ersten Station liegt auf einem Felsen in der Mitte des Götha das alte Schloß Bohus, das einer Provinz den Nahmen gibt und hinter demselben, jenseits des Weges, das kleine Städchen Kongself. Noch ehe man Lilla Edet erreicht, wird das Thal wilder und enger, die Felsenreihen nähern sich allmählich einander mehr und werden steiler, und mehrere Arten von Nadelholz treten an die Stelle anderer Bäume. Ein hoher Berg, den man erklimmen muß, vergönnt einen Augenblick durch die Gebüsche einen herrlichen Anblick. Lilla Edet liegt dicht an dem Flusse, doch in einem breiten Thale. Der Strom bildet hier zwischen einigen Klippen, die ihre Häupter aus ihm empor heben, einen schönen Fall. Ihm zur Seite hat man einen Canal mit zwey Schleusen gegraben. Der Unterschied der Höhe des Wassers an beiden Enden beträgt zwölf Fuß.

Zwischen dem natürlichen Fall und dem Canale hat man den Fluß zu zwingen gewußt, ein Paar Sägemühlen in Bewegung du setzen, um hernach den Raum zwischen den beyden Schleusenthüren aus zu füllen. Das Dörfchen zeugt von Wohlhabenheit und hat ein gutes Wirthshaus. An der andern Seite stellt sich auf der Anhöhe das wohlgebaute und weiß angestrichene Landhaus des Herrn Maclean, eines Schweden von Schottischer Abkunft, dar. Die beyden übrigen Stationen

sind buschig und waldig, (außer bis zulezt, wo alles flach wird) zeigen nichts Merkwürdiges, als hier und dort eine schöne Aussicht. Man entdeckt den Götha nicht eher wieder, als bis man sich von Gerdesheim, das nur zerstreute Häuser zeigt, über einen steinigen Weg, hat nach Trollhätta führen lassen. Hier wird man eine Menge Häuser, Hütten, Baracken u. s. w. in der Gegend gewahr, wo der Götha seine berühmten Katarakten bildet und wo man sich seit so vielen Jahren bemüht hat, durch die Anlage von Canälen, und Schleusen, den Schiffen einen fahrbaren Weg über den Götha zu schaffen und so die Gemeinschaft zwischen dem Wenersee und Gothenburg zu öffnen. Nachdem alle übrige Entwürfe vereitelt waren, so wie die beyden zerstörten Schleusen von Polhem nichts anderes als ebene Wasserfälle von 20 bis 30 Fuß zeigen, hatte man drey Jahre vor meiner Ankunft einen neuen Plan zum Grunde gelegt. Vorher muß ich aber versuchen, die Katarakte selbst zu beschreiben, deren Schönheit nur für das Auge berechnet ist. Der Götha strömt hier längs einer hohen und steilen Klippenmauer, die, wiewohl nicht überall, mit Tannen bewachsen ist; das andere Ufer kann vergleichungsweise nur flach heißen. Sein Lauf ist ziemlich gerade. Sein Fall von dem Ort, wo der neue Canal die Gewässer des Flusses empfängt, bis dahin wo sich derselbe wieder zurück gibt, wird theils, in heftiger Strömung, theils bey stillerem Wasser zu 108 Fuß berechnet. Darauf bildet er einen Seiten-Canal, worin man eine einzelne Schleuse gebaut hat. Von den beyden Haupt-Katarakten liegt der eine in der Nähe des Gasthofs, dicht unter dem Eingange des Canals, und der andere ungefähr fünf Minuten Weges weiterhin. Bey keinem von beyden stürzt sich der Fluß in seiner ganzen Breite einförmig herab. Felsen trennen seinen

Strom, dessen schäumende Fluten in majestätischer Pracht sich zertheilt herab wälzen. Der Anblick dieses schauerlichen Schauspiels der Natur, besonders des zweyten Katarakts, den man auf einer sichern Stelle genießt, die man auf der Spitze einer Klippe anzubringen gewußt hat, ist ausnehmend mahlerisch. Ein kühner Fels erhebt sich dreyßig Fuß hoch aus der Mitte des Wassers; an der einen Seite fließt es mehr langsam als fallend herab, an der andern Seite wirft es sich von einer ziemlich steilen Mauer, jedoch in allerley Windungen, hinunter. Zwey oder drey andere Wasserfälle, noch tiefer als die vorigen, kommen mit den beyden bereits erwähnten in gar keine Vergleichung. An einer Stelle unterhalb derselben glaubt der Zuschauer den ganzen Göth a mit allen seinen Katarakten, in gerader Linie auf sich zu kommen zu sehen.

Unter dem Canale muß man sich einen Halbzirkel vorstellen, wovon der Fluß die Grundlinie ausmacht. Die ganze Länge wird auf eine Schwedische Viertelmeile gerechnet. Er läuft einmahl durch einen kleinen See; sonst hat man ihn durch einen Berg, der 72 Fuß hoch ist, graben, und endlich, kurz vor seiner Vereinigung mit dem Strome, durch ein Thal führen müssen. Die Schleußen erhalten ihre Stellen erst in der zweyten Hälfte, drey ganz gegen das Ende und fünf in dem Berge. Diese letztern sollen mit Ausnahme der Thüren, ganz durch den Felsen gebildet seyn; die andern, mit denen man bereits weit fortgerückt war, wurden aus schweren Granitblöcken gemauert. Zu dem größten Theile des Canals ist der Felsen durch Pulver aus einander gesprengt; dieß geschieht hier täglich drey Mahl, in allem mit 450 Schüßen; wo es Statt finden kann, braucht, wie sich von selbst versteht, nicht gemauert zu werden; bisweilen ist man gezwungen, es noch über das Bette des Ca-

nals an der einen Seite zu thun, öfters wird auch durch Erde von verschiedener Art, sogar durch Torf gegraben. In dem erwähnten Thale, das aus Boden von Rasen besteht und an beyden Seiten sanft in die Höhe geht, hat man nicht nöthig, etwas weiter zu thun; es soll, wie auch einige andere Plätze, zu einem Orte dienen, wo sich die Fahrzeuge, die einander von verschiedenen Seiten her begegnen, ausweichen können.

Ich weiß nicht, ob auch ein Weg zum Schiffziehen an der Seite angelegt werden soll. Die geringste Breite soll 22 und die Tiefe durchgehends 7 Fuß betragen. Man grub immer fort, obgleich ein gewaltiger Regen den Wenersee anschwoll. Man arbeitete an diesem Canale auf verschiedenen Puncten zugleich, um allen Arbeitern Raum genug zu geben. Im Sommer arbeiten durchgängig 700 Soldaten von der National-Militz täglich daran. Der König gibt sie dazu, und sie erhalten, außer Brot und anderthalb Schillingen von der Krone, acht Schillinge für den Morgen; bey fleißiger Arbeit können sie wohl bis zu dem Doppelten dieser Summe, ja einige sogar bis zu 20 Schillingen, kommen. Sie stehen unter ihren eigenen Officieren; die Trommel ruft sie täglich zur Arbeit, sie wohnen hier und dort in Baracken zerstreut. An einem Sonntage Abends sah ich eine Division dieser Leute, etwa von 50 Mann, nach ihren Gliedern aufgestellt, unter freyem Himmel aufs Commando singen und bethen (!). Zu Trollhätta ist keine Kirche, doch bey gutem Wetter kommt ein Prediger hierher, um unter dem Gewölbe des Himmels vor den Kriegsleuten zu predigen; man setzt alsdann nur Bänke im Viereck und eine Art von Kanzel in die Mitte. Neben dem Ort, wo dieß geschieht, ist der Begräbnißplatz für diejenigen, die hier sterben; man hat mich auch versichert,

daß,

daß, ungeachtet des vielen Pulvers, das hier verbraucht wird, sich noch kein Unglück ereignet hat, und daß nur erst ein einziger Mann und zwar an der Auszehrung gestorben sey; doch will ich nicht entscheiden, ob sich diese Angaben auch auf das Militär erstrecken, oder bloß auf die 100 Mann einschränken, die außer demselben hier arbeiten *). Die ganze Unternehmung ist das Werk einer besondern Gesellschaft, welcher der König darüber eine Octroy vergönnt hat. Man schätzte die Kosten auf 1,500,000 Rthlr. Die Actien waren ursprünglich nur von 100 Rthlrn., doch galten sie jetzt bereits 40 Rthlr. Aufgeld, und man glaubte, daß sie wohl 6 Procent abwerfen würden. An den Zöllen wird man sich natürlicher Weise schadlos halten müssen. Jetzt werden die Güter noch, um die Kataracte zu vermeiden, alle auf der Achse verführt. Eine hölzerne Brücke von der Länge, die der Canal erhalten soll, doch in einer ganz andern Richtung (so daß sie ein Paar Mahl neben demselben hinlief; bisweilen, wie ein Pfad in einem Englischen Garten, durch Tannen und Fichten führte) trug damahls die Wagen, worauf die Güter geladen waren, und hatte sehr viel zu bauen und zu unterhalten gekostet. Man schätzte das Essen, das auf diesem Wege fortgebracht ward, jährlich wohl auf 80,000 Schiffspfund. Die Eigenthümer werden in

*) Es ist bekannt, daß dieß große Werk seit dem Jahre 1800 vollendet ist. Der Uebersetzer hält es aber für überflüssig, zu des Herrn Meerman's Nachrichten etwas hinzu zu setzen, da theils in den Allg. Geogr. Ephemeriden, theils in der Beschreibung, die der Oberste und Ritter Skjöldebrand darüber heraus gegeben hat, und die bereits für die Sprengel-Ehrmannsche Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen übersetzt worden ist, alle Belehrungen, die man wünschen kann, zu finden sind.

Der Uebersetzer.

der Folge durch den Transport zu Wasser nicht wenig gewinnen, selbst wenn man die Zölle der Wagenfracht gleich stellen sollte, nicht allein wegen des bedeutenden Zeitgewinns, sondern weil man alsdann auch Güter wird versenden können, die jetzt auf keine Art dazu geeignet sind.

## Wenersburg, Uddewalla.

Reise nach der Norwegischen Gränze; August und September 1797.

Nach einer kurzen Reise, meist durch einen Tannenwald, und über eine Brücke, unter welcher ein Arm des Götha abermahls einen Wasserfall bildet, kommt man nach Wenersburg, einem Städtchen, an der westlichen Ecke des Wenersees, des größten Schwedischen Landsees, der es an zwey Seiten bespült. Ungeachtet es der Sitz des Landshöfdings von Dalland und Elfsburg ist, ist es doch nur ein elender Ort von mäßigen hölzernen Häusern, die mit Rasen gedeckt sind, ein Anblick, der in den Schwedischen Landstädten häufig ist. Außer dem Markte gibt es nur zwey oder drey gerade und etwa eben so viele Querstraßen, die die ersteren durchschneiden. Ueber einen kleinen Busen des Wenners, der in den Canal Carlsgraben fließt, führt ein mit Erde überdeckter Steindamm mit einer Zugbrücke, die dicht an die Hauptstraße gränzt. Ueber diese Brücke geht der Weg nach Uddewalla; der gedachte Canal, der bereits seit längerer Zeit bestehet, und mit ein Paar Schleußen versehen ist, hat seine Existenz einem Falle des Götha zwischen Wenersburg und Trollhätta zu verdanken gehabt. — Der Wener soll 156 Fuß höher als die Nordsee seyn; eine Anga-

de, die mir jedoch, in Hinsicht auf das Maß der Höhe, das man allein den Kataracten beylegt, für den ganzen übrigen Lauf des Götha durch eine so bergichte Strecke von acht Schwedischen Meilen zu gering scheint. Der Weg nach Uddewalla, drey Stationen von der vorigen Stadt, läuft über einen ziemlich ungleichen und felsigen Boden, bisweilen durch ziemlich viel Tannenholz. Zwischen durch zeigen sich jedoch hier und dort wohl angebaute Aecker und gute Triften. Eine schöne Cascade, die von einem Berge zur Linken ziemlich hoch und steil nach unten stürzt, verziert die letzte Station, und ehe man Uddewalla erreicht, wird man von einem angenehmen Flusse begleitet, der mitten durch die Stadt strömt, und sich in einen Meerbusen ergießt.

Uddewalla ist eine Stapelstadt, und hat nach Stockholm und Gothenburg von allen Schwedischen Oertern die meisten eigenen Schiffe. Obgleich die Stadt nur von Holz gebaut ist, hat sie doch schöne und freundliche Häuser, und trägt alle Zeichen von Wohlhabenheit. Sie bildet ein länglichtes Viereck zwischen zwey Felsenreihen, die aber oberhalb des Marktes dichter zusammen stoßen, und die Kirche beynahe einschließen. Längs dem Strome läuft eine hölzerne Straße oder Brücke, die weiter als der perpendiculäre Felsen heraus gebaut ist, und über dem Wasser hängt.

Ausnehmend schön ist die erste Station, die sich nordwärts hin zieht; besonders wenn man, in einiger Entfernung von der Stadt, den Berg in die Höhe fährt, und den Meerbusen in allen seinen Wendungen und mit den Inseln in der Mitte, jenseits die Felsen, und im hellen Wasserspiegel Bäume, Gebäude und grüne Felder erblickt. Die Gestalt dieses Busens ist sehr unregelmäßig; erst gleicht er einem runden Becken, hernach zieht er sich nach der Seeseite mehr in die Länge hin. Die

zwölf Stationen, die man jetzt zurück zu legen hat, um nach der Norwegischen Gränze zu kommen, führen zu keiner Stadt, sondern nur zu einzelnen Posthäusern oder Dörfern; in einigen derselben findet man eine gute Herberge.

Quistrum liegt wieder in einer sehr mahlerischen Gegend. Ein kleiner Fluß, den die schönsten grünen Ufer mit allerley grünen Büschen besäumen, strömt mit Kraft und Geräusch durch ein ziemlich enges Felsenthal. Ein Wasserfall, wenn man den majestätischen Kataract von Trollhätta ausnimmt, der schönste, den ich bis jetzt in diesem Reiche gesehen habe, stürzt sich zur rechten Seite des Weges in zwey oder drey breiten Strömen von einer bedeutenden Höhe ins Thal herab; man hört ihn bereits in einer großen Entfernung. Bey dieser Gelegenheit will ich bemerken, daß es in Schweden zwey Arten von Bäumen gibt, welche die unsrigen von derselben Art unendlich übertreffen, nähmlich die Erle und der Quitschen-Baum. Die Erle erreicht nicht nur durchgehends dieselbe Höhe, zu der sie sich in unserem Vaterlande erhebt, sondern sie breitet sich stärker in die Runde aus, und statt der dünnen Nadel, worin sie bey uns ausschießt, bekränzt sie hier ein breiter, weit ausgedehnter Scheitel, worunter man sich vor den Sonnenstrahlen schützen kann. Auch der Quitschen-Baum zeigt eine weit größere Höhe und eine prächtigere Krone, als das in Vergleichung niedrige Gewächs, dem wir diesen Nahmen geben. Die Reihe der folgenden Stationen ist ziemlich einförmig. Die Wege sind vortrefflich, doch sind die Gegenden, die aus mäßigen Höhen mit Wald und Felsen und mitunter einigem tragbaren Lande bestehen, bereits weniger bewohnt, und die Bauernhäuser zeigen eine armselige Gestalt. Auf der vorletzten Station verändert aber die Scene mit einem Mahle ihr Ansehen. Man fängt an, stark nach oben

zu fahren, und von nun an klimmt man unaufhörlich einen mächtigen Berg in die Höhe, einen andern hinab. Neben sich und ringsum entdeckt man fürchterliche Klippen und Tannenwälder. Die Tanne wurzelt hier nicht bloß oben auf der Spitze des Felsens, sondern selbst an seinem Abhange, wo man fast nicht die geringste nährende Erde entdeckt. Dann und wann fährt man durch äußerst enge Klüfte, die bisweilen wie Thore gebildet sind. Aussichten gewähren diese Berge nicht, weil man sich beständig von anderen umringt findet, und sie so außerordentlich mit Holz bewachsen sind. Nur ein Mahl entdeckt man links einen Meerbusen. Endlich erscheint in erschrecklicher Tiefe der Swinesund, der Schweden von Norwegen trennt. Dieser Fluß, der weit aus dem letzten Königreiche kommt *) und bald darauf in die See strömt, hat hier sein Bett zwischen zwey großen Felsenketten, und ist bis Friedrichshall schiffbar. So schrecklich es ist, von der Schwedischen Seite mit einem Fuhrwerke hinab zu steigen, so mühsam ist es, auf der andern Seite wieder hinauf zu kommen. Ueber den Fluß, der eine mittelmäßige Breite hat, wird man in einer Fähre übergesetzt. An beyden Ufern steht ein Zollhaus.

*) Er läuft vom Singelfiord nach dem Iddefjord, in der Vogtey Idde und Marker.

Der Uebersetzer.

# Friedrichshall.

## August, September 1797.

Friedrichshall liegt etwa eine Meile rechts, und zwar höher an dem Flusse, als wo die Ueberfahrt ist. Nur das erste Viertel des Weges ist so majestätisch als vorher; hernach führt er durch eine grasreiche Weide, mit wenigen, aber wohl angebauten Anhöhen. Erst wenn man ihr ganz nahe gekommen ist, sieht man in der Tiefe die Stadt mit der neben ihr befindlichen Bergfestung. Diese wichtige, durch Carls XII. Tod so berühmte Berg- und Gränzfestung heißt Friedrichstein. Mit Erlaubniß des Commandanten, ohne welche niemand hinein gelassen wird, erklimmt man den hohen und steilen Felsen, worauf sie angelegt ist; seine Höhe über das Meer wird auf 350 Fuß geschätzt. An der einen Seite ist die Mauer durch Pulver noch schroffer gemacht; der Weg, der nach oben führt, geht in beständigen Krümmungen. Wenn man sich umkehrt, ehe man in das Thor von der Seite von Friedrichshall eintritt, genießt man der herrlichsten Aussicht, so wohl über die Stadt, die man zu seinen Füßen hat, mit deren Hafen und ihrer Rehde im Swinesund, der hier weit breiter als bey der Fähre ist, als auf die beyden Felseninseln im Wasser, von denen die eine mit Gras überwachsen und mit einer Wohnung versehen ist, und jenseits auf das Schwedische Ufer. Zuerst geht man alsdann die neuen steinernen Kasernen vorbey, durch eine Straße, worin die Hauptwache, das Commandanten-Haus und die Magazine stehen. Eine große Felsenmasse erhebt sich noch mitten in der Festung. Die Wälle, die sehr unregelmäßig sind, und eher Mauern genannt werden könnten, darf niemand besehen. Außerhalb

der Hinterpforte ist der Felsen minder steil, als an der Stadtseite. Zwischen der Festung erblickt man noch ein Thal und drey andere kleine Forts, die auf drey besonderen Höhen in der Gegend zerstreut liegen, und Store Taarn (großer Thurm), Overbjerget und Gyldenen Löwe heißen, aber nichts weiter als kleine steinerne Gebäude sind. — Friedrich IV. richtete an der Stelle, wo Carl XII. gefallen war, eine Pyramide von 20 Fuß auf, deren vier Seiten eben so viele Basreliefs in weißem Marmor zeigten. Zwey derselben, wovon das eine den Frieden und die Gerechtigkeit, das andere einen Löwen darstellt, sieht man gegenwärtig oberhalb den beyden Thoren der Festung eingemauert. Christian VI. ließ, um diesen Gegenstand des Anstoßes für die Schweden zu entfernen, die Säule herunter nehmen, und man findet daher gegenwärtig nur ein einfaches weißes Kreutz, das den Ort, wo der König sank, bezeichnet. Erst kurz vor meinem Hierseyn war ein Mann von mehr als hundert Jahren gestorben, der als Trompeter während der Belagerung einen Brief an den Monarchen überbracht hatte.

Die Garnison von Friedrichshall besteht nur aus einem Regimente, wovon die Hälfte abwesend ist. Die Norwegischen Regimenter sind ohnehin nicht stark, und halten sich meistens immer an einem und demselben Orte auf. Funfzig Mann ziehen täglich auf 24 Stunden nach oben. Der Commandant der Festung steht unter dem General, der in der Stadt liegt. In jedem der drey übrigen Forts sind nur drey Mann Wache. Die Stadt, die in der Tiefe unmittelbar an dem Berge der Hauptfestung liegt, wird nicht nur durch den Swinesund beströmt, sondern ein kleiner Fluß fließt auch mitten durch sie hin. Man arbeitete eben an einer neuen Brücke, die ihrer Vollendung nahe war; die Funda-

mente der Bogen bestanden in großen, kreutzweise über einander gelegten Balken. Die Hauptstraße der Stadt läuft mit dieser Brücke in einer Linie, und also mit dem Swinesund ungefähr parallel. Die übrigen sind Quergassen oder unregelmäßige Buchten, die sich nach dem vornehmsten Flusse oder auch oberwärts hier und dort ausdehnen. Am östlichen Ende der Hauptstraße, von wo man auch die Festung ersteigt, findet man den Parade-Platz mit der Hauptwache und dem Commandanten-Hause. Im Ganzen zählt man 500 Häuser, worin etwa 5000 Seelen wohnen. Die Straßen sind meistens breit; die Gebäude, obgleich sie nur von Holz sind, machen doch durch ihre helle Farbe, ihren Umfang und ihr heiteres Aussehen einen angenehmen Eindruck. Mehrere sind von zwey Stockwerken. Die Bauart weicht hier in mehr als einer Hinsicht von der Schwedischen ab; man bemerkt dieß auch, aber nicht zum Vortheile Norwegens, in den Aussen-Gallerien, die sich längs den Zimmern, besonders im Obergeschosse, nach dem Hofe hinziehen; sie haben die Folge, daß man die Thüre seines Gemachs nicht öffnen kann, ohne sich in freyer Luft zu befinden. Das Aeußere der Kirche ist nicht schlecht. Auf einer außerhalb der Stadt gelegenen Anhöhe hat man ein Hospital gebaut. Die Zucker-Raffinerie des alten Herrn Anker steht, nebst seinem Wohngebäude, von den übrigen Häusern abgesondert, gleicht beynahe einem Castell, und hat außerordentlich viel gekostet. Sie verarbeitet jährlich für ungefähr 50,000 Rthlr., und man schätzt den Fond des Ankerschen Comptoirs auf 600,000 Rthlr. Auch ist der gleich vor der Stadt liegende Garten eines hiesigen Kaufmannes, des Herrn Tank, so wohl wegen seiner Anlagen, als der darauf verwandten Summen, berühmt. Er geht hinter einem großen, mit vielen Zimmern versehenen Land-

hause auf Felsen, die auf Terrassen-Art bepflanzt sind, bis an den Swinesund herab. Der Garten ist im alten Styl und zu eng auf einander, doch verdienen das Mauerwerk, die auf die Terrassen getragene Erde, die Treibhäuser, die Fontainen und übrigen Zierathen, der Arbeit und des Geldes wegen, das sie gekostet haben, besehen zu werden, besonders da alles noch ziemlich gut erhalten ist. Schon die Aussicht, die man von diesem Garten auf den Hafen und die Rehde genießt, macht ihn angenehm. Außer ein Paar Sallons findet man unten im Felsen eine artige Einsiedeley, worin Licht angezündet war; die wächsernen Hände des Eremiten sind außerordentlich schön. Ueberdieß wachsen hier allerley Arten von Früchten; die Kirsche ist in der Gegend von Friedrichshall nicht nur lieblicher und saftreicher, als ich sie unter Weges in Schweden und Dänemark gefunden habe, sondern auch eine nicht gemeine Avrikosen-Art wird am Spalier gezogen, doch fängt sie erst gegen das Ende des Augusts an sich zu färben. Nächst dem eigentlichen Garten durchwandelt man auch noch einen schönen Eichen- und Buchenwald.

Friedrichshall zählt mehr als ein bedeutendes Handlungshaus, und ist überhaupt ein blühender Ort. Auch fehlt es hier nicht, besonders im Winter, an Zerstreuungen und geselligen Zusammenkünften; man hat sogar ein Liebhaber-Theater. Die Nordische Gastfreyheit verläugnet sich auch hier nicht; kaum hat man sich durch einen Empfehlungsbrief bekannt gemacht, als man bereits zu einem Gastmahle geladen wird; die Leute sind äußerst bemüht, einem Fremdlinge gefällig zu seyn. Die Tafel nähert sich in mehreren Hinsichten weit mehr der Dänischen und Deutschen, als der Schwedischen. — Es befinden sich ein Französischer und ein Englischer Con-

ſul in der Stadt, die, wie es durchgehends der Fall iſt, aus einheimiſchen Kaufleuten gewählt ſind.

Friedrichshall iſt der Mittelpunct des großen Bretterhandels, der nach den gedachten beyden Reichen geführt wird. Den Einwohnern gehören etwa 40 Schiffe, doch erſcheinen des Jahres wohl 400 auf der Rehde. Nach Bings Beſchreibung von Norwegen *) ſollen die Importen die Exporten um ein Drittel übertreffen, die erſteren belaufen ſich auf 150, die letzteren auf 100,000 Rthlr. Während meines hieſigen Aufenthaltes lag daſelbſt ein kleiner Holländiſcher Caper, der ein Paar Engliſche Schiffe mit Kohlen und eins mit Balken genommen hatte; aus Marſtrand war er abgewieſen, und auch in Norwegen durften die erbeuteten Güter nicht eher veräußert werden, als bis die Holländiſche Admiralität die Rechtmäßigkeit der Priſe bezeugt hatte, und ſelbſt in dieſem Falle mußte das Geld bis nach dem Frieden hier in Verwahrung bleiben.

Es iſt mir noch übrig, das Tiſtethal zu beſchreiben, das der kleine Fluß, der die Stadt von der nördlichen Seite beſpült, durchſchneidet. Es iſt ungefähr eine Viertelmeile lang; die Berge, die es einſchließen, ſind oben größten Theils mit Tannen und Fichten, unten mit allerley anderen Bäumen bewachſen. Schon früher bildet der Strom einige kleine Fälle, von denen ein Paar Sägemühlen getrieben werden; doch ſind ſie in keiner Hinſicht mit den drey erhabenen Kataracten, oder lieber mit der Aneinanderkettung von Kataracten zu vergleichen, die

*) Beskrivelse over Kongeriget *Norge*, *Örne*, *Island* og *Faröerne*, samt *Grönland*, i alphabetisk Orden, af Lars Hefs Bing. Kjöbenhavn, 1796 886. S. 8. Ein mit vielem Fleiße bearbeitetes Buch, das in Deutſchland nicht nach Verdienſt bekannt zu ſeyn ſcheint.

Der Ueberſetzer.

sich, wo das Thal beginnt, auf einander stürzen. Es ist unmöglich, etwas Größeres und zugleich Schöneres zu sehen; sie machten einen desto größeren Eindruck auf mich, da mir ihre Existenz kaum bekannt war, und sie weit berühmtere Wasserfälle an Reichthum und Kühnheit übertreffen; das schönste Wetter vermehrte ihre Wirkung. Der Fluß, dessen Wasser aus der Ferne hierher strömt *), bildet oberhalb des Thales einen See von unregelmäßigem Umfange; in der Mitte desselben schwimmen drey kleine bewachsene Inseln. Dieß Gewässer vereinigt sich noch immer in einem sanften und ebenen Flusse, hernach in einen engeren Kreis, bis daß es auf einmahl sein Bett verläßt, und darauf in einer Krümmung die schöne Reihe von Kataracten bildet, die nun in furchtbarer Steilheit wieder sanfter über rauhe Klippen schäumend und brausend, und dann über einen gebogenen, aber glatten Felsen, wie man sie in Gärten absichtlich auszuhauen pflegt, spiegelhell in den Grund stürzen. In diesem wichtigen Thale befinden sich eine Menge Sägemühlen, die sich mit Hülfe von Verdämmungen und anderen Mitteln dieser Wasserfälle bedienen, und ein ganzes Dorf, das den Nahmen des Thales führt, und dessen Häuser zur Stadt gerechnet werden **). Oben über die Kataracten hat man ein Paar Brücken und zur Seite hölzerne Ca-

*) Der Tistethalsfluß ist 13 Meilen lang, und entspringt westlich von dem Felsengebirge Mangle-field.

Der Uebersetzer.

**) D. h. die Einwohner stehen in bürgerlicher Hinsicht unter der Jurisdiction der Stadt, in geistlichen Sachen gehören sie zu einigen anderen nahe gelegenen Kirchspielen.

Der Uebersetzer.

näle oder Rinnen angelegt, wodurch die von oben kommenden Bäume und Balken zu den Sägemühlen schwimmen, um nicht durch die Kataracte beschädigt zu werden. Ein Bewohner der Stadt hat sich ganz oben ein Haus gebaut, das dem Thale gerade gegen über liegt, und über dasselbe nach der Stadt und dem Swinesund sieht, während sich hinten der ganze See vor demselben öffnet. Obgleich die Wasserfälle nicht mit in den Gesichtskreis haben aufgenommen werden können, ist es doch der Fantasie kaum möglich, ein glücklicheres Locale zu ersinnen.

---

## Moß.

(September 1797.)

---

Auf dem Wege von Friedrichshall nach Moß, nur wenige Stunden von dem ersten Orte, besucht man wieder einen berühmten Wasserfall, der aber nicht die Wirkung auf mich gemacht hat, wie der eben beschriebene. Auch die Gegend, die weite Aussichten und in einiger Entfernung hohe Berge darbiethet, kommt, so schön sie sonst ist, der vorigen nicht gleich. Oberhalb des Falls theilt sich der größte Fluß Norwegen's in zwey Arme, die sich hernach wieder vereinigen, und endlich zusammen bey Friedrichsstadt ins Meer ergießen. Einer dieser Arme stürzt sich hier sehr schnell, doch ohne Krümmung, mit starkem schäumenden Falle nach unten hinab. Im vorigen Jahre sollen, wie man mich versicherte, die beyden Cascaden eine weit größere Masse von Wasser gehabt, und sich viel majestätischer dargestellt haben. Herr Rosenkranz, Präsident von Christia-

nia, einer der reichsten Privat-Personen in Norwegen, hat dicht an diesem Wasserfalle ein großes hohes Landhaus, und zugleich seine Sägemühlen.

Bald nachher läßt man sich nebst seinem Fahrzeuge auf einer Fähre, an einem Orte, wo er noch stark strömt, über den Fluß setzen; gleich darauf passirt man den andern Arm, der ebenfalls einen gewaltig starken Fall macht, über eine Brücke. Der Weg ist bergig und mit Tannenwäldern bedeckt. Zwischen durch, besonders gegen das Ende genießt man schöne Aussichten, und kömmt durch offene fruchtbare Felder. Zur Seite fährt man dann in das blühende Städtchen Moß hinab, das an den Ufern der Bay von Christiania gleichsam gegen die Felsen angeworfen ist. Es hat seinen Ursprung dem großen und breiten Wasserfalle zu danken, der sich von der Höhe des Felsens mit tausend Wendungen und Krümmungen und geraden Sprüngen in den Meerbusen ergießt, der wie ein breiter Fluß die Stadt vorbey strömt. So wohl oben als unten führt eine Brücke quer über den Wasserfall hin; eine dritte, die mit den beyden ersten in Verbindung steht, läuft längs der Cascade hin, die man auch hier bisweilen unter sich sieht. Weiterhin liegen 20 Sägemühlen dicht neben einander; sie machen, nächst den Eisenwerken, die vornehmste Nahrung des Ortes aus. Die Häuser, etwa ein Paar hundert an der Zahl, worin mehr als 1000 Seelen außer den 120 Arbeitern der Eisen-Fabrik leben, liegen meistens südlich von dem Falle, und es läßt sich begreifen, daß auf einem solchen Boden ihre Verbindung mit einander nicht sehr regelmäßig seyn kann. Der Ort besteht aus einer Ober- und einer weit längeren Unterstraße, womit einige andere in Verbindung stehen. In der Mitte überblickt man Weide. Am unteren Ende steht eine artige neue hölzerne Kirche. Obgleich alle Wohnungen

von demselben Material bestehen, so sind doch einige aus ziemlicher Größe, und alle zeugen von Wohlhabenheit; hier und dort zeigt sich zwischen denselben ein nicht unangenehmer Garten. Das Pflaster ist elend, und bey Regenwetter wegen des Kothes ganz ungangbar, wozu das ewige Transportiren der Balken nicht wenig beyträgt.

Die Aussicht auf die grünen, theils mit Wiesen geschmückten, theils mit Tannenwäldern bekrönten Berge jenseits des Wassers, so wie auf die Anhöhen diesseits, die mehrere schöne Landhäuser zeigen, ist ungemein gefällig. Die Einwohner von Moß besitzen fast gar keine eigenen Schiffe; nur ein einziger Kaufmann macht eine Ausnahme. Dagegen kommen jährlich über 200 fremde Fahrzeüge mit Korn hierher, und hohlen sowohl Norwegische als zu Moß hervor gebrachte Erzeugnisse ab. Um zu landen, müssen sie erst um die lange Halbinsel segeln, die sich vom unteren Ende der Stadt weit nach Norden in die Bay, die in der That nichts anders als ein großer Fluß zu seyn scheint, hinein zieht. Der Handel geht größten Theils nach Dänemark und England. Die Eisen-Fabrik gehört dem Herrn Bernd Anker von Christiania, und besteht in einer ganzen Reihe von Gebäuden an der nördlichen Seite der Stadt, d. i. an der anderen Seite des Wasserfalles. Die Gebäude lehnen sich eins über das andere an den Felsen, und der Fall setzt einen Theil der Räder in Bewegung, die das Werk treiben. Das Eisenerz kommt aus einigen, ein Paar Meilen von hier entfernten Gruben, die dem Eigenthümer der Fabrik gehören. Es wird hier zuerst unter freyer Luft geschmolzen, indem man in einem Haufen von etwa zwölf Fuß zugleich eine Lage Holzkohlen und eine Lage Erz auf ein-

ander legt; das Feuer wird durch eine hölzerne Röhre von oben hinein geleitet, um die ganze Masse anzuzünden. Der bereits gereinigte Stoff wird, wenn er so von den gröbsten Schlacken befreyet ist, unter den Pochmaschinen beynahe zu Gries gestampft; darauf wird er durch Schmelzen flüssig gemacht, und man gießet alsdann Kanonen, Kugeln, Ofenplatten u. dergl. daraus. Bey den letzteren wird das Eisen auf irdenen Formen, die platt auf dem Boden liegen, gegossen. Um das Eisen zu Stäben zu gestalten, muß es noch einmahl durchs Feuer gehen, ohne jedoch bis zum Fluß zu kommen. Die noch übrigen fremden Theile scheiden sich desto reiner ab, und unterdessen muß man das Uebrige fortdauernd schmieden. In einem besonderen Gebäude sieht man das horizontale und hernach das perpendiculäre Bohren der Kanonen, ferner die Verfertigung der Sägen und Nägel, und endlich die Walzmaschine, worauf die unter einer Art Hackhammer zu der verlangten Größe und Breite abgeschnittenen Stäbe in einem glühenden Zustande platt gezogen und ausgedehnt werden.

Diese Walzmaschine, die einzige in Norwegen, wird durch zwey Wasserräder von 18 Fuß im Durchmesser in Bewegung gesetzt. Zu den gegossenen Arbeiten werden Holzkohlen, zu allen übrigen Steinkohlen gebraucht. Die beyden Gießöfen sind von einem fürchterlichen Umfange, und die beyden Schornsteine oben, die zwischen vier hölzernen Wänden und einem Dache eingeschlossen sind, speyen beständig Feuer. Die Arbeiter in dieser Fabrik können täglich zwischen 12 bis 24 Schillinge verdienen; der meiste Absatz geht nach Dänemark. Ein Wohnhaus, halb von Holz und halb von Stein, steht oberhalb der gesammten Arbeitsgebäude; zur Seite befindet sich ein ziemlich langer Frucht- und Gemüsegar-

ten, zugleich mit einigen Bäumen, die zwar fortgekommen, aber nicht sehr hoch sind *).

## Christiania.

### September 1797.

Zwischen Friedrichshall und Christiania hält man (Moß, das doch eigentlich keine Station ist, ausgenommen) allein bey den Posthäusern an, wo man im Ganzen ein ziemlich gutes Nachtquartier findet. Dieser Strich ist bewohnter, als besonders die letzte Gegend in Schweden, verschiedene Herrenhäuser und andere gute Wohngebäude zeigen sich von Zeit zu Zeit; sie sind freylich alle nach Landesart nur von Holz, doch heiter gebaut und angestrichen, auch mit allerhand architektonischen Zierathen (obwohl nicht nach Griechischen Regeln) versehen; die Dächer sind mit rothen oder blauen Ziegeln bedeckt. In einigen Hinsichten erkennt man in der innern Vertheilung und der Ausmöblirung die Gebräuche unseres Vaterlandes wieder. Ungeachtet der häufigen Tannenwaldungen, die die Hand der Natur in diesen bergichten Gegenden so milde gepflanzt hat,

*) Das Eisenwerk hat überhaupt 120 Gruben, die bey den Dörfern Skeen und Arendal liegen; es werden jährlich 3500 Tonnen Erz, und fast eben so viele Lasten Kohlen, die Last zu 10 Tonnen, verbraucht. Die Abgabe des Eisenwerks, bey dem mehr als 300 Menschen ihren Unterhalt finden, an die Krone, beträgt 500 Rthlr. (S. Bing S. 428.)

Der Uebersetzer.

hat, fehlt es doch auch nicht an offenen Fluren, die gut angebaut sind, und vortreffliches Korn und Gras hervor bringen. Man bindet das geschnittene Getreide hier nicht in Garben, sondern legt es, wie ich auch an dieser Seite in Schweden bereits bemerkt hatte, gegen in der Erde befestigte Stangen, und häuft so eine Lage auf die andere; man glaubt, daß die Feuchtigkeit auf diese Art besser heraus fließt, als wenn es garbenweise gelegt wird. Nur ein Mahl übersieht man die ganze Breite des Meerbusens, weil der Weg davon zu weit entfernt ist, und überdieß die Bäume sehr viel von der Aussicht benehmen. Wenn man sich aber der Hauptstadt bis auf eine halbe Meile genähert und das Ende des letzten Berges erreicht hat, eröffnet sich urplötzlich das entzückendste Schauspiel; ein Amphitheater, wie man es selten antrifft, von einer unbeschreiblichen Gestalt und Fülle, breitet sich nach allen Seiten des Halbrundes in seiner ganzen Schönheit aus. Es ist hier kein zwischen engen Gebirgen eingeschlossenes Thal, sondern rings eine sich allmählich erhebende, fruchtbare Anhöhe voller Gebäude und grüner Weiden und Aecker, die mit Hecken umringt sind. Wie mit dem Auge eines Vogels sieht man nach Christiania, das in der Tiefe liegt, ihre Vorstädte, Schiffe, und das schöne Vorgebirge, worauf das Castell und die Festung liegen, herab. Langsam strömt ein kleiner Fluß von den Gebirgen, und fällt, nachdem er die Vorstädte von der Stadt abgesondert hat, unter einer Brücke in die Bay; man sieht ihn eine Zeit lang zwischen Bergketten, von denen die jenseits des Weges belegenen die höchsten sind, hinströmen.

Christiania hat ihren Nahmen von ihrem Erbauer Christian IV., der sie im Jahr 1624 gründete; vorher war Opslo, am östlichen Ende der gegenwärtigen Stadt, und heutiges Tages unter dem Nahmen Alt-

stadt, bekannt, der Sitz der Norwegischen Monarchen; doch haben sich von dem Schlosse, das sie bewohnten, nicht einmahl Ruinen erhalten, und außer dem Hospitale und einer Alaun-Fabrik, enthält sie gegenwärtig nur noch wenige Gebäude, unter denen jedoch eines und das andere ein ziemliches Ansehen haben. Außer vier Vorstädten, und der langen Straße, die die alte mit der neuen Hauptstadt verbindet, ist Christiania aus verschiedenen geraden und breiten, einander durchkreutzenden Straßen zusammen gesetzt; auf der einen Seite des ziemlich großen Marktes steht die Kirche. Die Häuser sind beynahe alle von Backsteinen aufgeführt; die meisten haben zwey Stockwerke, und sind ziemlich groß; im Ganzen machen sie jedoch keinen angenehmen Eindruck, weil die Höhe so ungleich, und die Farbe des Mauerwerks durchaus schlecht ist; ihre Zahl wird auf 1600 geschätzt. Einige abgelegene Straßen sind nicht gepflastert.

Der Hafen von Christiania ist eigentlich ein kleiner Meerbusen zwischen der Altstadt und der jetzigen Stadt; die See bildet überhaupt hier mehrere Einbuchten. Auf einem Vorgebirge am Westende der Stadt liegt die unter dem Nahmen Aggerhuus bekannte Festung; die Garnison liegt jedoch größten Theils in der Stadt; wenn sie vollzählig ist, macht sie wenigstens 1200 Mann aus; zu meiner Zeit waren jedoch nicht mehr als gegen 800 vorhanden. Die Bevölkerung von Christiania wird, die Garnison und die Bewohner der Altstadt mitgerechnet, auf 10,000 Seelen geschätzt; die leblosen Gassen lassen nicht einmahl auf eine solche Anzahl schließen. Doch wohnen hier mehrere vermögende Kaufleute, auch unter den Beamten gibt es Leute von Ansehen. Den Luxus, der unter ihnen herrscht, sollte man in dem entfernten Norden nicht erwarten; man hat mir Familien genannt, deren Wirthschaft allein mehr als 20,000 Gulden kostet; es ist da-

mit eine Gastfreyheit (wie fast im ganzen Norden) verbunden, die von allen Fremden gerühmt wird; kaum hat ein Reisender seine Empfehlungsschreiben übergeben, als er bereits zu prächtigen und geschmackvollen Mahlzeiten eingeladen wird; die Speisen und der Nachtisch werden auch hier zugleich aufgesetzt; die Weine entsprechen an Güte und Ueberflusse allem Uebrigen.

Die meisten Vornehmen, besonders die Kaufleute, haben ihre Erziehung auf ausländischen Reisen vollendet; aus Dänemark, England, Frankreich und Holland erhält man alle Mobilien, Kleidungsstücke und andere Bedürfnisse, welche die Mode oder die Erfindungskraft des Auslandes beständig darbiethet. Die Kleidung der Bürgersleute ist in der Hauptstadt so wohl, als in dem ganzen Reiche, sehr einfach. Die Frauen tragen Mützen, die Kinn und Wangen beynahe ganz bedecken; an vielen derselben bemerkt man ein aufgedunsenes Gesicht. Außer einem Waisenhause und kleineren Stiftungen zum Besten der Dürftigen, sind das Hospital in Opslo und das freywillige Arbeitshaus in der Stadt die vornehmsten wohlthätigen Anstalten. Das erste ist in eine Menge unregelmäßiger Zimmer mit Betten abgetheilt, und alles hat den Anschein von Schmutzigkeit. Es befinden sich etwa hundert alte schwächliche Personen in demselben, und wenn nicht eine Stelle erledigt wird, so kann niemand darin aufgenommen werden. Sie müssen sich ohne Unterschied für einen halben Thaler wöchentlich alle ihre Bedürfnisse, bis auf die Wohnung und Feuerung, selbst anschaffen.

Hinter dem Hospitale liegt das Irrenhaus, worin man etwa anderthalb Dutzend Wahnsinnige verschiedener Art, jeden in seinem besonderen Gemache, unterhielt. Es befand sich ein Mann darunter, der, wahrscheinlich im Rausche, seine schwangere Frau und

ein Kind ums Leben gebracht hatte; man hatte ihn jedoch, um die gelindeste Partie zu wählen, gerichtlich für verrückt erklärt, und auf sein ganzes Leben hier eingesperrt. Das freywillige Arbeitshaus ist von keiner Bedeutung; es liegt in einem abgelegenen Winkel der Stadt; in einem großen Zimmer waren etwa 20 Frauen (eine Zahl, die sich bisweilen, besonders des Winters, vermehrt, bisweilen vermindert) beschäftigt, durch Spinnen ihren kärglichen Unterhalt zu verdienen. Uebrigens schlafen sie, wenn ich mich nicht irre, in ihren eigenen Wohnungen.

Wichtiger ist das für das ganze Stift Christiania bestimmte Zuchthaus. Dieses große Gebäude, das rings um einen Hof läuft, enthält etwa hundert Gefangene, die man mit Spinnen, dem Weben grober Tücher, Kirsey u. dergl. beschäftigt. Diese Erzeugnisse ihres gezwungenen Fleißes werden hier stück- oder ehlenweise verkauft; und wenn keine Bankerotte oder Mangel an Absatz dazwischen kämen, würde dieser kleine Handel hinreichend seyn, das Haus völlig zu erhalten. Die Zimmer, worin sich die Arbeiter befanden, sahen nicht sehr reinlich aus. Sie erhalten täglich drey Schillinge, wofür sie nach einer, gewiß nicht löblichen, Einrichtung sich von einem Rentmeister ihre spärliche Kost selbst besorgen müssen. Die Züchtlinge sind auf eine bestimmte Zeit, einige auch für ihr ganzes Leben, eingeschlossen; unter den letzteren befand sich eine blinde und häßliche Kindermörderinn. Allein in Norwegen so wohl, als in Dänemark, sind die Strafen gelinde, vielleicht in einem höheren Grade, als die Vorsicht zu billigen scheint; einige meinten, daß diese Milde selbst auf die Bevölkerung dieses Zuchthauses einen merklichen Einfluß habe. Der erste Diebstahl wird, selbst wenn er bedeutend ist, gewöhnlich mit ein Paar Monathen Gefängniß abgebüßt. Die Zuchthauskirche ist nur ein

geräumiges Zimmer, mit Gallerien für andere Zuhörer, als die Züchtlinge. Der Bischof und der Stiftsamtmann sind, nebst einigen anderen Personen, Aufseher der Anstalt.

Uebrigens wird nur in einer Kirche Gottesdienst gehalten, den drey Prediger und ein Katechet besorgen; im Verhältnisse zur Bevölkerung ist die Zahl der Geistlichen viel zu gering. — Wollte man den Zustand der Künste und Wissenschaften nach der Zahl der Buchdruckereyen und Buchläden beurtheilen, so kann man sich eben keine vortheilhafte Idee davon machen. Die einzige Buchdruckerey in Christiania, außer welcher es nur noch drey im ganzen Königreiche gibt, beschäftigt nicht mehr als vier Arbeiter, und es würde ihrem Besitzer eben so wenig möglich seyn, als dem einzigen Buchhändler, der fast nichts besaß, von diesem Geschäfte allein zu bestehen. Hieraus läßt sich wohl mit ziemlichem Rechte auf Mangel an allgemeiner Liebhaberey für die Wissenschaften schließen; einzelne Personen oder öffentliche Anstalten lassen die Bücher, die sie gebrauchen, in der Regel selbst kommen, wozu ihnen die Schiff-Fahrt häufig Gelegenheit darbiethet. Die kleine Stadt-Bibliothek ist das Vermächtniß eines patriotischen Einwohners; sie ist in drey kleinen, durch Bogen verbundenen Zimmern aufgestellt; das Ganze ist von keiner Bedeutung, der jährliche zu ihrer Vermehrung bestimmte Fond beläuft sich auf 40 bis 50 Rthlr. Die Aufsicht führt der Conrector an der Lateinischen Schule. In derselben wurden etwa 100 Zöglinge unterrichtet. In der mathematischen Militär-Akademie, woran ein Paar Professoren angestellt sind, befanden sich etwa noch ein Mahl so viele Schüler, die jedoch nicht, wie es sonst in ähnlichen Instituten der Fall ist, in Einem Gebäude zusammen wohnten. Die Aggerhusische patriotische Gesellschaft, die in Christiania ihren Sitz hat, beschäftigt sich vorzüglich mit dem Ackerbaue, und die Norwe-

gische topographische Gesellschaft mit der Geographie und Topographie des Königreiches.

Herr Bärend Anker, dessen ich bereits ein Mahl erwähnt habe, ist nicht nur wegen des ausgebreiteten Handels und des Vermögens, das er sich dadurch erworben hat, merkwürdig, sondern auch als Mann von Verstand, von mannigfaltigen Kenntnissen und großer Liebe für die Künste und Wissenschaften, verdient er geschätzt zu werden. In seinem Hause findet man einige schöne Gemählde, die schönsten Stücke hat jedoch ein Brand vor einigen Jahren verzehrt. Ein Saal enthält eine schöne und ausgesuchte Sammlung neuerer Schriften; in demselben hat der Besitzer, der zugleich physikalische Instrumente gesammelt hat, bisweilen seinen Mitbürgern Vorlesungen über die Naturkunde gehalten. Herr Anker hat seine Bibliothek auch zu den öffentlichen Vorträgen, die Herr Müller über die Mineralogie, und der Rector Treschow über die Cantische Philosophie gehalten haben, eingeräumt. Uebrigens besitzt er auch noch eine Naturalien-Sammlung, einige Antiken aus Bronze, und eine Copie von der Kreutzigung nach Michael Angelo en Basrelief. Das, wenn auch nicht große, doch ganz auserlesene Mineralien-Cabinett des Herrn Müller verdient die Aufmerksamkeit aller Kenner.

Die Regierung der Stadt besteht aus einem Präsidenten, einem Bürgermeister, zwey wirklichen und zwey Vice-Rathsherrn; Christiania hat, wie die Hauptstädte der gesammten vier Stifter, worein Norwegen abgetheilt wird, ein eigenes Gericht.

Der Handel wird hier mit etwa 50 eigenen Schiffen getrieben; einige gehen sogar bis nach Westindien. Nach Bing sind im Jahre 1792 521 Schiffe beym Zoll angekommen, und 518 abgesegelt. Der vornehmste Ausfuhrs-Artikel besteht auch hier in Holz-

Die Stadt ist von Plätzen umgeben, die ganz mit gesägten Planken bedeckt sind. Die übrigen bestehen in Eisen, Alaun und einigen wenigen anderen Waaren. Der Hafen ist gut; weil die Stadt aber am Ende einer langen Bay liegt, wird sie für keine eigentliche Seestadt gerechnet; daher befindet sich hier auch nur ein Französischer Vice-Consul.

Schon oben erwähnte ich, daß die herrliche Gegend rund um diese Hauptstadt mit Landhäusern angefüllt ist; die Aecker werden zu einem hohen Preise verkauft. — Die meisten dieser Lustörter genießen die schönste Aussicht; eine besondere Aufmerksamkeit verdient das dem Herrn Peter Anker gehörige Gut Buxtorf, das vielleicht weiter als alle die übrigen von der Hauptstadt entfernt ist. Es ist fünf Meilen (einen halben geographischen Grad) lang und drey breit. Auf dem Wege dahin wechseln die Gegenstände unaufhörlich; zuerst fährt man vor den übrigen Landhäusern, wohlbestellten Feldern oder Baumpflanzungen, vorüber; darauf führt der Weg neben drey auf einander folgenden Armen des Meerbusens, die man für Landseen halten möchte, die aber durch kleine Oeffnungen mit dem Meere in Verbindung stehen; dann geht es allmählich immer bergan, bis man zuletzt das, auf einer ansehnlichen Anhöhe gebaute Haus erreicht. Es hat, wenn man will, einen Landsee vor sich, der jedoch ebenfalls durch einen Fluß mit der See in einer entfernten Verbindung steht. Das Eisen, das hier verarbeitet wird, wird auf diesem Wege nach der Hauptstadt gebracht. Die Lage des Hauses ist theils der Höhe, theils des Sees wegen, der es an drey Seiten umringt, theils durch die hohen, mit Tannen bekränzten Berge, die im Hintergrunde liegen, eben so lachend als imposant.

An der einen Seite befindet sich eine englische An-

lage mit 400 Amerikanischen Pflanzen, von denen diejenigen, die den Norwegischen Winter nicht aushalten können, in Töpfen zum Grünen gebracht, und des Winters in der Orangerie geschützt werden. In diesem Garten ist noch ein kleines Gebäude des siebzehnten Jahrhunderts übrig, das mit allen Mobilien jener Zeit versehen ist, und einen auffallenden Contrast mit dem gegenwärtigen Wohnhause macht; nicht so sehr durch seine äußere Gestalt, denn, obgleich es geräumig und heiter gebaut ist, besteht es außer den Wirthschaftsgebäuden unten und einigen niedrigen Wohnzimmern oben, eigentlich auch nur aus einem Stockwerke; an der einen Seite liegt ein geräumiger Hof, den Pferde- und Kuhställe und die Wohnungen der dazu gehörigen Bedienten umgeben. Aber die große, in vielen Hinsichten mit außerordentlichem Geschmacke vereinigte Pracht, die überall im Innern herrscht, und die man in den Gebirgen des entlegenen Norwegens kaum erwarten sollte, übertrifft alles, was man vor einem Jahrhunderte aufzubringen im Stande war. Der große Saal ist mit vortrefflichen Gemählden, meistens von Italiänischen Meistern, behangen, die der Besitzer auf seinen Reisen gesammelt hat; in einem anderen Zimmer findet man Zeichnungen, ebenfalls von den ersten Künstlern. Der Luxus der Tafel war dem in den Meubeln vollkommen gleich; als eine Seltenheit unter dem 59. Grade bemerke ich, daß der Nachtisch nicht nur sehr gute Kirschen, Johannisbeeren, Himbeeren, Stachelbeeren, Aepfel und Birnen, sondern auch Ananasse, Pfirsiche und Melonen enthielt. Pfirsiche kommen jedoch, eben so wenig als Weinstöcke, in diesem Klima unter freyem Himmel fort. Die eigentlichen National-Früchte sind hier, wie im ganzen Norden, die Preißelbeeren*), die überall

*) De roode bes, sagt der Verf. Vaccinium vitis Idaea; Schwed. Lingon; Dän. Tyttebär; auch in Norddeutschland häufig. Der Uebersetzer.

wild wachsen und gekocht oder eingemacht gegessen werden; besonders auf die letzte Art macht sie, so wie die Multbeere *), die den weißen Himbeeren sehr gleich kommt, eine äußerst angenehme Speise aus. Uebrigens herrschte in den Gebäuden, die hinter dem Hause zur Oekonomie und zum Stallraum bestimmt waren, die größte Ordnung und Reinlichkeit.

## Allgemeine Bemerkungen über das Königreich Norwegen überhaupt.

Mit den Nordlanden, Finmarken, den Inseln und Landseen berechnet man Norwegen's Größe auf 6966 Quadrat-Meilen, und ohne dieselben auf 3640. Das Königreich ist in vier Stifter getheilt, die sich in Hinsicht der Größe und Bevölkerung folgender Maßen zu einander verhalten:

| | Größe in □ Meil | Im J. 1802 sind hier geboren. | Gestorben. |
|---|---|---|---|
| Aggerhus oder Christiania | 1360 | 10,114 | 10,115 |
| Christiansand | 660 | 4,172 | 2,645 |
| Bergen | 730 | 4,207 | 4,060 |
| Drontheim mit Romsdal | 890 | 5,378 | 5,563 |

*) Rubus Chamaemorus. Vergl. Fabricius, Reise nach Norwegen, S. 352.

Die Nordlande machen sonst allein 2082 und Finmarken 1244 Quadrat-Meilen aus. Ueber die Bevölkerung dieses öden Landstriches fehlen genaue Angaben; sie muß jedoch in Verhältniß zu dem eigentlichen Norwegen nur sehr unbedeutend seyn, da das ganze Königreich noch nicht einmahl eine Million Bewohner enthält. — Juden werden nirgends geduldet.

Einige Berge in Norwegen erheben sich zu einer beträchtlichen Höhe; so ist der Gipfel des Soukufield, auf der Schwedischen Gränze, 2268 Fuß über einen See erhaben, der bereits selbst hoch über dem Meere liegt. Auf einigen der hohen Berge schmilzt der Schnee, wie auf den Alpen, zu keiner Jahreszeit; es bilden sich auf denselben vollkommene Glätscher, einen derselben kann man bereits sechs Meilen hinter der Hauptstadt in einiger Entfernung wahrnehmen. Zwischen Christiania und Drontheim findet man Meilen weit Strecken, wo fast gar keine Spuren von menschlichen Wohnungen vorkommen. Eine gute Chaussee führt ununterbrochen bis nach Drontheim, nur einmahl läuft sie über eine hohe Bergkette. Nach Bergen hingegen kann man nicht anders als zu Wasser kommen. Das Klima ist in Norwegen bekanntlich sehr gesund, und die Einwohner erreichen ein hohes Alter. Die Weiden sind vortrefflich, an Rindvieh und guter Milch hat man Ueberfluß. Korn bringt das Land nicht so viel hervor, als die Einwohner bedürfen, und hier und dort ist man sogar gezwungen, seine Zuflucht zur gemahlnen Tannenrinde zu nehmen, die man, um sie genießbar zu machen, mit edleren Erdfrüchten vermischt. Süd-Norwegen kann sich nicht nur erhalten, sondern auch noch Getreide ausschiffen. Hafer wird von allen Kornarten am meisten gewonnen. Auch hier herrscht, wie in Schweden, die verderb-

liche Gewohnheit, die Tannen abzubrennen, um in der Asche zu säen. Sonst steht das Holz in den von mir durchreisten südlichen Gegenden sehr gut, besonders Tannen und Fichten. Der Lärchenbaum wächst nicht wild, Eichen und Buchen findet man nur in einigen Strichen; die Esche hingegen so wohl, als die Weiden, Erlen und Espen, zeugen von einem kräftigen Wachsthume. Der Breterhandel nach Frankreich und England beschäftigt jährlich ungefähr 400 Schiffe, und bringt etwa 1,200,000 Rthlr. ein*). Unter den übrigen Producten sind die Fische eines der vorzüglichsten; das Stift Bergen und zum Theil auch Drontheim nähren sich ganz davon, 25000 Menschen finden durch den Fang der Fische, die theils in Kabeljau, theils in Häringen bestehen, ihren Unterhalt. Die Summe, die im Ganzen durch diesen Artikel gewonnen wird, berechnet Catteau auf anderthalb Millionen.

Die Erzminen finden sich, außer dem Kupfer, das im Drontheimischen gegraben wird, meistens in den beyden südlichen Stiften Christiania und Christiansand. Die bereits sehr weit vorgerückte Jahreszeit verhinderte mich, das berühmte Silberbergwerk Kongsberg zu besuchen; wenn es gut verwaltet und von mehreren Händen bearbeitet würde, könnte es ohne Zweifel keine geringe Ausbeute geben; der Boden verbirgt eine sehr weit ausgestreckte und tiefe Lage von Silbererz. Allein vom J. 1769 bis 1792 hat man zu den 300,000 Rthlrn., die es jährlich einbringt, noch 70,000 Rthlr. hinzu fügen müssen, um es im Gange zu erhalten und die Arbeiter nicht

*) Ueber das Forstwesen in Norwegen können Deutsche Leser aus Thaarup's Statistik der Dänischen Monarchie, S. 348 ff. hinlänglichen Unterricht schöpfen.

Der Uebersetzer.

brotlos werden zu lassen. Man zählt 19 Eisen- und 9 Kupferbergwerke. Zusammen liefern sie jährlich etwa 40 bis 50,000 Schiffspfund, die 3 bis 400,000 Rthlr. an Werth betragen. Der Marmor des Reichs ist schlecht. An Salz hat es, wie Schweden, Mangel *). — Bären und Wölfe sind in Menge vorhanden; die Ausrottung dieser Raubthiere befördert die Regierung durch Prämien. Zu Christiania sah ich auch einen ausgestopften Luchs **), der einige Stunden von der Stadt geschossen war.

Die Cultur und der Anbau des Landes nimmt nebst der Bevölkerung im Ganzen jährlich zu. Die Bauern sind alle frey; aber durch die Militär-Einrichtung verlieren sie auch hier die Früchte dieses Vorrechts. Die meisten Landgüter sind adelige, oder ganz eigene Güter, die man, wenn sie verkauft sind, für die ganze Summe zurück erhalten kann, so lange man nur nicht unterläßt, alle zehn Jahre ein Mahl sein Recht in Anregung zu bringen. Von dem Norwegischen Adel finden sich nur noch unter dem Bauernstande die Reste; und diese verabsäumen es nicht genaue Geschlechts-Register zu halten ***). Die Abgaben sind sehr gering, und ruhen meistens auf dem Lande und auf der Aus- und Einfuhr der Waaren. Ehemahls waren die Sägemühlen beschwert, allein man fand es, um allem Unterschleife vorzubeugen, für rathsamer, sie nach der Zahl der ausgeschifften Planken bezahlen zu lassen.

*) Auch hierüber verdient Thaarup a. a. O. nachgelesen zu werden. Der Uebersetzer.

**) Der Verfasser nennt ihn einen Tieger. Der Uebersetzer

***) Ursprünglich gab es im ganzen Scandinavischen Norden keinen Adel; in die übrigen Reich. ward er nach dem Vorbilde des Auslandes von den Königen eingeführt; in Norwegen aber war gerade in den Zeiten, da die Pracht und die Institute einwanderten, kein eigener Hof mehr, der die Bildung des

Das Norske Lov oder das Norwegische Gesetzbuch stammt aus der Regierung Christian's V., vom J. 1687, und ward 1788 erneuert. In den kleinen Städten, die kein eigenes Gericht haben, sind Schulzen, auf dem platten Lande eine Menge Unterrichter. Die zweyte Instanz ist das Lagmansding; ein Gericht, das, wie in Schweden und England, aus Richtern besteht, die jährlich umher reisen, und auf bestimmten Plätzen ihr Gericht halten. Ein Mahl des Monaths müssen sie wenigstens in jedem Arrondissement zu Gericht sitzen. Ehemahls appellirte man so wohl in Criminal-Fällen von einiger Wichtigkeit, als auch in bürgerlichen Sachen an das Ober-Hofgericht zu Christiania, und von demselben an das höchste Gericht in Copenhagen. Allein kurz vor meiner Anwesenheit hatte man eine andere Einrichtung getroffen. Das Ober-Hofgericht ward in vier höchste Stiftsgerichte getheilt, die mit einander in keiner Verbindung stehen, und von denen jedes in der Hauptstadt seines Stiftes seinen Sitz hat; das von Christiania besteht aus einem Richter und vier Beysitzern, die drey übrigen aber nur aus einem Richter und zwey Beysitzern. — Die höheren und niedrigen Amtleute oder Schuldheiße sind berechtigt, jeden, den sie wollen, arretiren zu lassen, nachher wird jedoch über die Verhaftung so wohl, als über die That eine Untersuchung angestellt. — Nur die großen Städte haben einen Bürgermeister an der Spitze ihrer Administration; die übrigen nur einen Vogt oder Schulzen.

Adelstandes hätte begünstigen können. Dieß ist der wahre Grund, warum es keinen eigentlichen Norwegischen Adel gibt.

Der Uebersetzer.

Weder in der Hauptstadt, noch auf dem platten Lande gibt es, die bereits erwähnten ausgenommen, Fabriken von einiger Wichtigkeit. Nur wenigen Landleuten ist es vergönnt, Branntewein zu brennen. Nach Catteau sollte Norwegen im J. 1799 747 eigene Schiffe besitzen; man behauptet, daß die Ausfuhr die Einfuhr beynahe um eine halbe Million Reichsthaler übersteigt.

Im ganzen Königreich gibt es keine Universität; zu Bergen ist bloß ein Gymnasium, und überhaupt befinden sich im ganzen Lande nicht mehr als fünf bis sechs Lateinische Schulen. Diese Vernachlässigung des öffentlichen Unterrichts macht eine der größten und gegründetsten Klagen der Norweger gegen die Dänische Regierung aus; und ist ein neuer Beweis, daß, wenn zwey Kronen von einem Haupte getragen werden, das Reich, wo der Beherrscher residirt, sich gewöhnlich auf Kosten des andern zu vergrößern sucht, besonders, wenn die Länder in einiger Entfernung von einander liegen, und nicht auf's genaueste verbunden sind. Dieser Mangel an einer hohen Schule beraubt Norwegen nothwendig auf gewisse Jahre der Jünglinge, die sich eine wissenschaftliche Ausbildung verschaffen wollen, und des Geldes, das dazu erforderlich ist, und billig im Lande bleiben sollte. Die Königlich-Norwegische Gesellschaft der Wissenschaften hat ihren Sitz zu Drontheim, und besteht aus einer ziemlich ansehnlichen Anzahl Mitglieder, so wohl einheimischer aus beyden Reichen, als auswärtiger. Von ihren Abhandlungen sind vom Jahr 1761 bis 1798 sieben Bände unter verschiedenen Titeln heraus gekommen; meistens betreffen sie Oekonomie und Naturkunde, mit besonderer Rücksicht auf das Vaterland. Ueberdieß gibt es noch eini-

ge besondere Gesellschaften. Man legt der Nation ein vorzügliches Talent zur Dichtkunst bey, und die besten Dänischen Dichter sind Norweger. Die herrschende Sprache ist die Dänische. Daß es dem Volke auch nicht an Geschick für die Mechanik und die schönen Künste fehlt, kann unter andern Herrn Ankers Haus zu Buxtorf beweisen, dessen meiste Mobilien (Spiegel, Tapeten u. dergl. ausgenommen) im Lande selbst verfertigt sind *).

Auf keines der drey Nordischen Reiche hat der Geist der Zeit wohl einen so großen Einfluß geäußert, als auf Norwegen. Ein nicht übertriebenes Selbstgefühl wird wohl niemand bey einer Nation verwerfen, von der, wenn sie auch nicht vollkommen frey ist, in vielen Hinsichten behauptet werden kann, daß sie wenigstens alle Früchte der Freyheit genießt, wenn es aber in Unzufriedenheit mit jeder rechtmäßigen Staatsgewalt, in eine daraus entspringende Sucht nach Veränderung ausartet, besonders wenn daraus ein Stolz entsteht, der keinen Unterschied der Stände mehr anerkennt, und die Geringeren mit dem Wahne erfüllt, daß sie die Rechte des Menschen und Bürgers in desto höherem Grade genießen, je bitterer sie dem Vornehmen antworten, je verächtlicher sie ihm begegnen, so hört alle Subordination in einem Lande auf. Es sey fern von mir, den Norwegern diesen Vorwurf in seinem ganzen Umfange zu machen; daß sich die untere Classe jedoch bey weitem nicht in den Gränzen des gehörigen Selbstgefühls einschließt, und sich die

*) Selbst viele Bauern zeichnen sich durch Kunstfertigkeiten aus; mehrere Beyspiele erwähnt Hr. Eck in seinen Nord. Blättern, Heft 3, S. 303.

Der Uebersetzer.

Höheren auch ihrer Seits durch den Strom der damahls in unserem Welttheile ziemlich allgemein herrschenden Ideen hatten hinreissen lassen, glaube ich, wenigstens für die Zeit meines Aufenthaltes, mit ziemlicher Ueberzeugung versichern zu können. An allen Gründen zu Klagen über die Dänische Regierung mochte es der Nation vielleicht nicht fehlen, und das durch den Handel gewonnene Geld könnte vielleicht im Lande bleiben, wenn nicht theils durch die Studierenden, theils durch die stäten Reisen nach Copenhagen, die alle, denen es um ein Amt, oder um eine Begünstigung des Hofes zu thun ist, oder die Prozesse vor dem höchsten Gerichte haben, machen müssen, große Summen herausgezogen würden. Einem Theile dieser Beschwerden müßte abgeholfen werden, andere hingegen liegen in der Natur der Dinge, und werden vielleicht durch andere Vorrechte aufgewogen. Das Dänische Ministerium sorgt ohne Zweifel mehr als zuvor für die Angelegenheiten des Schwester-Königreichs; und wenn es hierin fortfährt, und dereinst alle Eifersucht, alle Ideen vom Hauptlande und Provinz bey Seite gesetzt werden, so werden vielleicht, je mehr der Anbau und die Blüthe Norwegens zunehmen, alle Keime der Unzufriedenheit in dem letzteren Reiche erstickt werden. — Uebrigens wird durch die Militär-Einrichtung auch Norwegen manches kräftigen Einwohners beraubt. —

---

# Friedrichsstadt.

## Rückreise nach Schweden.

### September 1797.

Nachdem man mehrere Stationen der Hinreise auch auf der Rückkehr wieder zurück gelegt hat, wendet man sich, um über Friedrichsstadt den Swinesund zu erreichen, rechts; erst fährt man über einige waldreiche, felsichte Berge, kommt einen Landsee vorbey und fährt dann über die beyden Arme des oben erwähnten Flusses; das erste Mahl über eine Brücke, und das zweyte Mahl, dicht vor Friedrichsstadt, in einer Fähre. Der letzte Arm scheidet die Vorstadt von der eigentlichen Stadt. Sie wird meistens von Kaufleuten bewohnt, die daselbst zugleich ihre Holzhöfe haben. Man erblickt gute Häuser; hier ist der Hauptladungsplatz für die Schiffe. Der Ort ist nur von geringer Bedeutung. Unter den Häusern waren einige von gutem Aussehen. Die Straßen durchkreutzen einander mit rechten Winkeln. Auf dem Markt stehen das Rathhaus und die großen hohen Casernen von Stein; sonst findet sich noch ein Zeughaus, ein langes niedriges Gebäude und andere Magazine. — Die Kirche steht in der Mitte eines geräumigen Kirchhofs, aber weder ihr Inneres noch ihr Aeußeres verdient gelobt zu werden. An einem Sonntage Morgens besuchte ich den Gottesdienst; die Versammlung war nicht zahlreich, das Abendmahl ward aber mit vielem Prunke ausgetheilt. Der Prediger, der vor den Altar trat, ward erst mit einem weißen Chorkleide, hernach mit einem rothen, goldgestickten Meßgewande und einem goldenen und farbigen Crucifix über dasselbe, bekleidet. Die Festungswerke von Friedrichstadt scheinen gut angelegt, und die

Bastionen und verschiedene Außenwerke, selbst jenseits des Flusses, waren mit vielen Kanonen besetzt. Das Fort Kongsteen liegt auf einem niedrigen Felsen, etwa eine Viertelstunde von der Stadt, und hat mit derselben eine unterirdische Verbindung. Dieß und ein anderes, noch weiter entferntes Fort haben jedes seinen eigenen Commandanten, die aber insgesammt unter dem Befehlshaber in der Stadt stehen. In Friedenszeiten beträgt die Garnison, wenn sie vollzählig ist, 100 Mann; die übrige Bevölkerung wird sich nicht viel höher als auf 1200 Seelen belaufen.

Von hier bis nach dem Swinesund sind nur noch zwey Stationen, doch ist der Weg im Ganzen nicht angenehm. Meine Verhältnisse erlaubten mir nicht, eine andere Straße aus Norwegen auf der Rückreise zu wählen, als die, worauf ich gekommen war.

## Lidköping. Mariestad.

September. 1797.

Man berührt diese beyden Städtchen auf dem Wege nach Nerike, der längs dem rechten Ufer des großen Wenersees, durch Ekaraburg in Westergothland führt. Bald verläßt er jedoch den See, und schon die beyden ersten Stationen bilden einen rechten Winkel um ein Paar Berge, die sich ganz allein an dieser äußersten Spitze des Wenersees erheben. Sie heißen der Hunen- und der Hallenberg. Der hinterste, der zugleich der größte ist, hat beynahe eine viereckige Gestalt, und scheint nach allen Seiten horizontal hinab zu sinken. Der oberste und der unterste Theil der Mauer

ist jedoch mit Tannen bedeckt, während die Mitte Basaltsäulen gleicht, und aus aufwärts stehenden Steinmassen gleichsam zusammen gesetzt ist. Auf dem andern, der 150 Ehlen hoch geschätzt wird, findet man eine zahlreiche Menge kleiner Teiche. Dann folgt eine felsichte, morastige, wenig angebaute und bewohnte Ebene, die nur ein Mahl durch ein ansehnliches Landhaus unterbrochen wird; darauf eine zweyte Ebene, freylich fruchtbarer und reicher an Dörfern, doch weder die Häuser noch die Bewohner zeigen Spuren von großer Wohlhabenheit. Neben einem dieser Dörfer steht eine solche Menge von Windmühlen, daß man glauben könnte, nach Saardam versetzt zu seyn, wenn sie nur nicht von der kleinsten und armseligsten Bauart, und statt der Segel, bloß mit hölzernen Flügeln versehen wären. Gleich vor der letzten Station fährt man aus einem Tannenwald in die herrliche Ebene bey Skara hinab und genießt mit einem Mahle einer fast unbegränzten Aussicht. Links entdeckt man einen kleinen bewachsenen Berg nebst dem Wenersee, vor sich die hohe, allein stehende Kinnekulle, die sich auf beyden Seiten allmählich erhebt, und von hier einen eben so platten Scheitel zeigt, als der Tafelberg auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung. Ein hoher Tannenwald, von älteren Stämmen und schönerem Gewächse, als ich mich in Schweden gesehen zu haben erinnere, führt bis nahe nach Lidköping. Zur Rechten wird man von einem Flusse begleitet, der durch die Stadt fließt. Das Städtchen hat nur etwa 1000 Einwohner, die sich vom Ackerbau und einigem Landhandel ernähren. Drey Straßen laufen nach dem Ufer des Wenersees zu. Hier, wie häufig in Schweden, trifft man am Ende der so genannten Hauptstraße statt des Thores einen Bogen. Der Markt ist groß, zum Mittelpunct dient demselben ein hölzernes, roth angestrichenes

Rathhaus; auch die übrigen Häuser sind roth angemahlt. Das Dach besteht aus Rasen, die, wenn sie zu welken anfangen, dem Obertheil des Hauses die Gestalt von Dünen geben. Eine hölzerne Brücke über den Fluß verbindet die beyden Theile der Stadt; der östliche Theil enthält die wenigsten Häuser, doch ist ihr Aeußeres ein wenig besser; hier steht auch die Kirche. Auf der Brücke, und wenn man Lidköping verlassen hat, noch nachher eine geraume Zeit längs dem Strande, zeigt die Kinnekulle, zwar verkleinert, doch immer ehrwürdig, die kegelförmige, langsam sich erhebende Gestalt des Aetna; und die obere Platte ist hier dem Auge ganz verschwunden. Auch ihre Wurzel erstreckt sich wie die des berühmten Vulkans, erstaunlich weit in der Runde; erst, nachdem man eine lange Zeit durch einen Tannenwald, und dann durch eine offene Gegend, die rechts die fruchtbarsten und angenehmsten Felder, und hier und dort Gebüsch und einige Dörfer zeigt, gekommen ist, fängt man allmählich an, bergauf zu fahren.

Nach und nach wird der Boden nun höher, und man bemerkt, daß man bereits die beyden untersten Stufen der Kinnekulle erklommen hat; doch zeigt sich ihr oberster Scheitel, der ganz mit Wald bewachsen ist, noch immer von fern. Bey dem armseligen Dorfe Westrana, vor welchem der lagenweise dicht auf einander liegende braune kalkartige Stein, woraus der Berg größten Theils besteht, sich in Massen aufthürmt, liegt etwas seitwärts, hinter einem Tannenwalde Blomsberg, ein Landgut des Grafen Hamilton; das Wirthshaus im Dorfe war so unbeschreiblich schlecht, daß wir bey der Unmöglichkeit, die Nacht durch zu reisen, gezwungen waren, uns auf jenem Gute ein Nachtquartier zu erbitten, oder vielmehr, in Abwesenheit des Besitzers, von dem Bedienten zu erkaufen. Das Haus liegt

in der Mitte eines Waldes, es ist von Holz und unansehnlich, doch wird es von vier Pavillons umgeben.

Von Westplana führt der Weg nach Mittelplana (noch ein anderes Dorf auf diesem Berge heißt Ostplana) und endlich erreicht man die höchste Spitze, über welche er hingezogen ist; man umfährt während einiger Zeit den eigentlichen Gipfel, auf dem, außer vielen Tannen, auch ein Strich Weideland nebst einigen Hütten befindlich ist. Seine Höhe über den Wener wird auf 150 Ehlen geschätzt. Der Weg führt über Heide, dann cultivirten Feldern vorüber, und neben großen Massen von Granit und dem braunen, zwey oder drey Finger dicken Schiefer, woraus die meisten Bauernwohnungen auf dem Berge gebaut sind; und darauf wieder durch Tannenwaldungen; mitunter genießt man treffliche Aussichten über den Busen, der sich aus dem Wener nach Lidköping erstreckt, und auf die jenseitige Küste. Noch ehe man die ganze Höhe des Berges erreicht hat, fährt man bey Helkies, einem Landgute des Grafen Posse, vorbey, wo er kurz vorher ein neues Wohngebäude aufgeführt hatte, dessen Bauart jedoch nicht sehr zu rühmen ist. So sehr die Natur auch die Anlage von schönen und romantischen Partien begünstigen würde, so scheint der Geschmack an zierlichen und großen Landsitzen in Schweden noch gar nicht allgemein zu seyn. Wenn man eine ziemliche Zeit hinab gefahren, und sich unten durch einen Wald gearbeitet hat, kommt man durch eine der angenehmsten, abwechselndsten Gegenden, die man sich denken kann. In dem fruchtbaren, etwas hügeligen und stark bewohnten Landstriche trifft man abwechselnd Weide und Kornland, Bäche, allerley Laubholz, z. B. Eschen, Eichen, Birken und Erlen, die gegen die ewigen Tannen des Berges den auffallendsten Contrast bilden. Der sinkende Abend verhinderte mich, die letzte Sta-

tion ganz zu unterscheiden. Sie schien jedoch eine Fortsetzung der vorher gehenden zu seyn, nur daß der Weg nicht weit von Mariestad vor einem Berge vorbey lief, der vollkommen einem langen hohen Damme glich.

Die Wirthshäuser sind in den kleinen Schwedischen Städten häufig besetzt, und in diesem Falle ist man gezwungen, sich anderswo ein Zimmer, wenn auch nur für eine Nacht, aufzusuchen. Ich hatte mich in Mariestad bereits eine geraume Zeit damit beschäftiget, während mein Fuhrwerk auf dem Markte stehen blieb, bis ich endlich ziemlich nach meinem Wunsche ein Unterkommen fand. Als ich von meiner Wanderung zurück kehrte, ward ich im Nahmen eines Kaufmanns ersucht, bey ihm abzutreten. Ungeachtet meiner Weigerung, ward ich beynahe gezwungen, das Anerbiethen anzunehmen, und es ihm zu überlassen, die gemiethete Stube abzubestellen. Die Zimmer, worein wir jetzt geführt wurden, waren im neuesten Geschmacke, und sogar mit einigem Luxus meublirt; in dem Besitzer des Hauses, der einen blühenden Handel im In- und Auslande trieb, fanden wir einen artigen und gebildeten Mann. Wir hatten des Mittags nicht gegessen, und daher auf eine gute Abendmahlzeit im Wirthshause zu Mariestad gerechnet, und jetzt konnten wir, da man sie uns nicht anboth, mit Anstand darum nicht bitten. Wir mußten uns daher hungerig zur Ruhe begeben, und am andern Tage selbst für unser Frühstück sorgen. Ich war in Verlegenheit, wie ich mich benehmen, und ob ich nach der Rechnung fragen sollte, als der Wirth uns ganz von selbst ein Glas trefflichen Malaga brachte; ich gerieth dadurch wieder auf den Gedanken, gewisser Maßen ein Gast zu seyn, und der Ruf der Schwedischen Gastfreyheit bestärkte mich in dieser Vorstellung. Ich ging also mit großen Dankfagungen und einem ansehnlichen Trinkgelde an die Aufwärte-

rinn, nach dem Wagen, nun ward uns aber im Nahmen einer alten Tante, die sich immer verborgen gehalten hatte, ein ziemlich hoher Preis für das Nachtquartier abgefordert, worüber jedoch einige Stationen weiter, wohin der Kaufmann ebenfalls gereist war, durch einen dritten eine Art von Entschuldigung gemacht ward, der den Vorfall auf die Unbescheidenheit der Tante schob. Uebrigens befindet sich etwa ein Dutzend solcher Kaufleute, die zugleich en gros und en détail handeln, in der Stadt; die Gemeinschaft des Weners mit Gothenburg ist ihnen äußerst votheilhaft. Sie besuchen die Jahrmärkte, die hier in der Gegend, so wohl in den kleinen Städten, als auf dem platten Lande, häufig gehalten werden, und verkaufen daselbst Wein, Gewürzwaaren, und was sie sonst aus der Fremde erhalten; dagegen senden sie das in den benachbarten Minen gegrabene und in den Fabriken bereits in Stäbe geschmiedete Eisen, das sie entweder unmittelbar aus der ersten Hand zu erhalten wissen, oder auf den Märkten einhandeln, nach Gothenburg. Mariestad liegt neben einem ziemlichen Flusse, der in den Wener fällt, eine hölzerne Brücke führt über denselben gleich außerhalb der Stadt; bey derselben steht das ziemlich lange, aber niedrige Wohnhaus des Statthalters von Skaraborg, der in dem Orte seinen Aufenthalt hat. Hier befindet sich auch ein Gefängniß, und etwas weiterhin hat man ein Erlenholz mit schlängelnden Pfaden zu einer Promenade eingerichtet.

Mariestad ist nicht viel größer als Lidköping, doch etwas besser gebaut. Der Ort besteht aus zwey oder drey Straßen neben einander, mit einigen Quergassen; in der Mitte befindet sich der viereckige Markt, an einer Seite desselben steht das Rathhaus. Das Städtchen liegt auf dem Abhange eines Hügels, und senkt sich nach der Flußseite hinunter. Die Häuser sind

fast alle von Holz, einige von zwey Stockwerken, viele mit Ziegeln bedeckt. Die Zahl der Einwohner betrug im Jahre 1765 998 Personen, die 178 Familien ausmachten.

# Oerebro.

September. 1797.

Von hier bis an die Gränzen der Provinz Nerike ist die Gegend bergig und buschig, und hier und da mit fürchterlichen Felsblöcken überdeckt; doch kommen auch mitunter verschiedene fruchtbare und wohl bewohnte Striche, mit reitzenden Aussichten vereinigt, vor. Unter Weges kamen wir in ein Dorf, wo gerade Jahrmarkt war; wir fanden nur eine Reihe kleiner Buden in dem Orte, und in dem Wirthshause eine Menge Kaufleute. Die Handelnden und die Landleute, die sich bey solchen Gelegenheiten einfinden, können nicht immer in dem Dorfe bleiben, sondern müssen irgendwo in der Nachbarschaft unterzukommen suchen. Es wird in dieser Gegend auch ein ziemlicher Viehhandel getrieben. Bey dem an einem See gelegenen Dorfe, Bodarne, tritt man in Nerike; hier ist zugleich die Gränze zwischen Westgothland und dem eigentlichen Schweden. In den Feldern entdeckt man viele ältere und neuere Steinhaufen, die in einem Zirkel angelegt sind, und bald aus größeren, bald aus kleineren Stücken bestehen; vermuthlich hat man den Acker dadurch von den überflüssigen Steinen zu befreyen gesucht; obgleich man hier so wohl, als auch in andern Schwedischen Gegenden, häufig alte Denkmähler von gleicher Gestalt findet. Die Aussicht, wenn man endlich in die Ebene hinab fährt, wird außerordentlich schön;

er
zwar bleibt
eines Berges
kommt zugleich
niedrige und su
Weg, neben ei
abwechselnde G.
letzten Theile
Höfen; sie sin
Maybaume, ein
die mit einigen
ein Dorf hatte ü
den — eine ger
der Kleidung der
wahl als vorhin;
auf Birkenrinde
Provinzen gewö
bisweilen aus ra
legten Steinen
gestrichen, und
hängt, wie ich
Statthalter über

Derebr
dle sich bloß a
krümmt; an be
chen Pfosten b
zelne Seitenstr
Theil nicht ein
von Holz, ro
mit dickem
ihren Umfa
großen Fen
heit ihrer B
der Boden
bis auf die

all die Stil-

s nach Sala ge-
zurück gelegt hat,
sten Aussichten über
volkreiche Gegend,
und einzelnen Land-
die vorige, aber
en entblößt. In
dieß ist auf dem
ern) das Getränk,
ernen, inwendig
ig
der Mitte liegt
Straßen sind ge-
Bauart, ob-
nwohner be-
Seite.
Stunde süd-
ist sie Sala-
no und eigent-
e Steine ent-
ie auch nicht
Oede, das
Bergwerken
und das
Haus

Haus des Inspectors, nebst einem für sich stehenden unansehnlichen Thurme, dessen Glocke den Arbeitern zum Zeichen dient. Die gegenwärtige Haupt- oder die Königinn-Christina-Grube hat ihren Eingang unter einem bedeckten, aber an den Seiten offenen Gebäude. So weit man sehen kann, geht sie lothrecht hinab; ihr Durchmesser beträgt, wenn ich mich nicht irre, 30 Fuß. Zwey große, in einem Paar Seitenhäusern befindliche Wasserräder lassen abwechselnd vier Eimer hinauf und hinab, worin die Menschen herunter und nebst dem Erze wieder in die Höhe gezogen werden. Zu meiner Zeit waren jedoch nur zwey Eimer im Gange, weil das eine Rad wegen nothwendiger Verbesserungen nicht gebraucht werden konnte. Die Arbeitsleute haben in diesem Fuhrwerke nur wenig Platz. Da immer zwey zugleich hinab steigen, so steht der eine aufrecht und der andere reitet auf dem Rande; so sah ich ihrer zwey mit einem brennenden Holzscheite in der Hand und bey einem geistlichen Liede die Eingeweide der Erde besuchen. Ich fühlte keinen Beruf, ihnen zu folgen, da ich das Innere einer Silbermine bereits auf meinen früheren Reisen kennen gelernt hatte. Nachher hat man mich jedoch versichert, daß die Salagrube, ihrer Geräumigkeit und ihrer unterirdischen Kreutzgänge wegen, die Mühe des Hinabsteigens allerdings belohnt. Die beyden Wasserräder bringen die Eimer nur 104 Faden tief. Um weiter zu kommen, müssen erst Pferde herunter gelassen werden. Sie gehen um eine Winde, und lassen dadurch andere Eimer noch einige Klafter tiefer; die volle Tiefe beträgt 150 Faden, doch verhindert das unten hervor quellende Wasser die Bergleute beständig, so weit hinab zu kommen. Die Arbeiter bleiben sechs Stunden hinter einander unten, und darauf schlafen, essen oder ruhen sie eben so lang, und dieß geht ununterbrochen Tag und Nacht fort. Unten

sind eine Menge Seitengänge ausgehauen, von denen einige so breit und hoch sind, daß man gemächlich mit Pferden und Wagen darin fahren kann. Um das Gestein zu sprengen, bedient man sich freylich viel des Pulvers; doch gemeiniglich und mit größerer Wirkung werden große Stücke Holz auf einander gelegt und angezündet; es wallt daher aus dem Eingange der Grube stäts ein unangenehmer Rauch empor. Unfern von hier liegt die Wasserkunst. Von allen Seiten; mehr als drey Meilen weit, hat man das Wasser in einen gegrabener Canal geleitet; zuletzt sammelt es sich in einem schmalen hölzernen Bassin, um zwey große Wasserräder von 21 Ehlen im Durchmesser umzudrehen. Sie setzen die Röhren in Bewegung, durch die das Wasser in die Höhe gepumpt und durch eine Rinne in den eben erwähnten Canal geleitet wird. Die Oeffnung ist schmal, und wenn an den Maschinen etwas zu machen ist, steigt man auf Leitern von Absatz zu Absatz hinab.

Etwas weiter liegt noch eine andere Grube, die ebenfalls im Gebrauche ist, sie ist aber nur 50 Faden tief, und die Oeffnung nicht so weit, wie die der ersteren; die Eimer werden nicht durch Wasserräder, sondern durch eine von Pferden gedrehte Winde hinab und hinauf gelassen. Zwischen beyden Gruben entdeckt man eine regelmäßige viereckige Aushöhlung in der Erde, die ziemlich tief und ausgedehnt ist; in den Winkeln und den Seitenmauern dieser Vertiefung zeigen sich die Gruben, die zur Zeit des ältern Sture bearbeitet wurden, als kleine Höhlen. Endlich werden dem Fremden in einem Nebenzimmer in der Wohnung des Aufsehers (das den Bergleuten zugleich zum Bethsaal dient, und worin jährlich vier Mahl gepredigt wird) die Eimer gewiesen, in welchen C. rl XI. und einer seiner Edelleute in die Grube hinunter gelassen wurden, nebst dem Bilde des Monar-

chen und einigen Mineralien. Die Hütten, worin das Erz bearbeitet wird, liegen auf einer andern Seite, etwa eine Viertelstunde von der Stadt; es liegt dabey eine Kirche und mehrere Häuser, doch wohnen die Leute, die in den Gruben und Hütten arbeiten, in einem Umfange von Dreyviertelmeilen zerstreut. Der Unter-Director hat daselbst seine Wohnung. Das Verfahren in der Bearbeitung ist in den meisten Stücken, dem auf dem Harze üblichen, gleich. Von der schlechtesten Art des gestoßenen und gereinigten Erzes, dem Schwefelkies zugesetzt werden muß, gibt der Centner, nachdem er 6 Stunden auf Holzkohlen geschmolzen ist, vier Loth Silber; die übrigen Arten bedürfen eines solchen Zusatzes nicht, doch keine derselben gibt mehr als zehn Loth. Das durch die erste Schmelzung heraus gebrachte gewonnene Metall wird abermahls geläutert, um vom Schwefel befreyt zu werden. Dieß geschieht in einem zweyten, ebenfalls durch Holzkohlen geheitzten Ofen, und dadurch werden alle übrigen fremden Theile bis auf das Bley vom Silber geschieden. Um auch diese letzten Metalle abzusondern, gießt man das Erz in Cylinder, die mitten durchgeschnitten, und jeder zwey Fuß groß sind, und wirft es in einen dritten, mit Holz gewärmten Ofen. Auch hier hat sich durch die Menge der weggeworfenen Stücke eine Art von Erhöhung gebildet. Theils bey den Hütten, theils in Sala, erhielt ich noch folgende, das Bergwerk betreffende Nachrichten. Die Krone hat es der Stadt überlassen, und in 160 Theile getrennt. Um einen solchen Theil zu erhalten, muß man eine Wohnung in der Stadt von 25 Ehlen im Quadrat, außer vier Tonnen Weide-, vier Tonnen Acker- und vier Tonnen Wieseland besitzen. Es ist bekannt, daß das Land in Schweden so wohl als in Däne-

mark nach den Tonnen der Aussaat gemessen wird *). Jeder Besitzer eines solchen Eigenthums muß etwa dreyßig Mahl im Jahre eine Fuhre Erz, das bey den Gruben bereits ausgesucht ist, nach den Hütten bringen; der reine Gewinn davon ist, nach Abzug aller Kosten, jährlich etwa dreyßig Rthlr. Die Krone bekommt den zehnten Theil von allem Silber, das die Mine gibt; gegenwärtig rechnet man es auf 2600 bis 2700 Mark, die ungefähr acht Mahl so viele Reichsthaler ausmachen. Wenn man das Erz, das die Arbeiter aus den, in Zeiten, als die Gruben reicher waren, weggeworfenen Steinen (die noch ziemlich viel Silber enthalten) schmelzen, rechnet, so kann man die gesammte Ausbeute wohl auf 3000 Mark schätzen; sie bekommen für das Fuder acht Schillinge, an die Krone werden davon keine Zehnten gegeben. Um jedoch die Zehnten von dem angegebenen Ertrag, die kaum 2100 Rthlr. ausmachen, nicht zu verlieren, überläßt sie der Gesellschaft bie Abgaben von 12 Dörfern, die auf 8000 Rthlr. gerechnet werden. Um also die Grube im Gange zu erhalten, und den 400 Arbeitsleuten, die hier ihren Unterhalt finden, nicht ihren Erwerb zu entziehen, verliert der König jährlich 6000 Rthlr.; die Gesellschaft hingegen würde, wenn ihre Mitglieder der Fuhren überhoben wären, 4800 Rthlr. gewinnen **). Man sieht also, daß das Schwedische Silber-

*) Nur ist eine Tonne Korn in Schweden (= 4 Scheffeln) noch ein Mahl so viel als eine Tonne Hartkorn in Dänemark (= 2 Scheffeln); es ist daher eine Tonne Land in Schweden 56,000 □ Fuß, in Dänemark nur 28,000 □ Fuß groß.

Der Uebersetzer.

**) Der Uebersetzer gesteht, diese letztere Folgerung nicht zu begreifen; es heißt offenbar gesagt, daß die Loosinhaber jetzt nichts gewinnen, denn die 4,800 Rthlr.

Bergwerk bey weitem nicht unter die vortheilhaften gehört, und nicht einmahl sich selbst zu erhalten im Stande ist. Die Bevölkerung der Stadt, die Bergleute mit eingerechnet, hat man mir auf 2200 Seelen angegeben.

## Reise durch Dalekarlien.

## Awestad, Falun.

### (October 1797.)

Von Sala führen drey Stationen nach Awestad, und auf der letzten derselben kommt man aus Westmanland nach Dalekarlien. Bisweilen trifft man auf diesem Wege Waldungen, bisweilen wieder offenere Gegenden; hier und da fährt man über eine Art Dämme, die halb die Natur, halb die Kunst gebildet hat, und die einen oder mehrere Seen an den Seiten haben. Im Ganzen ist das Land weniger bewohnt; die aus Bretern und Balken gebauten Häuser waren nicht mehr angestrichen, und hatten breterne Dächer. An einigen Stellen in diesen nördlichen Gegenden stand der Hafer noch in Garben auf dem Felde, was ich seit verschiedenen Tagen nicht mehr gesehen hatte; hier wuchs auch weniger Win-

die vorher als reiner Gewinn angegeben sind, schlägt der Verfasser für die Fuhren an; wie ist es aber möglich, jede Fuhre bey einer so kleinen Entfernung zu einem Rthlr. zu rechnen; und wo haben die Einwohner immer Gelegenheit, mit ihren Pferden so viel nebenher zu verdienen? Von den, dem Bergwerke angeschlagenen Dörfern können sie nicht bestritten werden, weil alle ihre Leistungen auf die Lieferung von Holz und Kohlen reducirt sind.

Der Uebersetzer.

terkorn. Dalekarliens berühmte Berge zeigten sich nur noch von ferne.

Awestad liegt am Ufer des Thalflusses (Dal-Elfwe), des größten Stroms in Schweden, und zwar an einer Stelle, wo er, nachdem er vorher ein rundes, ebenes und glattes Bassin ausgefüllt hat, plötzlich einige Wasserfälle bildet, die, obgleich sie nicht sehr hoch sind, doch einen äußerst mahlerischen Effect machen. An der Stadtseite ist das Ufer nicht sehr hoch; hier fällt der Strom etwa fünf Fuß in zwey, beynahe regelmäßigen Zickzacken herunter; an der gegen über liegenden Seite, an der sich eine steile, mit Tannen bewachsene Felsenküste empor hebt, schäumt er größten Theils über Felsen, und bildet Canäle, die das Wasser nach allen Gegenden leiten. Einige Schritte weiter ist der Fall noch etwas stärker, und mit dem vorigen beynahe parallell. Man hat einen Theil des Wassers von der Cascade abgeleitet, um die Räder der Maschinen zum Schmelzen und Abtreiben des Kupfers in Bewegung zu bringen. Die Fabrik, worin etwa 100 Personen arbeiten, besteht in einer Reihe von Gebäuden längs dem Flusse. Unter denselben zeichnet sich das Haus des Aufsehers durch einen hübschen Garten aus. Sie ist ein Eigenthum der Falunschen Bergwerks-Societät; das Metall, das zu Falun von den Schlacken gereinigt ist, wird hier noch mehrere Mahle geschmolzen. Die erste Schmelzung macht eine vorzügliche Wirkung. Das unter einem Haufen von Holzkohlen verborgene Kupfer fließt darauf in einen Kessel, von dessen Oberfläche (während die gröbsten Schlacken bereits durch einen andern Weg abgeflossen sind) man erst von Zeit zu Zeit das Unreine oder den Schaum abschöpft, hernach gießt man Wasser darüber, wodurch es in wenig Augenblicken abkühlt; die oberste Lage nimmt man sodann ab, und wirft

sie in einen Behälter mit Wasser. Unterdessen hat sich wieder eine neue, drey bis vier Finger dicke Rinde auf dem geschmolzenen Metalle gebildet, die zu seiner Zeit ebenfalls abgenommen wird; diese Operation wird vier bis sechs Mahl wiederhohlt; die abgehobene Rinde wird zugleich im Durchmesser immer kleiner, weil das Gefäß an seiner Mündung breiter als unten ist. Ich sah, daß ein Arbeiter für ein geringes Trinkgeld in der hohlen Hand geschmolzenes Kupfer aus dem Gefäße schöpfte, und es gleich wieder fortwarf, ohne sich zu beschädigen. Außer den übrigen Oefen und der Münzmaschine, deren sich die Krone jedoch seit langer Zeit nicht bedient hat, verdienen noch das Walzwerk, wodurch die Kupferplatten sehr dünn gezogen werden, und die Scheren, um sie hernach gerade zu schneiden, bemerkt zu werden; ein Theil derselben steht aufrecht, während ein Pedal den andern, womit geschnitten wird, in Bewegung setzt. Es ist an dieser Fabrik ein königlicher Beamter angestellt, der von dem gesammten Metalle, das hier gereinigt wird, und also von allen Erzeugnissen der Falunschen Minen den achten Theil entgegen nimmt. Außer der Besoldung dieses und einiger anderen Beamten hat die Krone hierbey gar keine Ausgaben. Sie überläßt bloß das Holz, das die Bauern in einigen umher liegenden Dörfern liefern müssen, zu einem bestimmten Preise an die Gesellschaft. Uebrigens ist Awestad, das ehemahls eine Stadt war, gegenwärtig nichts als ein unansehnlicher Flecken von 7 bis 800 Einwohnern. Die Kirche steht auf einem geräumigen Platze, und nimmt sich gut aus.

Auf dem Wege von hier nach Falun kommt man zuerst oberhalb Awestad über den schlängelnden Thalfluß, und dann passirt man ihn auf der folgenden Station noch ein Mahl, immer über eine schwimmende Brücke

aus leichten Balken, die an beyden Ufern an schwerere befestigt sind. Alles hängt so los an einander, daß bey jedem Tritte der Pferde, bey jeder Bewegung der Räder das Wasser über die Brücke strömt. Die Gegend ist im Ganzen bergig, doch sind es keine Anhöhen erster Größe; die Tannen, womit sie dicht besetzt sind, wechseln häufig mit schönen Birken, die wie Trauerweiden hinab hängen, Pappeln, Quitten und andern Bäumen ab. Vorzüglich angenehm ist die zweyte Station. Wenn man den Thalfluß zurück gelegt hat, kommt man zu dem Städtchen Hedemora; der Weg läuft durch die Vorstadt, die durch ein Thal von der eigentlichen Stadt getrennt wird; eine gute Kirche und das Rathhaus sieht man über die anderen Gebäude hervor ragen; auch in der Vorstadt stehen hier und da ziemlich gute Häuser. Darauf fährt man fast ununterbrochen über den Rücken eines Berges, an dessen Seiten man, freylich ziemlich unregelmäßig, See an See erblickt; einer unter denselben dehnt sich besonders in eine ansehnliche Länge aus. Jede Minute wechseln die Aussichten. In den offenen Gegenden trifft man überall eine Menge Höfe und auf dem Felde überdieß noch viele Hütten, theils für das Vieh, theils zur Wohnung; nur auf den Stationen kommt man zu Dörfern, wo die Wirthshäuser besser als in verschiedenen andern Theilen des Reichs sind.

Das letzte Dorf Strand liegt wieder an dem Ufer eines Landsees, der mit einem noch größeren Gemeinschaft hat, um den man auf einem bergichten und beynahe ganz waldigen Weg nach Falum fährt. Bereits in der Ferne sieht man über Dalekarliens Hauptstadt den ewigen Schwefeldampf herab hängen, ehe man noch im Stande ist, den Ort selbst zu entdecken, der nicht viel früher sichtbar wird, als bis man dicht vor demselben den Berg hinab fährt. Die Stadt

liegt in einem breiten, aber nicht sehr fruchtbaren Thale. Die Berge, die sie umringen, sind hinter dem Kupfergebirge, das man für einen einzelnen Berg ansehen muß, am höchsten. Die Hauptstraße, die eine ansehnliche Länge hat, läuft an der Ostseite eines kleinen, aus einem unbeträchtlichen Landsee etwa 20 Minuten oberhalb der Stadt entspringenden Flusses, der hernach in den eben erwähnten größeren südlichen See fällt. Die vorzüglichen Häuser in Falun stehen fast allein an der Hauptstraße, aber diese zeugen im Ganzen auch von einem bessern Geschmack, als in sehr vielen Schwedischen Städten; viele unter denselben sind von Stein und gelb angestrichen. Dem großen Markte dient das Rathhaus, mit einer Façade von 15 Fenstern zu einer wirklichen Verschönerung. Seit kurzem hatte man in demselben drey Zimmer für Fremde eingerichtet; sie waren in der That im elegantesten Geschmacke decorirt, und die Wände mit guten Arabesken gemahlt. Ich hatte das Vergnügen, sie bey meiner Ankunft unbesetzt zu finden. Auch die Kirche steht am Markte. Der Statthalter über die Provinz hat seine Wohnung ebenfalls in diesem Theile des Orts, sie fällt jedoch nicht sehr ins Auge; die übrige Stadt liegt jenseits des Flusses, über den verschiedene kleine Brücken führen, und besteht nur aus niedrigen, räuchichten Hütten, ohne Anstrich mit hölzernen Dächern; und gegen Norden aus einigen Schmelzöfen. Zwischen der Stadt und der Kupfergrube, die noch einige Minuten westlicher liegt, geht man über ganze Gebirge von ausgebrannten Schlacken, und neben verschiedenen Steinhaufen, unter denen man das Kupfer ausdampfen läßt. Alles, vorzüglich der unerträgliche Schwefeldampf, erinnert hier den Fremden, besonders wenn er jemahls Italien besucht hat, an die Solfatara, und er glaubt über die Lava des Vesuvs zu wandeln. Dicht

bey der Grube hat der Director ein ansehnliches Wohnhaus mit einem Thurm und Seitenflügeln, das der Falunschen Gesellschaft gehört. In einem Zimmer desselben wird der Grubenrath gehalten; hier hängen, außer den Bildnissen Carls XI. und einigen andern hohen Beförderern des Werks, auch ein Paar Gemählde von dem Innern der Grube; eins stellt den Augenblick dar, worin Gustav III. unten einige Privilegien zum Besten des Bergwerks unterzeichnet. Dicht vor dem Hause zeigen sich zwey große Schlünde, die über 200 Fuß tief, aber von ungleicher Länge und Breite sind; sie laufen beynahe lothrecht hinab, und sind mit Felsenmauern versehen, die bisweilen bey schweren Regengüssen einstürzen; die Mauer des größten läßt an der einnen Seite wirklich einen baldigen Einsturz befürchten. Die meisten Gruben öffnen sich auf dem Boden des größeren Abgrundes, und man schätzt die ganze Tiefe, von der Oberfläche des Berges an gerechnet, gegenwärtig beynahe auf 200 Klafter. Nachdem ich die Bergmannstracht angelegt hatte, stieg ich auf einer hölzernen Treppe, die im Zickzack an der Mauer hinunter führt, in den größten dieser offenen Schlünde hinab; zwey Bergleute, die sich mit einer Menge brennender Holzscheite versehen hatten, gingen voraus. Er hat eine beynahe ovale Gestalt, und seine Länge soll 600 Fuß betragen. An beyden Seiten hat man hölzerne Gestelle angebracht, um das Erz hinauf zu ziehen. In einer Ecke dieses Schlundes ward ich zu einem Schacht, und dann auf eine ziemlich einförmige Weise, durch sehr bequeme, in den Stein gehauene Gänge, die 7 bis 10 Fuß hoch, und 3 Fuß breit sind, nach unten geführt; wo es allmählich hinab ging, waren Breter gelegt, wo es steiler war, hatte man sehr bequeme Treppen von Holz angebracht. Ich fand es hier, eine einzige Stelle, wo Zug und Luft-Canäle wa-

ren, ausgenommen, im Ganzen sehr warm, wozu auch wohl die Gluth der Holzfackeln in den engen Gängen das Ihrige beytrug. Hier und dort durchkreutzen sich verschiedene dieser Gänge. An einigen Stellen hat man das Gewölbe durch einen, aus Backsteinen gemauerten Bogen unterstützen, auch alte Löcher und Gänge, theils mit großen Fels-, theils mit Backsteinen zumauern müssen. Hier und dort sieht man auch so genannte Säle, die jedoch von keiner bedeutenden Größe sind. Da es Montag war, arbeiteten eben nicht viele Leute in der Grube. Einige, die nur in der Mitte des Körpers bedeckt waren, beschäftigten sich, mit einem Hammer und Nägeln Löcher zu bohren, um das Pulver hinein zu thun; nicht so wohl um dadurch das Erz zu sprengen, sondern bloß, um sich den Weg zu einer neuen Ader zu bahnen; denn in der erstern Absicht zündet man hier, wie zu Sala, des Sonnabends ein Feuer an, das den ganzen Sonntag über brennt; da die Flamme, und nicht die Gluth die Wirkung thut, so muß man Holz dazu gebrauchen, Kohlen würden nichts ausrichten; die Zersprengung des Steins aber kann nur durch Pulver bewirkt werden. Das heraus gebrachte Kupfererz lag in Stücken; man war im Begriffe, sie von einer gewissen Höhe herunter zu werfen. An einer engen Stelle tröpfelte viel Vitriol in grünen Stücken oder Fäden, einige wohl von ein Paar Fuß, oben von den Steinen hinab, und hing an denselben. Ich stieg etwa 700 Fuß, die ganze Grube ist 1150 Fuß tief. Es war nicht nöthig, weiter zu gehen, da die Gegenstände dieselben blieben. Unten hörte ich bisweilen Steine springen, es gab aber nur einen dumpfen Laut; indessen soll es auf einer bestimmten Stelle einen furchtbaren Wiederklang geben. In der ganzen Mine schien mir übrigens nichts so große Aufmerksamkeit zu verdienen, als ein Ort, wo man in

einer Reihe großer Fächer und Oeffnungen eine Mühle findet, die durch Pferde in Bewegung gesetzt wird, und die Tröge mit dem Erze durch einen ungeheuern Schornstein in die Höhe windet. Hier ist auch der Stall befindlich, in dem die Pferde vom Montag bis zum Sonnabend stehen (vordem pflegten sie beynahe das ganze Jahr zu ruhen); nebenbey hat der Aufseher seine Hütte, eine Bank mit etwas Stroh zum Kopfküssen, machte sein Lager und sein ganzes Ameublement aus. Seine Art, das Feuer zu unterhalten, war einfach genug; er legte einen Balken von 12 Fuß in die Flamme, und so wie er oben abbrannte, schob er ihn weiter hinein. Man sieht hier auch den Mechanismus der unterirdischen Wasserpumpen, die sich ziemlich in die Länge erstrecken, und endlich den so genannten Rathsaal, der in einer runden, mit Holz getäfelten Höhle besteht; in der Mitte sind der Tisch und die Bänke wie ein Hufeisen gesetzt. Oben hängt eine Krone, die mit einigen Lichtern erhellt wird. Man braucht etwa vier Stunden, um alles zu durchlaufen. Es war in der That eine wichtige Unternehmung, alles, was man in dieser Grube zu Stande gebracht hat, auszuführen, doch ist der Eindruck, wenn man mehrere Anlagen der Art gesehen hat, nicht ungewöhnlich imposant. Die Arbeiter können füglich 10 bis 16 (auch wohl noch mehr) Schwedische Schillinge verdienen *). Als ich aufs neue dem Sonnenlichte zurück gegeben war, ging ich oben noch um die Schlünde herum, von denen der kleinere ganz verlassen ist. Ueber demselben trifft man noch einen kleinern und niedrigern, der kaum mitgezählt wird. Hier sieht man ferner drey

*) Sie müssen die Materialien und die Geräthschaften größten Theils selbst halten, dann werden sie entweder nach Klaftern oder den los gearbeiteten Tonnen Erz bezahlt. Der Uebersetzer.

Wassermaschinen von der Art, wie die zu Sala, doch sind sie in einigen Stücken verschieden. Die Löcher, aus denen das Erz in Trögen hervor gezogen wird, zeigen sich oben an mehreren Stellen. Die Menschen bedienen sich dieser Ausgänge niemahls, außer in dem traurigen Falle, daß jemand hinunter gestürzt ist. Man hat auch Vitriolpfannen in der Gegend angelegt, worin sich dieser Stoff an den Spitzen viereckiger Eggen wie Candis-Zucker krystallisirt.

Nachdem die Stücke ausgesucht sind, werden sie calcinirt oder geschmolzen, um den Schwefel abdünsten zu lassen, wie ich bereits im Vorbeygeher gesagt habe. Dieß geschieht überall in der umliegenden Gegend unter freyem Himmel, und bereits auf der letzten Station war man damit beschäftigt. Man macht kleine Haufen davon, worunter Holz gelegt wird, und zündet sie an. Der Dampf, vereinigt mit dem, den die in der Stadt selbst zerstreuten Schmelzöfen empor senden, ist Schuld, daß Falun und alle Oerter umher, in die allerunangenehmste schweflichte und kupfrichte Atmosphäre gehüllt sind. Die untergehende Sonne, die gegen den Rauch schien, ertheilte ihm eine helle grüne Farbe; alles ist in diesen Gegenden schwarz.

Die Gesellschaft, der das Falunsche Bergwerk gehört, besteht aus den Eigenthümern von 1200 Loosen, deren jedes gegenwärtig auf 250 Rthlr. geschätzt wird. Man hat mich versichert, daß der jährliche reine Gewinn sehr ungleich, bisweilen nicht höher als zwey, bisweilen 50 Rthlr. sey *). Die Actien waren in 16 Clas-

*) Von 1766 bis 1796 gab die Grube im Durchschnitt in allen Quinquennien 25,000 Sh.; von 1796 bis 1800 wurden aber nur 17,855 Sh. gewonnen; 1801, 3927 Sh. 5 Sh. 2 Pf.; 1802, 4873 Sh. 1 Sh. 3 Pf. Ueberdieß erhält man jährlich 2 bis 300 Du-

sen getheilt. Einige Besitzer behandeln dieselben bloß in der Eigenschaft einer Waare; andere hingegen schmelzen ihr eigenes Erz und das ihrer Mitassociirten, das sie aufkaufen, so wohl zu Falun selbst, als in der Gegend, bis zu einem solchen Grade, daß es zu Awestad weiter bearbeitet werden kann. Aus diesem Grunde wird alles Erz, das der Berg liefert, große und kleine Stücke durch einander, in gewissen viereckigen Abtheilungen, ungefähr von gleicher Größe, auf dem Boden ausgebreitet; das Loos bestimmt, wem jede zufallen soll. Diejenigen, die nicht selbst schmelzen, verkaufen nun ihre Haufen für einen, zwey oder mehrere Reichsthaler, nach Verhältniß ihres innern Werthes, an die übrigen. Ein Mann, der die Sache vollkommen kannte, hat mich versichert, daß, wenn man keine neue Adern entdeckt, die Grube nur noch ein halbes oder ganzes Jahrhundert zu bearbeiten seyn würde. Vor einiger Zeit war sie inwendig in Brand gerathen, der Schwefelkies (Pyrit) hatte sich nähmlich selbst und hernach das Holzwerk angezündet; verschiedene Wochen dauerte das unterirdische Feuer; um es zu löschen, wußte man kein anderes Mittel, als ihm allen Luftzug abzuschneiden. Der hiesige Director hat übrigens mehrere Beamte unter sich, auch hat hier ein Berggericht seinen Sitz. In der Grube arbeiteten

caten Gold, 4 bis 500 löth. M. Silber, 100 bis 150 Mrk. Bley, 6 bis 800 Tonnen Vitriol, 1000 Tonnen Braunroth, 20 bis 30 Schpf. Schwefel, einige Centner Salzburger Vitriol, und 15 bis 20 Sh. Kupfer aus den Mineral-Wassern der Grube. Eine kurze, aber deutliche und erschöpfende Beschreibung von allen, Falun und die Kupfergruben betreffenden Gegenständen liefert: Kort beskrifning öfver Staden Falun och stora Kopparbergsgrufvan, med Kartor och Vuer, af *C. Linderberg*. Stockholm, 1804. 8.

Der Uebersetzer.

etwa 600 Menschen, und wenn man die Schmelzereyen in der Stadt mitrechnet, beschäftigt das Kupfer etwa 1000 Personen. Die Einwohner von Falun mit seinen Umgebungen wurden auf 6000 Seelen geschätzt *).

Das Gesicht der Thalmänner, besonders in diesem Theile des Landes, hat eine ziemlich einförmige Rundheit und Plattheit; sie werden nicht sehr groß; auch die Weiber sind durchgehends rund und dick; es schien mir nicht, als wenn man viele Schönheiten bey ihnen finden würde; die Tracht der Bäuerinnen besteht häufig in einer Jacke aus Schaffell; einige hatten rothe, andere gelbe Strümpfe. Auch hier war das schwarze Käppchen bey bejahrten Leuten gebräuchlich, und ein Prediger, der es auch auf der Kanzel trug, erinnerte mich sehr lebhaft an die Abbildungen der alten Reformatoren und der Lehrer aus dem sechzehnten Jahrhunderte. Die Kirche fand ich, nach Verhältniß der Bevölkerung, nicht stark besucht, und gegen die Gewohnheit Deutschlands und des Nordens war sie des Nachmittags lediger, als des Morgens. Die Sprache weicht ziemlich von dem gewöhnlichen Schwedischen ab, und ich hatte in diesen Gegenden mehr Mühe als sonst, zu verstehen und mich verständlich zu machen **). Uebrigens, um von der bekannten Tapferkeit der Thalmänner und ihrer patriotischen Treue

*) In Falun und Säter rechnet Nicander für 1795 zusammen nicht mehr als 4542 Einwohner, in 1012 Familien vertheilt. Im J. 1804 befanden sich in Falun allein 135 Bürger, von denen 31 Handlung, und 104, die 55 Gesellen und 77 Lehrlinge beschäftigen, Gewerbe trieben. S. Linderberg. S. 9.
Der Uebersetzer.

**) Am meisten wird die Thal- (d. i. die noch nicht ausgeartete altgermanische) Sprache in Elfdal, Mora und Orsa, doch in jedem Kirchspiele nach einem ganz anderen Dialecte, der selbst in den einzelnen

und Königsliebe, wovon Gustav III. so meisterhaft Gebrauch zu machen wußte, nicht zu sprechen, bemerke ich nur noch, daß man in vielen Hinsichten unter dem Volke eine Art von Bonhommie und natürlicher Güte findet, die sich in anderen Theilen des Reichs, bey aller Freundlichkeit, die der Schwede, wenn er will, vortrefflich annehmen kann, nicht immer findet. Bey unseren Spatziergängen um die Stadt z. B., wurden wir häufig von den Landleuten angeredet, und beynahe mit Sicilianischer Neugierde ausgefragt. Von den mittleren und höheren Classen kann ich jedoch eine gleiche Zuvorkommenheit nicht rühmen. Ueberdieß werden die Thalmänner für die betriebsamsten unter den Einwohnern aller Schwedischen Provinzen gerechnet.

Wenn man von Falun ostwärts den Weg nach Gefle nimmt, bleibt man während zweyer Stationen in Dalekarlien. Die erste derselben wird, so bald man

aus

Dörfern variirt, geredet; in den übrigen Gegenden, und in dem Berg-Districte herrscht eine vermischte Sprache, Berglagsmålet genannt, die sich der gewöhnlichen Schwedischen sehr nähert. In dem westlichen Thallande, das an Norwegen gränzt, hört man ebenfalls eine, durch den Umgang mit Fremden ausgeartete Mundart; ihm ist eine sonderbare Buchstabenversetzung eigen; so sagen sie z. B. statt gjöra (thun) ragjo, lata statt tala, reden. Die Sprache der Dalekarlier ist männlicher als die Schwedische, und weit reicher an Guttural-Buchsten und Diphthongen. Weitläuftigere Nachrichten nebst prosaischen und poetischen Sprachproben finden sich in folgender, mit großem Fleiße verfaßten Abhandlung: historiola linguae Delecarlicae, a *Reinh. Näsmann* Upsalae, 1733. 74 S. 4. Das Wörterbuch, das der Verf. am Ende zu liefern verspricht, ist nicht erschienen.

Der Uebersetzer.

aus einem Tannenwalde heraus kommt, von bezaubernder Abwechselung; die schönsten Berge und Thäler, offene Gegenden, eine Reihe von Seen, blühende Fluren, die stäte Schattirung der dunkelgrünen Tannen mit dem helleren Grün der Erlen und Linden, und dem Octobergelb der Birken und Pappeln, dann die starke Bevölkerung, — es zeigten sich bisweilen Dörfer von 20, 30 bis 50 Häusern, außer sehr vielen einzelnen Gebäuden, unter denen einige, die wohlhabendern Besitzern gehörten, roth angestrichen waren — verbunden mit dem köstlichsten Herbstwetter, machten mir die Reise auf dieser Station zu einem wahren Vergnügen. Die folgende ist sehr bergig, und führt beynahe ganz durch einen Tannenwald; nur ein Mahl kommt man durch ein offenes, entzückend schönes Thal mit einer Kirche, die man, wegen der Größe der Sprengel, nur selten trifft. Uebrigens weideten hier eine Menge Ziegen.

---

## Gefle.

October. 1797.

---

Gefle ist die Hauptstadt von Gestrikland; von Dalekarlien's Gränzen führen noch drey Stationen dahin, die ganz mit Tannen besetzt sind. Im Anfange ist die Gegend ein wenig offener, doch weder fruchtbar, noch angenehm, und der Boden sehr steinig. Unter andern zeigten sich auf demselben eine Menge blutrother Kiesel. Die Einwohner der zweyten Station sind in dem, etwa anderthalb Schwedische Meilen davon entfernten, heiteren Dorfe Ofvansjö, wo man zuerst Pferde

wechselt, eingepfarrt. Uebrigens trifft man auf diesem Wege auch viele Sümpfe. Die Tannenwälder ausgenommen, ist die Bevölkerung noch ziemlich, obgleich man bey weitem nicht so viele Dorfschaften als im Thallande erblickt. Auf der letzten Station passirt man an zwey Stellen über den Strom, der durch Gefle fließt. Er theilt darauf die Stadt, diese gefälligste, die ich bis jetzt in Schweden gesehen hatte, in zwey sehr ungleiche Theile, und hernach sich selbst in zwey Arme, die eine Insel umgeben, und sich beyde, etwa eine halbe Meile von hier, in einen Busen des Bothnischen Meerbusens ergießen. Der größte Theil der Stadt liegt an dem linken oder nördlichen Ufer des kleinen Flusses, und ist ziemlich regelmäßig gebaut. Das Rathhaus auf dem großen Markte ist von Steinen, weiß angestrichen, mit einem Thurm versehen, und für eine Provinzial-Stadt in der That außerordentlich schön. Man trifft hier überdieß auch verschiedene andere schöne Häuser, entweder ganz oder halb massiv. Auch der Kai, der sich längs dem Flusse erstreckt, macht in diesem nördlichen Theile der Stadt eine schöne Partie, es stehen nicht nur verschiedene gute Häuser und Magazine an demselben, sondern er hat überdieß die Aussicht auf das Schloß des Statthalters, und weiterhin auf die Insel. Hier führen ein Paar schöne Brücken über den Strom, überdieß verbinden noch einige kleinere Brücken die drey Theile der Stadt mit einander. Dem südlichen Theile von Gefle dient das viereckige Schloß des Gouverneurs zu einer nicht geringen Zierde; an der Wasserseite hat es eine Terrasse, nach der Straße einige Hecken und hinten einen großen Baumgarten; das Ganze wird von einem grünen eisernen Gitter zwischen steinernen Pfosten eingeschlossen; der Eingang ist besonders hoch und schön, und die Aufschrift zeigt an, daß die Besitzer der Eisenschmieden des Districts das Gitter vor einigen

Jahren dem damahligen Gouverneur verehrt haben. Die Insel zwischen den beyden Armen des Flusses macht den dritten Theil der Stadt aus; der auf der linken Seite wird nur von ganz unbedeutenden Fahrzeugen benutzt; der rechte Arm hingegen kann ziemlich große Schiffe tragen, es lagen auch längs demselben bis zu seinem Ende Fahrzeuge von jeder Größe. Die Insel enthält keine Häuser, sondern erst ein Schiffs-Werft, wo man an einem großen Kauffahrteyfahrer, für Rechnung eines Einwohners der Stadt, arbeitete; dann eine Menge Magazine für Eisen, Theer und andere Güter; ein viereckiges hölzernes Gebäude mit einem Hofe und Arkaden, wo das Stabeisen gewogen wird, eine Reiferbahn u. dergl.

Man kann hier ziemlich weit mit einem Fuhrwerke kommen, und hernach die Landzunge auf einem Spatziergange unter jungen, doch etwas zu dünn gepflanzten Bäumen, zu Fuß zu Ende gehen. Ueberdieß findet man in der Stadt selbst neben und hinter den Häusern Gärten, und hier und dort unlängst gepflanzte Bäume. Gefle blüht im Ganzen sehr durch die Ausfuhr der Schwedischen Producte nach dem Meerbusen und der Ostsee, die von hier geschieht. An dem Zollhause bey dem Thore war angeschrieben, daß man keine hinein geführten Güter anders als auf dem Markte verkaufen sollte. Allein das Eisen, das jährlich ausgeführt wird, rechnet man auf 24,000 Schiffspf. Die 50 Kaufleute, die sich in der Stadt befinden, besitzen ungefähr eben so viele Schiffe. Die Einwohner machten im Jahre 1795=5730 Seelen, in 1087 Familien vertheilt, aus.

## Wasserfall bey Elfkarleby. — Söderfors.

October. 1797.

Südlich von Gefle kömmt man, abermahls durch viel Tannenwaldung und über einen unfruchtbaren Landstrich, nach Upland, und eine Weile darauf in die Ebene von Elfkarleby, durch welche der Thalfluß strömt, und, nachdem er den berühmten Wasserfall gebildet, seine Fluthen mit denen des Meerbusens vermischt. Die Ebene selbst liegt nicht viel höher als die See. Bereits in der Ferne vernimmt man das Brausen des Wasserfalles. Wenn man auf einer unlängst angelegten hölzernen Brücke hinab geht, sieht man ihn zwey Mahl ganz von vorne; die beyden Arme des Flusses, die eine mit Tannen bewachsene Insel umgeben, scheinen sich hier beynahe auf dieselbe Weise hinab zu stürzen, bilden dann bis weit unterhalb der Brücke große Wogen und Kataracte über den Felsen, und spritzen Wasserstaub in die Höhe; das ganze Bett des Flusses ist hier ein siedender Kessel. Wenn man aber über die Brücke gegangen ist, und sich dicht oberhalb des rechtes Falles in eine Sägemühle stellt, so entdeckt man die verschiedene Beschaffenheit der beyden Fälle unendlich deutlicher. Der an der linken Seite geht schiefer nach unten; eine lange, mit Tannen bewachsene Insel trennt ihn von dem nördlichen Ufer, und hindert, daß man ihn auf dieser Seite, so wie man wünschen möchte, erblicken kann. Der rechte Fall hingegen, den man in der Mühle dicht vor sich hat, ist von außerordentlicher Schönheit, obgleich ich seinem Mitbewerber in Schweden, der Kataracte bey Trollhätta, noch am liebsten den Vorzug geben möchte. Verschiedene hervor stehende Steine, besonders einer, der dicht am

rechten Ufer belegen ist, theilen ihn in mehrere besondere Kataracten von ungleicher Wassermenge; oben ist der Fluß beynahe bis an den letzten Wasserfall eben. Die Höhe desselben wird gegenwärtig auf 20 Ehlen geschätzt, doch war er, wie mir hier am Orte gesagt ward, in Vergleich gegen den Frühling, arm an Wasser; auch bey der Kataracte links lagen die Steine zum Theil unbedeckt. Nicht nur oben und unterhalb des Falles wird Lachs gefangen, sondern er springt die ganze Kataracte in die Höhe *).

Fast ununterbrochene Tannenwälder, die hier und dort mit Erlenalleen abwechseln, und mit großen Felsmassen besäet sind, führen, häufig im Gesichte des Flusses und längs seinem rechten Ufer nach Söderfors. Dieß Landgut macht einen Theil einer Insel aus, die größten Theils nach Gestrikland gehört; eine kleine Brücke vereinigt sie mit dem übrigen Upland. Unter derselben und einer darauf folgenden noch kleineren, bildet der Thalfluß abermahls einen starken schiefen Sturz, der jedoch selbst nicht einmahl mit dem von Awestad verglichen werden kann. Ihm verdankt jedoch dieser Ort beynahe allein seine Existenz; er treibt die Wasserräder, wodurch die Schmiede, des kurz vor meiner Ankunft, gestorbenen Herrn Grill, in Gang gesetzt wird. Die dazu gehörigen Gebäude lagen dicht an der Brücke, und bestehen hauptsächlich (außer einer Sägemühle, in der ein Baum zu gleicher Zeit durch acht oder neun Sägen zu Bretern zerschnitten wird) in einem großen Holzkohlen-

*) Man findet diesen Wasserfall auf einer Vignette in (Linnerhjelms) bref under resor i Sverige. Stockholm, 1797. 4, S. 14 vorgestellt. Die Beschreibungen in diesem Buche sind zu declamatorisch und affectirt.

Der Uebersetzer.

Magazine, einer Eisenschmelzerey, wo man vor dem Hause die aufgerichteten Haufen erblickt, in denen das Metall, wie zu Moß, mit Lagen Kohlen in der Mitte geschmolzen wird; und einem ansehnlichen Gebäude mit verschiedenen Herden zur Ankerschmiede. Hier werden Anker von 13 bis 15 Schiffspfund, aber auch kleinere Arten, alle aus Eisenstücken, die an einander gefügt werden, verfertigt. Eine Art Kran oder eine Drehmaschine zieht den glühenden Anker aus dem Feuer, um weiter bearbeitet zu werden, und läßt ihn hernach wieder hinein. Die Anker werden so wohl im In- als Auslande an jeden, der sie bestellt, verkauft.

Das Gußeisen wird meistens im Winter geschmolzen. Man versicherte mich hier auf der Stelle, daß von diesem oder dem so genannten Tackjern, während 30 Wochen im Jahre, wöchentlich 130 Schiffspfund, hingegen von dem Stangeneisen das ganze Jahr hindurch, auf jedem der 10 Feuerherde wöchentlich 12 Schiffspfund verarbeitet würden. Der Eigenthümer besitzt selbst eine Eisengrube zu Dannemora ganz allein, und noch an einer andern einen Antheil. Das Erz und die übrigen Bedürfnisse werden auf Schlitten hierher geführt, die producirten Güter aber bringt man auf der Achse nach den Häfen, wo sie eingeschifft werden sollen. Söderfors besteht übrigens aus etwa 700 Seelen, von denen fast alle Mannspersonen in der Fabrik arbeiten. Obgleich bereits schon früher daselbst eine Schmiede bestand, so kann doch Herr Grill als der Schöpfer des ganzen Ortes betrachtet werden *); ein Schlag entriß

*) Die erste Anlage zu dieser berühmten Anker-Fabrik ward bereits vor etwa 130 Jahren durch den Bergmeister Claes Depken gemacht.

Der Uebersetzer.

ihn demselben in seinem 45. Jahre; alles verkündigte seine Kenntniß, seinen Geschmack und seinen Unternehmungsgeist; überall entdeckte man zugleich Spuren der Traurigkeit, womit sein früher und unerwarteter Tod die Einwohner erfüllt hatte; der ganze Ort hatte eine dreymonathliche Trauer angelegt.

Die breite Hauptstraße läuft von der Brücke nach der Kirche. Links, mehr nach innen gekehrt, steht ein geräumiges, übrigens aber einfaches und hellgrau angestrichenes Herrenhaus aus Holz; hinter demselben etwas abwärts erstreckt sich ein länglich viereckiger Gemüse- und Baumgarten, der bis an den Fluß geht, und mit einer Hecke umgeben ist. In zwey Nebengebäuden, dem Hause gerade gegenüber, befindet sich das Comptoir und die Wohnung der Aufseher. Ein drittes Nebengebäude, das aus zwey Zimmern besteht, enthält einen großen Saal, worin alle Wände mit ausgestopften Vögeln in Kästen unter Glas bekleidet sind. Nicht nur die Menge ist bedeutend, sondern die Sammlung selbst, die so wohl in- als ausländische Stücke enthält, gehört unter die ersten ihrer Art, ungeachtet viele gewöhnliche Arten vorkommen, und auch das Ganze nicht gut geordnet ist. Vorzüglich merkwürdig schienen mir der Strauß und ein Paar Pinguins. Ein großer Tisch in der Mitte war mit einer ebenfalls schönen Sammlung von Conchylien und Muscheln bedeckt, die unter Glas systematisch geordnet waren. Das hierauf folgende kleinere Zimmer enthält ein Billard, und längs der Mauer einige Seepflanzen, getrocknete Fische, und einen Bücherschrank mit illuminirten und anderen Werken zur Naturgeschichte, Reisebeschreibungen und ähnlichen Schriften. — Dicht neben den hier befindlichen Ställen zeigte man in einem Verschlage ein lebendiges Elendthier, und ferner noch ein Zimmer mit allerley ausgestopften vierfüßigen Thieren, so wohl ihrer Größe

wegen, als weil sie ohne steife Symmetrie unter einander aufgestellt waren, machten sie eine treffliche Wirkung. Unter denselben befand sich ein Pferd, dessen sich der Besitzer ehemahls bedient hatte *).

Die Kirche ist auf Kosten des Besitzers erbaut, sie ward am ersten October 1792 an eben dem Tage, an dem er 1797 starb, eingeweiht. Sie steht ganz am Ende des Ortes, und eine Allee von jungen Weiden führt gerade darauf zu. Ein großer, mit einem eisernen Gitter zwischen steinernen Pfosten umgebener Kirchhof umschließt das Gebäude; zwey kupferne Pfeiler verzieren den Haupteingang. Die Kirche ist ganz massiv und weiß angestrichen; sie hat eine gute Façade und einen schönen Thurm, besonders ganz oben, wo sich eine Rotunde zeigt, die auf kupfernen Treppen angelegt und mit einer kupfernen Kuppel bedeckt ist; letztere ruht auf grauen Dorischen Säulen, die von Glasfenstern unterbrochen werden. Eine eiserne Balustrade umgibt die Rotunde von außen. Man erklimmt diese Höhe sehr bequem, und übersieht von derselben die ganze Insel, wenigstens in der Breite, mit allem, was zu der Schmiede gehört, und einen großen Theil von dem Laufe des Thalflusses mit den kleinen Inselchen, die in ihm schwimmen. Das Innere der Kirche

*) Der Besitzer selbst hat von seiner merkwürdigen Naturalien-Sammlung eine interessante Nachricht gegeben in: Tal om Natural-samlingen pa Söderfors, hallet af A U. *Grill.* Stockholm, 1796. 36 S. gr 8. Im Jahre 1783 hatte er zu sammeln angefangen; die erste Absicht war besonders auf einheimische Natur-Producte gerichtet, doch ward sie bald erweitert. Damahls enthielt das Cabinett 95 Säugthiere, 580 Vögel, 663 Conchylien-Arten und einen Schrank mit Korallen und Petrefacten.

Der Uebersetzer.

ist äußerst nett und gefällig. Ein kurzes und einfaches vergoldetes Kreutz, mit einer Dornenkrone von einer anderen Farbe umflochten, verziert den Altar; die Kanzel ist weiß und golden, und für ihren Zweck fast zu elegant. Ihr gegenüber ist die Loge für den Patron — so heißen in Schweden die Eigenthümer der Schmieden — und seine Famile angelegt. Eine Orgel fehlte noch. Es ward übrigens auch an den Wochentagen des Morgens Gottesdienst gehalten. Am Ende des Kirchhofs, hinter der Kirche befand sich eine offene Grab-Capelle, worin die Leiche des Verstorbenen noch über der Erde beygesetzt war, bis sie im Winter nach Stockholm geführt werden konnte. Auf dem Sarge standen die Worte: „Konnte, der dem Blinden die Augen aufgethan hat, nicht schaffen, daß auch dieser nicht stürbe?“ —

Außer den Arbeitsleuten wohnen in dem Dorfe auch der Prediger, den der Eigenthümer zum Theil unterhält, und der Arzt in Einem Hause; ferner befindet sich daselbst ein Hospital und eine Ziegelbrennerey. Fast alle Häuser sind von Gärten umringt, und aus roth angestrichenem Holze erbaut; einige bestehen jedoch bereits aus Stein, und man schien die Absicht zu haben, sich dieses Materials in Zukunft häufiger zu bedienen. Seit einiger Zeit hat sich der Eigenthümer beschäftigt, unterhalb des Flusses, wie wohl auf einem schlechten, mit fürchterlichen Steinen überdeckten Boden einen offenen und ländlichen Park anzulegen. Einige buschige Hügel, das schöne, mit kleinen grünen Inseln übersäete Gewässer, die Cascaden, die Söderfors beleben, und endlich ein geschlängelter Canal, der durch diese Gegend gegraben ist, von oben sein Wasser aus dem Flusse erhält, und sich unten wieder mit ihm vereinigt, ersetzen einiger Maßen diese örtlichen Mängel. Wo die Aussicht am schönsten ist, hat man auf einer Erdzunge in dem Thal-

fluſſe ziemlich hoch ein Sineſiſches Häuschen gebaut. Noch auf einem anderen Hügel ſteht ein Pavillon; weit mehr Aufmerkſamkeit verdient jedoch ein Griechiſcher Tempel, nach Art der alten Sicilischen, mit Säulen ohne Piedeſtal. Dieſe Säulen, vierzig an der Zahl, die in einer äußeren Reihe, acht in der Länge und ſechs in der Breite und einer innern Reihe, ſechs zu vier, geordnet waren, beſtanden aus mehr oder weniger gereifelten Birkenſtämmen, unter denen nur ein einziger ein wenig krumm war; man hatte ſie aus einer ziemlichen Entfernung hierher transportiren müſſen. Die Capitälchen waren aus ſehr dunkelgrau gefärbtem Holze. Das Dach hatte ein Fronton und Triglyphen. Die Höhe des Ganzen war unbedeutend, die Säulen mochten etwa 10 Fuß hoch ſeyn und anderthalb im Durchmeſſer haben. Nur Schade, daß der Altar im Innern dem Geſchmacke und der Alterthumskunde des Uebrigen nicht entſprach. Der Tempel war vor zwey Jahren am Geburtstage der Frau Grill eingeweiht. In einem andern Theile des Parks hatte der Beſitzer eine Urne zum Gedächtniß ſeiner, bereits vor etwa zwanzig Jahren geſtorbenen Mutter aufgerichtet, die an und für ſich wenig bedeutete; aber dicht daneben war ein großer natürlicher Stein, der ſich aus der Erde empor hob, freylich nur rauh bearbeitet, ſo daß er eine ſchiefe Fläche darboth, worauf eine Inſchrift zu ihrem Preiſe ausgehauen werden ſollte, die man bis jetzt aber erſt auf dem Modell leſen konnte.

# Löfsta.

## October. 1797.

Um von Söderfors nach Löfsta zu kommen, ist man gezwungen, ein Paar langweilige Meilen, einen Theil des vorigen Weges aufs neue zurück zu legen, wofür man aber durch die darauf folgende äußerst fruchtbare Ebene reichlich entschädigt wird; sie war entweder fast ganz mit einem Teppiche von Winterkorn bedeckt, oder man sah die Spuren der eben vollbrachten Ernte; hierauf folgte eine eingeschlossene Gegend, wo Fruchtfelder, Tannenwälder und Felsen abwechselten. Man fährt bereits auf diesem Wege bey drey Eisenhämmern vorbey, die dem Baron de Geer gehören. Vier andere liegen rund um Löfsta, wo sich das Schloß des Eigenthümers befindet. Das Wirthshaus war unbewohnbar; während wir uns nach einem andern Unterkommen umsahen, both uns der Hofmeister des Barons, der gerade abwesend war, ein Logis auf dem Schlosse an, und wir genossen daselbst während eines Tages und zweyer Nächte eine so artige und aufmerksame Begegnung, als wenn ihm sein Herr ausdrücklich aufgetragen gehabt hätte, uns während dieser Zeit zu bewirthen. Das Schloß ist ein großes, wohl gebautes steinernes Gebäude, von außen mit Kalk abgesetzt und gelb angestrichen: die Zimmer sind gut abgetheilt und ziemlich modern meublirt; man findet darin verschiedene Familien-Porträts, und einige Bildnisse Schwedischer Könige; auch sieht man eine gewirkte Cleopatra, die, wenn ich nicht irre, der verstorbene Paus dem Herzoge von Ostgothland, und dieser dem Herrn de Geer geschenkt hat. Auf dem prächtigen

Nahmen erblickte man das zu Rom so oft wiederhohlte Wappen Pius VI., allein die Zeichnung der Figur selbst ist schlecht. Dicht neben dem Hauptgebäude sind ein Paar besondere Flügel errichtet, von denen der eine eine artige Bibliothek, der andere eine kleine Mineralien- und Petrefacten-Sammlung enthält. Unter den Büchern findet man viele gute alte und neue Werke, die Verhandlungen verschiedener gelehrten Gesellschaften, Kupfer, Atlasse u. s. w., auch verschiedene alte Holländische theologische Schriften, denn die Familie de Geer stammt bekanntlich aus unserer Republik ab. Der Vater des gegenwärtigen Besitzers, der Hofmarschall de Geer, war ein großer Freund der Naturgeschichte, und hat ein bekanntes Werk über die Insecten heraus gegeben; die Handschrift desselben mit Federzeichnungen wird hier aufbewahrt; allein sein Cabinett und alle seine übrigen Naturalien schenkte er der königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm; nur die Mineralien wurden zurück behalten, weil er glaubte, daß sie seinem Sohne, als dem Erben so bedeutender Hämmer und Eisenwerke, nützlich seyn könnten. Es befinden sich zwar einige schöne Stücke darunter, allein mit der Sammlung des Herrn Müller in Christiania halten sie schwerlich eine Vergleichung aus. Die übrigen Flügel und Nebengebäude sind für die Oekonomie bestimmt. — Der Garten liegt zwischen dem Schlosse und der Hauptstraße von Löfsta; von der letzteren wird er durch Mauern und Hecken getrennt; ein großer Halbzirkel führt von der Straße nach dem Schlosse, an der nördlichen Seite durch eine Allee und rund um einen kleinen See. Obgleich der Garten einen großen Raum einnimmt, so ist er doch nichts weiter, als ein geräumiges Parterre, mit einigen Hecken und Alleen, am Ende liegt ein Baum- und zur Seite ein Küchengarten. In einigen Orangerien fan-

den sich verschiedene gute Pomeranzen-Bäume und andere fremde Gewächse, aber zugleich mehrere beschorene Taxus und ähnliche Pflanzen.

Man ist hier gewohnt, alle Gewächse mit dem ersten September aus freyer Luft, worin man sie höchstens zwey Monathe bleiben läßt, nach diesen Schutzörtern zurück zu bringen. In einem Treibhause sah ich einige schöne Ananas mit beynahe reifen Früchten; in einem anderen hingen reife blaue Trauben, die weißen waren bereits abgenommen. Zwey besondere Treibhäuser waren für Pfirsiche und Aprikosen bestimmt; nach der Versicherung des Gärtners bringen sie vollkommen reife Früchte hervor. Uebrigens muß das Klima hier fürchterlich rauh seyn, denn unlängst waren tief im Junius in einer einzigen Nacht eine Menge Gewächse erfroren, und in der Mitte des Septembers fällt bereits Schnee, der vor der Mitte des May's nicht schmilzt. Der Gärtner war ein geborner Schwede, hatte aber an mehreren Orten in Holland gearbeitet. Uebrigens war auch hier, so wohl im Garten, als in dem Schlosse, eine erstaunliche Menge von Eisen, so wohl zu Gittern, als anderen Abtheilungen, angewandt.

Löfsta ist einer von den neun Oertern des Barons de Geer, wo der Fall des Wassers Eisenhämmer (bey einigen sind zugleich Schmelzöfen) in Bewegung setzt. Sie stehen alle unter zwey Aufsehern, von denen der eine vier, der andere fünf Hammerwerke unter seiner Inspection hat. Die Antheile, die der Freyherr an der Grube bey Dannemora besitzt, geben ihm Gelegenheit, seinen Verkehr mit desto größerem Vortheile zu treiben. Ehemahls hatte die Familie Löfsta nur von der Krone gepachtet, allein im siebzehnten Jahrhunderte war die letztere gezwungen, ihr es wegen vorgeschossener Gelder zum Eigenthume zu überlassen.

Um dieselbe Zeit ließ sich hier auch eine Wallonische Colonie nieder, die aber allmählich die Lutherische Religion statt der reformirten und Schwedische Sprache und Sitten angenommen hat. Der Ort besteht aus einer einzigen, mit Erlen bepflanzten Hauptstraße; an jedem Ende ist ein schönes eisernes Gitter; an der einen Seite läuft noch eine zweyte breitere Straße, die jedoch nicht lang ist. Die Kirche ist unbedeutend, wird jedoch ziemlich besucht; die Fabrikanten, aus denen der Ort allein besteht, wohnen, wie zu Söderfors, in hölzernen, roth angestrichenen Häusern. Die Zahl der Einwohner wird auf 1200 Seelen geschätzt. Während meiner Anwesenheit wurden die Eisenhämmer reparirt, wozu jährlich vierzehn Tage bestimmt sind; ich konnte sie also nicht besuchen, und würde auch nichts anders, als was mir Söderfors nur eben gezeigt hatte, gesehen haben.

## Osterby. — Danmora.

### October. 1797.

Osterby, wohin ein dürrer, dünner *) und unangenehmer Tannenwald führt, ist fast eine bloße Wiederhohlung von Löfsta; obgleich schon etwas heiterer. Das Wohnhaus der Frau Peil, Besitzerinn der hier befindlichen Eisenhämmer, ist von außen wenigstens ein großes und schönes Gebäude, die Façade springt mit einer breiten Kuppel etwas nach vorne; oberhalb derselben ist

*) Man klagte hier in der Gegend auf den Eisenhämmern, daß die Waldungen so mitgenommen wären, daß man oft aus Holzmangel nicht schmelzen könnte.

ein Dom, und zwey oder drey Absätze über einander, die ganz oben mit einer Vase verziert sind; es ist von Steinen, und gelb angestrichen; an den Seiten liegen das Haus des Directors und eine unbedeutende Kirche, so daß der Zwischenraum einen Hof bildet. Der Garten ist in Ansehung der Größe und Anlage nicht sehr von dem zu Löfsta verschieden, und hat ebenfalls eine Orangerie und Mistbeete, aber keine Treibhäuser; auch ist nicht so viel Eisen daran verwandt. Ein ziemlich großer See, von dem ein anderer nur durch einen Damm abgesondert ist, um den Fall des Wassers zu bewirken, erstreckt sich an der Seite des Gartens. Die drey oder vier Eisenhämmer von Osterby (außer einer Nagelschmiede etwas weiter hinauf) liegen in einiger Entfernung zerstreut umher. In allem zusammen werden jährlich 5 bis 6000 Schiffspfund Stangeneisen verarbeitet. Die Schmelzöfen standen um diese Zeit still. Das Dorf, das 700 oder 800 Seelen enthält, ist weitläuftig angelegt; es besteht aus drey Hauptstraßen oder mit Erlen bepflanzten Alleen, die sich nach verschiedenen Seiten erstrecken.

Ungefähr eine halbe Stunde von hier befinden sich die berühmten Eisenminen von Danmora, Schwedens Reichthum, und die Quelle, die allen diesen Eisenwerken Nahrung und Leben gibt. Die Gegend, die an einen Landsee stößt, ist ziemlich eben und unfruchtbar. Im Umfange einer Viertelmeile bildet sie gleichsam ein Sieb von Gruben, die wieder von Wasserwerken, Winden, Grieshaufen, der Wohnung des Directors u. s. w. umgeben werden. Die Arbeiter, etwa 400 an der Zahl, wohnen bis auf eine und anderthalb Meilen in der Runde. Alle mitgerechnet zählt man 72 Gruben, von denen jedoch nur 22 bearbeitet werden. Sie gehören alle Privat-Personen, die sie von der Krone in Erbpacht haben;

eine Grube kann jedoch von verschiedenen Interessenten benutzt werden, die die Kosten und den Gewinn gemeinschaftlich theilen. Der Freyherr de Geer besitzt von allen am meisten. Die Krone bekommt von dem gegossenen Eisen nur ein Procent, und von dem geschlagenen, wenn es ganz fertig ist, 10 Procent; überdieß müssen die Hämmer und Schmelzöfen noch eine gewisse besondere Recognition aufbringen, wie z. B. Osterby 2000 Rthlr., Löfsta 4000 Rthlr. u. s. w. Die Krone braucht deßwegen auch nur sehr wenige Beamte zur Aufsicht zu halten. In dem Hause des Directors, oder, wie er hier heißt, des Geschwornen, ist ein Zimmer, worin Bergrecht gehalten wird.

Das Eisenerz aus Danmora enthält 50 bis 80 Procent Metall, worunter auch etwas Silber, Kupfer und Bley vorkommt. Erz, das weniger als 50 Procent Eisen enthält, wird nicht verarbeitet. Die Arbeiter werden nach der Menge des Gesteins, das sie ausbringen, theils in Geld, theils in Korn bezahlt. Drey Jahre vor meiner Ankunft hatte die Hauptgrube das Unglück, durch einen Durchbruch des benachbarten Sees überschwemmt zu werden; das Wasser stand bis an den Rand der Grube, und der dadurch verursachte Schaden läßt sich nicht berechnen. Man war gegenwärtig auf Mittel bedacht, sie wieder herzustellen und ähnlichen Ereignissen für die Folge zuvor zu kommen. Die große Wassermaschine, die in ihrer Bauart der von Sala gleich kommt, und eine Viertelmeile lang ist, war dazu nicht hinreichend. Man verfertigte also dicht neben der Grube Winden, die Tag und Nacht durch Pferde umgetrieben werden, und das Wasser theils auspumpten, theils mit Eimern ausschöpften. Gegenwärtig war nur noch eine einzige Stelle etwas überschwemmt, alles Uebrige aber bereits trocken.

Um

Um künftigen Ueberschwemmungen zu wehren, hat man seit zwey Jahren eine lange Mauer aus Granit und Zement aufzuführen angefangen, die schon fünf Ehlen hoch war, und noch wohl zehn Ehlen höher werden wird. Sie kostete damahls bereits 50,000 Rthlr.; man schmeichelte sich indessen, binnen drey Jahren damit fertig zu werden, und alsdann die Folgen der erlittenen Fluth völlig überstanden zu haben, und auch für die Zukunft sicher zu seyn. Um das Eisenwerk aber unterdessen nicht ganz ruhen zu lassen, hatte man Seitengruben angelegt. Diese so wohl, als die übrigen, sind fürchterliche Höhlen, die alle durch Pulver in den Felsen gesprengt sind, und in unregelmäßiger Gestalt, hier und dort mit unterirdischen Wänden, Gewölben u. dergl., bis zu einer dem Auge unerreichbaren Tiefe hinab gehen, obgleich die weite Oeffnung oben bisweilen einen Durchmesser von mehreren hundert Fuß hat; in diesem oder jenem Winkel steigt man zwar bisweilen mit einer Leiter hinunter, allein gewöhnlich wird man in hölzernen Eimern, die mit drey Ketten an ein Tau befestigt sind, hinab gelassen, während in einem andern, mit dem ersten im Gleichgewicht hängenden Eimer, das Erz oder die Menschen, die wieder heraus wollen, in die Höhe gezogen werden. Hier und dort wird bisweilen an einer Stelle besonders eingeln gesprengt, wodurch in den Gewölben ein erstaunlicher Wiederhall entsteht, mit dem Schlage Zwölf aber geschieht die allgemeine Explosion in allen Gruben, die doch, nach Verhältniß, vielleicht weil ich nicht so nahe am Rande, als bey den besonderen Sprengungen stand, nicht dieselbe Wirkung hervor brachte. Zugleich sah ich bey jedem Schusse die Steine aus der größeren Grube, selbst zu einer bedeutenden Höhe über den Rand, in die Luft springen, gleichsam wie bey einem kleinen Ausbruche des Aetna oder Vesuvs. Als dieß vorbey war, ließ ich mich in

dem Eimer in eine der benachbarten Gruben hinunter. Hier befinden sich zwey Gruben neben einander, die bis auf eine gewisse Höhe eine wechselseitige Gemeinschaft haben, und doch ist es in der einen so kalt, daß sich Eisklumpen am Rande bildeten, und Eiszapfen an der Mauer hingen, die man in der andern sehen konnte; in dieser hingegen, wo ich hinab stieg, empfand man eine sehr mäßige Temperatur, außer daß der noch nicht verzogene Pulverdampf, besonders unten, etwas hinderlich war. Der Mund dieser Grube hat nur einen kurzen Durchmesser, vielleicht von 30 Fuß und eine ovale Gestalt. Jeder, der sich hinab läßt, nimmt einen andern mit, der sich entweder mit hinein stellt, oder auf den Rand setzt, um den Eimer von der inneren Mauer abzustoßen. Das Tau, an dem man über einen Abgrund schwebt, ist 3 Daumen dick; von der größeren oder geringeren Stärke desselben hängt in diesen Augenblicken Tod und Leben ab. Auch scheint es gefährlich zu seyn, wenn der Eimer an einer hervor stehenden Seite der inneren Wand hängen bleiben sollte; doch von allem diesen hört man nie, wohl aber von Unfällen, die das Pulver anrichtet. So bald man einige Fuß herunter ist, wird die Grube geräumiger als bey ihrem Munde, und man befindet sich gleichsam unter einem Gewölbe. Die Wirkung, die das weitere Heruntersteigen so wohl, als hernach die Auffahrt auf das Auge machte, läßt sich in keiner Beschreibung darstellen. Es ist unmöglich, alle Wölbungen und Winkel des auf allerley Weise ausgesprengten Felsens, das Innere einer weiten Höhle, oder vielmehr einer Reihe von Höhlen, von denen die eine eine Seitenöffnung von besonderer Gestalt zeigt, den Fall des Lichtes in diese unterirdischen Gegenden und die stäte Abwechselung desselben bis zu einer Tiefe von siebenzig Faden *) zu schildern. Ich wenigstens werde mich dieser

*) Die tiefste aller Gruben ist, glaube ich, 90 Faden.
Der Uebersetzer.

wunderbaren Existenz zwischen Himmel und Erde immer mit Vergnügen erinnern, um so mehr, da der möglichst reinste October-Horizont alles beytrug, um die Scene zu verschönern. Unten fand ich es nicht sehr geräumig, zwey oder drey Arbeiter waren beschäftigt, Löcher zu den künftigen Schüssen zu bohren. Auf dem Boden lagen viele Erzschlacken; eine Leiter hoch von demselben hatte man einen Seitengang ausgehöhlt, in dem ebenfalls gearbeitet ward. Es versteht sich von selbst, daß die oberste Mündung, obgleich man sie nie aus dem Auge verliert, doch nicht im Stande ist, diese Tiefe so zu erleuchten, daß man der Kerzen oder anderer Lichter bey den Arbeiten entbehren könnte. Im Ganzen verging mit dem Auf- und Abfahren und der Betrachtung der wenigen hier befindlichen Gegenstände eine halbe Stunde.

## Alt-Upsala.

### October. 1799.

Drey Stationen liegen zwischen Osterby und dem heutigen Upsala; eine halbe Meile vorher kommt man nach Alt-Upsala. Die erste läuft größten Theils neben dem See, der den Eisenminen von Danmora so viel Schaden zugefügt hat; dann geht der Weg durch einen dürren und traurigen Fichtenwald, und zuletzt bis nach der Universität über eine äußerst fruchtbare Gegend, die anfänglich bergig und abwechselnd, hernach aber eine ununterbrochene Ebene ist. Eine Stunde vor dem Posthause, wo man sich mit Pferden für die dritte Station versieht, fährt man bey einem schönen und großen Schlosse vorbey; es ist jedoch, wie

man es hier häufig findet, weder von einem Garten noch Park umgeben, und scheint daher gleichsam wie aus der Luft gefallen. Hinter dem Garten des Posthauses erhebt sich ein Hügel, der, in einiger Entfernung fünf neben einander aufrecht stehende platte eckige Steine zeigt. Der Postmeister versicherte mich, daß dieß vorher einer der vornehmsten Plätze in Upland gewesen sey, wo man Gericht gehalten habe. Wie dem auch sey, dieser Hügel gehört ohne Zweifel zu der unzähligen Menge seiner Brüder, die man in Holstein, Schleswig (Nord-Deutschland) und besonders in diesen Landschaften Schwedens entdeckt, unter die Reihe der alten Begräbnißplätze. Es ist nicht so wohl ein einzelner Hügel, als eine Sammlung kleinerer, rund um eine größere Anhöhe, die in der Mitte hervor ragt; der Postmeister hatte einen durchgraben lassen, und nicht nur Holzkohlen, die ohne Zweifel zur Verbrennung der Leichen gedient hatten, sondern auch zugleich einen Ring, dessen eine Hälfte doppelt war, und woran sich eine dünne Kette befestigt befand, angetroffen; das Metall schien, nach dem grünen Roste, womit es überzogen war, Kupfer zu seyn, allein nach der chymischen Untersuchung eines Professors in Upsala, war es weder Gold, Silber, Kupfer, noch irgend ein einfaches Erz. Die Leichen in diesem Grabe hatten, so wie in den Italiänischen und Sicilianischen Katakomben gelegen; nur daß die Hohlen dort in dem Felsen ausgehauen sind, hier hingegen wurden sie durch die Zusammensetzung einzelner großer Steine gebildet. Man findet in dieser Gegend auf mehreren solchen Hügeln einen oder zwey Steine ganz aufrecht stehen, so wie auf dem gegenwärtigen fünf; einige waren noch höher als diese, die ungefähr vier Fuß betrugen. Uebrigens ist, wie auch die Beschaffenheit dieser Hügel in Ansehung ihrer Höhe und

Größe seyn mag, ihre Form immer rund; und sie werden in einem äußeren Kreise mit rauhen Steinen, die hier und dort von einander entfernt sind, umringt, und beständig mit einem größern, ebenfalls unbearbeiteten Stein in der Mitte bekrönt; nach ihrem größeren oder geringeren Alter sind sie auch mehr oder minder bewachsen und kenntlich. In einigen Gegenden hat man eine große Menge kleinerer Steine dazu gebraucht, und in Nerike hat man in der That Mühe, sie von den Steinhaufen zu unterscheiden, die die Bauern, um den Boden ihrer Aecker zu reinigen, zusammen getragen haben.

Endlich zeigt sich Alt-Upsala, jetzt ein elendes armseliges Dorf, das hier und dort etwas erhöht liegt; man findet nicht die geringste Spur von Ruinen. Hinter dem Dorfe erhebt sich ein Halbzirkel von ziemlich regelmäßigen runden Grabhügeln, von denen der höchste 40 bis 50 Ehlen hoch ist; sie heißen die Königshöhen, und waren zum Begräbniß der Regenten oder zum Bewahrungsort ihrer verbrannten Gebeine, die in Urnen gesammelt wurden, bestimmt. Sie gewähren eine schöne Aussicht auf die Ebene und die Stadt. Diese Hügelreihe erstreckt sich bis nach Upsala, und der Schloßberg ist in der That ein glatter, obwohl nicht ganz runder Hügel. Die einzige Merkwürdigkeit von Alt-Upsala ist übrigens die Kirche, die aus drey Stücken besteht. Das erste ist ein hohes Viereck nach der Westseite, aus großen Feldsteinen, die ungleich behauen, und mit Kalk verbunden sind, und ein hohes Alter verrathen. Ehemahls waren hier zwey große Portale, so wie auch eines an der Nord- und zwey an der Südseite; diese letzteren waren jedoch nicht so hoch als die ersten. Jetzt sind sie alle zugemauert, und eine kleine niedrige Thür an der Westseite dient den gegenwärtigen Dorfbewohnern zum Eingange. Mitunter ist auch der übrige Theil der alten Mauer er-

neuert, und mit Ziegelsteinen ausgebessert. Schon der folgende Theil schien mir neuer, als der erstere, den man für den Thurm halten könnte; er ist weit niedriger, und wenn ich mich nicht irre, etwas länger, aber von gleicher Breite. Dann folgt das Chor, in der Gestalt eines kleinen niedrigen Halbzirkels, das ganz neu ist; auch das Dach über das ganze Gebäude ist vollkommen modern. Beym Eintreten macht das Innere zusammen genommen, durch die Breite der zwey auf einander folgenden Bogen, eine gute Wirkung. Die Wände sind mit Arabesken und Gemählden aus katholischen Zeiten versehen; die letzteren sind größten Theils verwischt und schlecht; allein die ersteren leicht und so wohl an Umfang als Colorit nicht unangenehm. Das Chor ist bloß geweißet. Die einzige Merkwürdigkeit inwendig ist übrigens der Stein, unter dem Erich der Heilige ehedem begraben lag*).

## Upsala.

(October 1797, Februar 1798.)

Eine Feuersbrunst verzehrte im J. 1252 die Domkirche von Alt-Upsala, und einige Jahre hernach

*) Herr von Meerman hält mit einigen patriotischen Schwedischen Antiquaren diese Kirche für die Ueberbleibsel von dem berühmten Odenstempel; eine wunderbare und unerwiesene Behauptung, woran aber zum Glück so wenig gelegen ist, daß der Uebersetzer es für das rathsamste gehalten hat, alle sich darauf beziehende Stellen, statt sie weitläuftig zu widerlegen, lieber wegzulassen.

beschloß Alexander IV. das ganze Erzbisthum nach dem jetzigen Upsala, das damahls Oester-Aros hieß, zu verlegen; man fing darauf den Bau einer neuen Domkirche an, die aber erst im Jahre 1435, nachdem man 164 Jahre daran gearbeitet hatte, eingeweiht ward. Sie ist die größte Kirche in Schweden, in der Länge hat sie 200 und in der größten Breite 70 Ehlen; beym Gottesdienste verlieren sich die Zuhörer auch gleichsam darin. In dem Brande vom Jahr 1702 hat sie sehr gelitten; das Dach und die beyden Thürme sind daher auch neu. Die äußere Gestalt des Gebäudes ist nicht unangenehm. An den Thürmen tadelt man, daß sie im Verhältnisse zu dem Gebäude etwas zu modern sind; da aber das Uebrige auch nicht im ältesten und ärgsten gothischen Style ist, so habe ich keinen Anstoß daran genommen. Das Innere macht ohne architektonische Verzierungen ein schönes Ganze aus. Der Altar indessen, der einen großen Umfang hat, ist viel zu plump; die Kanzel hingegen, die mit vielen vergoldeten Basreliefs prunkt, ziemlich leicht. Die vornehmsten Merkwürdigkeiten in der Kirche machen die Denkmähler in den Capellen aus. In der ersten zur rechten Seite trifft man das Grabmahl des Erzbischofs Menander, das sein unlängst verstorbener Sohn, der Herr von Fredenheim, Aufseher der königlichen Kunstwerke, ihm hat errichten lassen. Es ist zu Rom für 1100 Reichsthaler *) verfertigt, eine sehr unbedeutende Summe, wenn man den herrlichen Marmor, der besonders zu dem Fußgestelle genommen ist, und die treffliche Ausführung des Denkmahls in Betrachtung zieht. Es stellt die Religion neben einer abge-

*) Den Uebersetzer hat man versichert, daß es mit den Transportkosten auf 16,000 Rthlr. zu stehen gekommen ist.

stumpften Pyramide von grauem Marmor vor; die rechte, um ein Kreutz gewundene Hand zeigt nach oben, die linke ruht auf einer Urne; die Figuren sind alle aus weißem Marmor. Der Piedestal zeigt auf einem Basrelief den Erzbischof in sitzender Stellung, während ihm ein Genius alle die Künste und Wissenschaften, die er während seines Lebens geübt oder beschützt hat, als weibliche Gestalten vorführt. — In einer anderen Capelle erblickt man die Büste des Freyherrn de Geer, von dessen Einsichten in die Naturgeschichte ich bereits gesprochen habe. Der berühmte Sergel zu Stockholm hat sie aus vortrefflichem Marmor gearbeitet. Etwas weiter hin zeigte man mir die Gräber Johanns III. und seiner Gemahlinn, die einander gegenüber stehen; Sigmund hatte seinem Vater ein prächtiges Monument in Italien verfertigen lassen; das Schiff, das es nach Schweden bringen sollte, strandete an der preußischen Küste, und man behauptet, daß König Sigismund es der Stadt Danzig zum Geschenk verehrte; gewiß ist es, daß es bis auf Gustavs III. Zeiten in dieser Stadt verwahrt wurde; dieser König ließ es nach Upsala bringen, aber man hat nur die Hauptfigur aufgestellt, alle dazu gehörige Nebenfiguren, Attribute u. s. w. liegen noch ohne Ordnung in einem Winkel *). Gustav dem Ersten, der hier auch begraben liegt, hat man kein Monument errichtet. Dem großen Linné war man Willens ein Denkmahl zu setzen; gegenwärtig liest man

*) Das Unrichtige in des Verf. Nachricht habe ich im Texte verbessert. Zu Danzig hatte man es als eine Rarität im Zeughause aufgestellt. Es soll in der Manier des Künstlers Donatelli seyn. Bernoulli hat es in Danzig gesehen, und in seinen Reisen durch Brandenburg u. s. w. I. S. 335 beschrieben.

Der Uebersetzer.

bloß auf einem Steine, der seine Asche bedeckt, eine einfache Inschrift *). In einer Sacristey, in die man aus der Kirche tritt, zeigt man den Wetzstein, den Erich von Pommern an Margareth en sandte, um ihre Nadeln darauf zu schleifen; das Gegengeschenk bestand in einer Fahne, die aus einem Hemde, das sie lange getragen hatte, geschnitten war, und die hier ebenfalls aufbewahrt wird **), ferner sieht man einige Kelche, Reliquien u. dergl. In einem Oberzimmer werden die Kleider der von Erich XIV. ermordeten Sturen, überdieß noch einige neue Chorkleider, aufbewahrt. Den Keller, worin die Mordthat geschah, kann man nicht mehr mit Gewißheit in den Ruinen des alten Schlosses nachweisen. Außerhalb des Gebäudes der Cathedrale, in welcher die Schwedischen Könige gewöhnlich gekrönt werden, in dem Consistorium ecclesiasticum hängen die Bildnisse aller der Erzbischöfe, die zugleich Vice-Kanzler der Universität gewesen sind.

Upsala gehört nicht zu den größten Städten, und hat eine längliche Gestalt. Die Sala ***), über welche einige Brücken gebaut sind, und die innerhalb der Stadt

*) Linnés Monument auf Kosten einiger seiner Schüler und Verehrer ward im J. 1797 vollendet.
Der Uebersetzer.

**) Der Uebersetzer erinnert sich nicht, jemahls etwas von dieser Anecdote gehört zu haben, vielleicht ein Mißverstand. Der Uebersetzer.

***) Eigentlich heißt der Fluß Fyrisá. Es ist indessen möglich, daß nach der Schwedischen Gewohnheit, die Flüsse nach den Oertern und Landschaften, bey denen sie fließen, zu benennen, ihn einige auch den Upsala-Fluß nennen; gewiß aber ist es, daß er nicht, wie ein neuerer Reisender meint, der Stadt ihren Nahmen gegeben hat.
Der Uebersetzer.

einen Fall von drey Fuß bildet, schneidet sie in zwey beynahe gleiche Theile; denn was der östliche Theil länger ist, wird durch die größere Breite des westlichen beynahe ersetzt; dieser, der das Schloß und die Cathedrale enthält, liegt höher auf einem Berge, und das Schloß auf einem noch höheren und begrünten Sandhügel, der östliche Theil hingegen ist eben. Beyde Hälften bestehen fast aus lauter geraden, einander durchkreutzenden Straßen, unter denen einige sehr geräumig sind. Auf dem viereckigen Markte, im östlichen Theile, macht das Rathhaus einen der Winkel aus; ferner gereichen dem Orte vier Thore oder Bogen zum Zierathe. Längs dem schmalen Flusse laufen ein Paar mäßig breite Kais. Die meisten Häuser bestehen noch aus Holz, und sind roth angestrichen: einige haben sogar Dächer von Rasen; doch sieht man auch verschiedene steinerne Gebäude; unter diesen zeichnet sich, außer der Wohnung des Gouverneurs, des Erzbischofs und anderen, das Haus des Barons de Geer vorzüglich aus. Die Ebene vor dem Kirchhofe des Doms, woran die akademischen Gebäude stoßen, macht einen guten Eindruck, so wie der mit Bäumen bepflanzte Weg nach dem Schloßberge. Das lange röthliche Schloß stellt sich schon in der Ferne auf eine günstige Art dar. Es hat eine Länge von 22 Fenstern, außer dem runden Thurme an der Nordseite, der an der Südseite fehlt; dagegen springt hier ein Flügel nach hinten hinaus, der ehemahls sich auch weiter nach vorn erstreckte. Die Breite des Schlosses steht mit seiner Länge in keinem Verhältnisse. In dem Brande vom J. 1702 ward es eine Beute der Flammen, jedoch in der Folge wieder aufgebaut; indessen sind nur die unteren Zimmer bewohnbar, und werden von dem König, wenn er sich hier befindet, bezogen; die oberen sind noch nicht ausgebaut, und zeigen

bloß die rauhen Wände. Es ließe sich, ihrer Größe wegen, etwas Vorzügliches daraus machen, besonders aus dem runden Thurme, der eine herrliche Aussicht über die Stadt und die Gegend gibt. Dieser Thurm hat sonst wohl zur Schloß-Capelle gedient, obgleich an der anderen Seite noch eine besondere Kirche gestanden hat. In dieser Kirche, der Capelle und dem großen und breiten Reichssaale entdeckt man noch hin und wieder Spuren der ehemahligen Gothischen Verzierungen. Hinter dem Schlosse läuft der Garten schräg hinab. Man hatte die Absicht, den botanischen Garten, der sich jetzt in dem anderen Theile der Stadt befindet, hierher zu verlegen. Es ward bereits am Ende desselben an einem Gebäude für die Orangerie, das Naturalien-Cabinett gearbeitet. Die Anlage schien dauerhaft zu seyn, es sollte drey Theile eines Vierecks einnehmen, und mit einem großen Bogen zu Durchgängen durch die Flügel versehen werden *).

Uebrigens hat Upsala nicht viel über 3000 Einwohner (Nicander gibt für das J. 1795 5521, in 850 Familien, vertheilt an, vermuthlich rechnet er den Universitäts-Staat mit). Man trifft fast gar keine Fabriken in der Stadt, und ihr Handel ist unbedeutend. Im Winter wird hier jedoch ein großer Markt gehalten, auf den man aus den nördlichern Gegenden des Reichs Leinewand, und was sonst für Producte durch Natur oder Kunst gewonnen werden, bringt. Wochenmärkte kennt man hier und fast in den meisten Schwedischen Städten nicht; es muß ein Jeder daher sich selbst mit seinen Bedürfnissen im Voraus versehen, oder er setzt sich

*) Gegenwärtig ist es vollendet, es soll über 80,000 Rthlr. Banco gekostet haben; Kenner versichern, daß es bey aller Pracht seinem Zwecke nur sehr unvollkommen entspreche.

Der Uebersetzer.

der Gefahr aus, nichts zu bekommen. Die Nähe der Hauptstadt macht alles ziemlich theuer.

Außer dem Dom hat man in Upsala noch eine Landkirche, worin die umher wohnenden Bauern eingepfarrt sind. Ueberdieß wird auch noch in dem Hospitale, das sich übrigens durch gar nichts auszeichnet, und nur wenig Bewohner hat, Gottesdienst gehalten; das für Studenten der Heilkunde eingerichtete Nosocomium enthält ebenfalls nicht mehr als etwa zwölf Mitglieder.

Seinen eigentlichen Ruhm verdankt Upsala der Universität, unter deren Mitgliedern man immer Nahmen vom ersten Range gefunden hat. In der Theologie zählt man fünf, in den Rechten zwey, in der Heilkunde drey und in der philosophischen Fakultät zusammen fünfzehn Lehrer. Ueberdieß standen auf dem Lections-Kataloge noch eine Menge ordentlicher und außerordentlicher Adjuncten, Magister, Docenten und sieben Sprach- und Exercitien-Meister. Die Professoren werden durch den Kanzler, der damahls der König selbst war, die Adjuncten durch den Unterkanzler, der immer der Erzbischof ist, angestellt. Die Besoldungen kann man im Ganzen nur für mäßig halten. Die Theologen, die zugleich Pfarreyen inne haben, können jährlich etwa bis 1000, die übrigen kaum auf 800 Rthlr. kommen; die Adjuncten erhalten wenig, einige nichts. Es ist nicht nothwendig, daß die erledigten ordentlichen Stellen ihnen zufallen. Die Professoren erhalten von den Studenten nur ein unbedeutendes Honorar für Privat-Vorlesungen, deren im Verhältniß zu den öffentlichen nur wenige gehalten werden *).

*) Manches in diesen Angaben verdient eine Berichtigung. 1. Die Professoren erhalten ihre Vollmacht immer vom Könige, die Adjuncten und Magistri docentes aber vom Kanzler. Im J. 1799 legte der König das Cancellariat nieder, das dem Grafen von

Die Ferien dauern viel zu lange, ungeachtet man, wie in Deutschland, jährlich zwey Termine beobachtet, es wird vier Mahl wöchentlich gelesen, der Mittwoch und Sonnabend werden zu Disputationen und anderen Uebungen angewandt. Man behauptet, daß, wenn die Ferien weniger lang wären, die Theuerung in Upsala manche junge Leute abhalten würde, sich dahin zu begeben. Außer den Collegien, die nothwendig die Lateinische Sprache erfordern, werden die übrigen alle Schwedisch gelesen. Ich habe einer Vorlesung des Professors Fant über die Universal-Geschichte im großen Hörsaale beygewohnt. In einen rauhen Wolfspelz gehüllt, und den Hut auf dem Kopfe (denn das Auditorium wird nicht geheitzt, und man denke sich den Nachtheil, der daraus entspringen muß, daß die Zuhörer gezwungen sind, den öffentlichen Vorlesungen den ganzen Schwedischen Winter hin-

Fersen übertragen ward. (S. K. Nernst Schwed. Museum, Bd. I. Heft 2. S. 201). 2. Die Besoldungen bestehen zum Theil in Getreide, und nach dem Preise desselben sind sie größer und geringer. Selbst die drey übrigen Fakultäten haben Präbenhemman, und mehrere Philosophen Pastorate, die sie durch Vikare versehen lassen. 3. Auch die ordentlichen Adjuncten erhalten einen Gehalt von 65 Tonnen = 226 Scheffeln Getreide, halb Gerste, halb Roggen; überdieß genießen sie, gleich den Professoren, noch einige andere Vortheile. Die Erlangung der großen, reich dotirten Pfarreyen ist die glänzendste Aussicht, die gelehrte Verdienste in Schweden haben, und wer auf einer Akademie als Professor oder auch nur als Docent gelehrt hat, erwirbt sich dadurch wichtige Rechte auf solche Stellen. Ueber den Staat von Upsala (und den der übrigen Schwedischen Universitäten) findet man die besten Nachrichten in Dr. Schulz v. Schulzenheim tal om den offentliga varden, i henseende fil folkets seder u. s. w. Stockholm, 1801. Beylagen, Nr. 6, 7, 8. Der Uebersetzer.

durch in der Kälte beyzuwohnen) las er sitzend, mit einem deutlichen Vortrage, die vornehmsten Ereignisse Europens in den Jahren 1667 und 1668 aus seinen Heften ab; es waren etwa dreyßig bis vierzig Studenten, von denen nur wenige schrieben, gegenwärtig. Gemeiniglich beträgt die Zahl der Studierenden zu Upsala 400; sie wohnen durchgehends schlecht, und die meisten haben nur ein Zimmer. Außer den so genannten Brot-Collegien werden auch die Vorlesungen über die Astronomie, Physik, Botanik und ähnliche Wissenschaften besucht; doch zweifle ich, daß der Fleiß dem, der in Göttingen und auf anderen Deutschen Universitäten herrscht, gleich kommt. Besonders sagt man, daß Upsala gegenwärtig weniger von dem Adel, der längst einen bequemern Weg zu Aemtern, als die Wissenschaften gefunden hat, besucht wird, und daß diejenigen, die sich noch einfinden, sich mehr mit den Künsten und Leibesübungen, als der eigentlichen Gelehrsamkeit beschäftigen. Die Studierenden haben das Vorrecht, daß sie gegen einen, von einem Professor unterzeichneten Zettel Bücher aus der öffentlichen Bibliothek, die überdieß täglich eine Stunde geöffnet wird, nach Hause bekommen können.

Die Bibliothek wird in dem so genannten Auditorium Gustavianum aufbewahrt, einem frey stehenden, nicht unansehnlichen Gebäude, der aber eine kupferne Kuppel mit Bleyfenstern, die zur Anatomie bestimmt ist, die man jedoch eher für ein Observatorium halten könnte, eben keinen sonderlichen Glanz gibt. Inwendig führt eine schöne Treppe an der einen Seite nach dem großen Auditorium, und weiter höher nach der Bibliothek. Der große Saal, der längs den Mauern mit zwey Reihen Repositorien, und mehr nach innen noch mit einer doppelten Reihe besetzt ist, hat gute Verhältnisse. Am Ende steht das bekannte Kunst-Cabinett, das die Stadt Augsburg dem König Gusta-

Adolph zum Geschenke gab. Die Thüren desselben sind von außen und innen vortrefflich bemahlt; der Grund besteht aus schönem Alabaster, und die Adern kommen beynahe dem Onyx gleich. Auch an den übrigen Seiten entdeckt man kleine Gemählde. Inwendig enthält es alle Arten von kleinen weiblichen und anderen täglichen Bedürfnissen, nebst manchen anderen Kunst- und Schnitzarbeiten. Hier sind nur die zu der philosophischen Fakultät gehörigen Bücher befindlich, unter denselben trifft man allerdings eine Menge älterer und neuerer Hauptwerke; ich stieß auch auf verschiedene Holländische Dichter und Geschichtschreiber; doch fehlten, besonders in der schönen Literatur, die meisten classischen Schriften. An der anderen Seite, in einem eben so großen Saale hat man die drey übrigen Fakultäten aufgestellt; eine besondere Gallerie ist für die Schwedische Literatur bestimmt, und in derselben ist ein außerordentlicher Vorrath von kleinen Abhandlungen zusammen gehäuft. Man zeigte hier das erste im J. 1483 in Schweden gedruckte Buch; ein Deutscher brachte die Kunst hierher, verließ aber, da er seine Rechnung bey dem Handwerke nicht fand, das Reich wieder.

Die Zahl der Incunabeln ist beträchtlich; unter andern hat man die Bibel Schoiffers vom J. 1465, und einen sehr alten Druck ohne Jahrzahl von einer plattdeutschen Bibel, deren Sprache sich sehr der Holländischen nähert. Unten war man beschäftiget, ein neues Zimmer für die Bibliothek einzurichten, und dicht neben demselben befindet sich das Zimmer, das die Handschriften enthält. Hier werden in einem großen und einem kleinern Kasten die Papiere und der Briefwechsel aufbewahret, die Gustav unter der Bedingung hier hinterlegt hat, sie erst 50 Jahre nach seinem Tode zu öffnen. Sie sind mit den Siegeln des vormahligen Herzogs Regenten und des Erzbischofs ver-

schlossen. Man ist jedoch vorher genöthigt gewesen, sie zu öffnen, weil in dem Testamente des Königs nicht mit völliger Deutlichkeit bestimmt war, in welcher Kiste eigentlich die angezeigten Stücke befindlich waren. Der größere Kasten enthält alle Actenstücke, die dem Russischen Kriege voran gegangen sind, der kleinere enthält Papiere, die die folgenden Zeiten betreffen. Unter den Handschriften zeichnen sich besonders der berühmte Codex argenteus und die Edda, beyde in kleinem Quart, aus. Der Bibliothekar, Professor Aurivillius, beschäftigt sich seit langer Zeit, dem Publicum ein Verzeichniß der in der Bibliothek befindlichen Bücher und Handschriften zu liefern, das aber noch nicht vollendet ist.

Prof. Thunberg, Linné's Nachfolger, bewohnt dieselben Zimmer im botanischen Garten, in denen einst jener Unsterbliche waltete; sein, auf seinen Reisen in Afrika und Asien, und nachher in Europa gesammeltes Naturalien-Cabinett hat er der Akademie geschenkt; es befand sich aber damahls noch in seiner Wohnung, wo es sehr eng zusammen gedrängt stand *). Die Sammlung besteht in einer Menge vierfüßiger Thiere und Vögel, einem Herbarium, Conchylien, Insecten, Würmern u. s. w. Es befinden sich darunter viele einheimische Stücke. — In dem Garten hinter dem Hause findet man in den Treibhäusern viele Pflanzen, die aber viel zu dicht auf einander gepackt waren; doch eben nichts Ausgezeichnetes. Außer einem Paar blühenden Mandelbäumen sieht man, wie ein

Schwe-

*) Die Wünsche des verdienten und patriotischen Thunberg's sind auch nach Vollendung des stattlichen Pallastes leider nicht erfüllt worden; theils ist er auch hier beengt; theils ist das Locale daselbst für die Erhaltung einer solchen Sammlung gar nicht günstig. Der Uebersetzer.

Schwedischer Februar ohnehin vermuthen läßt, nur wenig Blumen; Amarillis formosissima und Calle Aethiopica prangten jedoch in ihrer ganzen Schönheit. Prof. Thunberg hält täglich in einem dieser Treibhäuser seine botanischen Vorlesungen. Hinter demselben auf einer Gallerie stehen noch einige Naturalien, theils in Spiritus, theils ausgestopft; sie sind jedoch schlecht unterhalten und sehr verfallen.

In einem besonderen Gebäude, das zugleich zum chymischen Laboratorium dient, steht in einem schönen Saale in verschlossenen Schränken ein sehenswürdiges Mineralien-Cabinett, das, obgleich es nicht mit der Sammlung des Berg-Collegiums in Stockholm verglichen werden kann, dennoch sehenswürdige Stücke enthält, und zum Unterricht mehr als hinreichend ist. Der Saal ist durch einige Medaillons, unter andern die von Bergmann und Wallerius ausgeschmückt. Hinter demselben ist eine Modellkammer. In einem anderen Gebäude, wo das akademische Consistorium seine Sitzungen hält, besieht man in einem Vorzimmer einige alte und mittelmäßig ausgeführte, aber für die Geschichte noch immer wichtige Gemählde, die Christiern's Grausamkeit darstellen. Auch die übrigen Zimmer sind ebenfalls mit Gemählden angefüllt, meist mit älteren und neueren Bildnissen von vornehmen und gelehrten Schweden, Wohlthätern u. s. w. Das bey weitem Merkwürdigste ist jedoch das schöne Münz-Cabinett, das in zwey Classen vertheilt ist; die eine enthält die alten Griechischen und Römischen, die zweyte, die nicht so unvollständig als die erste ist, die einheimischen Münzen; auch befinden sich hier noch einige Arabische, Türkische und andere Geldsorten. Unter den seltenen Stücken fiel mir eine Krönungsmünze auf Carl X. auf, deren Stämpel gleich zerbrochen ward, weil darauf stand: DEI et Christinae gratia, (durch Gottes und

Christina's Gnade); man hat die Inschrift nachher in die Worte a DEO et Christina (von Gott und Christina) verändert. Unter den verschiedenen Münzen dieser Königinn zeichnen sich vorzüglich die in Italien verfertigten durch ein schönes Gepräge aus.

Die Anatomie habe ich nicht besucht, weil man mich versicherte, daß sie der Aufmerksamkeit eines Reisenden nicht werth sey. Die ökonomische Modellkammer konnte ich, der Abwesenheit des Aufsehers wegen, nicht besehen. Die Mühe, das Observatorium zu ersteigen, hätte ich mir ersparen können, denn man findet fast gar keine Instrumente. Der Professor der Astronomie hat seine Wohnung daselbst. Unten steht eine kleine dazu gehörige Bibliothek, die zwar nicht schlecht ist, aber zu ihrer Vermehrung nur einen sehr geringen Fond hat. Das Observatorium wird übrigens aus den Einkünften der Akademie, die man auf 30,000 Rthlr. schätzt, und die größten Theils aus dem Ertrage von Ländereyen fließen, unterhalten. Die Reitbahn ist klein. Eine unbedeckte Reitbahn trennt sie von der Wohnung des Bereiters, und dem Stalle für etwa 30 Pferde.

Die Akademie der Wissenschaften zu Upsala hält in einem besonderen Gebäude ihre Zusammenkünfte; drey Zimmer desselben sind mit einem schönen Naturalien-Cabinette versehen. Unten befinden sich meistens Edelsteine, Marmorarten und Mineralien. Oben trifft man außer einem Herbarium, einigen seltenen Stücken aus Ambra, einer schönen ciselirten Schale aus Bergkrystall u. dergl., eine äußerst ausgesuchte und reiche Sammlung von Conchylien, Muscheln und anderen See-Producten. Sie ist sehr vollständig, und enthält etwa 3000 Arten, in jeder eine Menge Varietäten, und im Ganzen lauter ausgezeichnete Exemplare. Die Aufsicht über das Cabinett, das ein Geschenk von zwey Privat-Personen ist,

und nur einen geringen Fond zu seiner Vermehrung besitzt, führt Herr Liljeblad, der auch das Herbarium geordnet hat. Die Mitglieder dieser gelehrten Gesellschaft versammeln sich nicht sehr häufig. Ihre Geschichte ist in dem fünften Bande der „Nova Acta regiae societatis scientiarum Upsaliensis" kürzlich erzählt; sie hat gegen das Ende des zweyten Decenniums im achtzehnten Jahrhunderte ihren Anfang genommen; der berühmte Emanuel Swedenborg gehörte zu ihren Stiftern; im Anfange beschäftigte sie sich auch mit der Recension Schwedischer Werke; ihre älteren acta literaria Sueciae hörten im Jahre 1751 gänzlich auf; nachdem der Herzog von Südermanland im Jahre 1766 zum Haupte der Gesellschaft ernannt worden war, fing sie wieder an, ihre Verhandlungen über die gesammten Naturwissenschaften und bisweilen auch über historische und antiquarische Gegenstände, in Lateinischer Sprache heraus zu geben, wovon bis 1799 sechs Bände in Quart erschienen sind. Sie zählt auch mehrere berühmte auswärtige Gelehrte unter ihren Mitgliedern. Zu meiner Zeit hatte man in Upsala auch eine wohl eingerichtete Lesegesellschaft, von allen möglichen Zeitschriften, wo man zugleich mit verschiedenen Edelleuten, die diese Stadt zu ihrem Aufenthalte gewählt haben, und anderen Personen von Kenntnissen und Erziehung, einen angenehmen Umgang genießen konnte.

Ungefähr eine halbe Meile südöstlich von der Stadt entdeckt man, zur linken Seite des Weges, die bekannten Mora-Steine. Im Jahre 1770 hat man ein Haus von 16 bis 18 Fuß im Viereck darüber gebaut, um sie vor den schädlichen Wirkungen der Luft zu bewahren. Es sind zehn Steine, von denen der größte und höchste, obgleich nur von etwa anderthalb Fuß, am Ende steht; die übrigen, die eine verschiedene Größe haben, stehen

an beyden Seiten nach vorn. Oben und zum Theile auch an den Seiten sind sie mit Runen, krummen Strichen und gothischen Inschriften versehen. Eine neuere, oben um das hölzerne Gebäude umher laufende Inschrift zeigt an, daß hier ehemahls die Schwedischen Könige gekrönt und gehuldigt wurden, und führt eine Reihe derselben mit beygefügten Jahreszahlen auf. Einige behaupten jedoch, daß diese Huldigung etwas tiefer zur linken Seite und auf dem Felde geschehen sey.

Fünf Viertelmeilen weiter kommt man zu dem Landgute des Herrn Paykull. Der Weg geht über die Ebene, doch hat man rechts Tannenwaldung und einen felsigten etwas höheren Boden. Upsala mit seinem hohen Schlosse und den beyden Thürmen des Doms entdeckt man wenigstens anderthalb Meilen hinter sich. — Der Zugang zu dem erwähnten Landsitze ist breit, abschüssig, an den Seiten mit Gebäuden von gleicher Größe, und nach innen mit einer doppelten Reihe junger Linden verziert. Das Wohnhaus ist nach Schwedischer Weise nur aus roth angestrichenen Balken erbaut, vorn hat es sieben, an den Seiten vier oder fünf Fenster. Solche Gebäude mit Platfonds u. s. w. werden hier etwa für 3000 Holländische Gulden aufgeführt. Die obern Zimmer, die noch nicht fertig, aber schon mit hübschen Tapeten und guten Oefen versehen gewesen sind, waren zu den künftigen Wohnzimmern bestimmt, die unteren Gemächer hingegen für das Naturalien-Cabinett des Besitzers. Hinter dem Wohnhause liegt nur eine kleine, in einen Landsee hinein gehende Erdzunge, auf der man einen Englischen Garten anzulegen gedachte. Einen Gemüse- oder Baumgarten habe ich nicht gesehen. Im Sommer muß die Lage sehr angenehm seyn, obgleich die Ufer aller Schwedischen Landseen durchgängig zu niedrig sind, um eine große Wirkung zu machen; jetzt aber war alles mit Schnee und Eis

überdeckt. Herr Paykull, in seiner Jugend durch seine Gedichte, und nachher durch eine Fauna suecica bekannt, sammelte erst seit wenigen Jahren durch eine sehr ausgebreitete Correspondenz ein vortreffliches Cabinett. Seine erste Gemahlinn, eine geborne Ehrenschwerdt, theilte seine Liebe zur Naturgeschichte, und hatte besonders für die Conchylien eine große Vorliebe. Sie machen auch einen zahlreichen Theil der Sammlung aus, und es befinden sich darunter verschiedene seltene Stücke; doch glaube ich nicht, daß es dem Cabinette der Upsalaschen Akademie der Wissenschaften gleich kommt. Herr Paykull besitzt viele Arten von Krabben, Krebsen, Spinnen u. s. w. Unter den See-Producten waren verschiedene aus den Nordischen Meeren befindlich, die, wenn sie auch von derselben Art sind, doch immer kleiner und von geringerem Glanze, als die aus südlichen Gewässern sind. Seine Fische bewahrte er nach der* Blochschen Methode; die Schmetterlinge sind nicht nur aus Ost- und West-Indien, sondern auch aus Sibirien, dem Norden und Lappland in großer Menge zusammen gebracht. Die vierfüßigen Thiere und Vögel waren theils in einem Seitengebäude, theils überall im Hause aufgestellt; so erblickt man z. B. gleich beym Hereintreten in dem Vorhause ein ausgestopftes Kamehl.

Endlich muß ich noch eines andern merkwürdigen Ortes in Upsala's Nähe, des Skogklosters gedenken; ehedem war es, wie schon der Nahme andeutet, eine geistliche Stiftung, jetzt aber ist es ein Schloß mit einem kleinen dazu gehörigen Landgute, das verpachtet wird. Es ist ein Eigenthum des Grafen Brahe, und liegt eine halbe Meile seitwärts auf der ersten Stotion nach Stockholm; man kann daher auf der Reise nach der Hauptstadt leicht einen Abstecher dahin machen. In der That ist aber nur das Schloß selbst sehenswürdig. Es

ist ein sehr großes, viereckiges Gebäude von drey Stockwerken, an jeder Ecke mit einem Thurme, der für jedes Geschoß ein Zimmer enthält. Inwendig kommt man zuerst auf einen Hof, um den rings Gallerien laufen, die größten Theils mit allegorischen Gegenständen bemahlt sind; aus den Zimmern tritt man meistens auf die Gallerien. Das Ganze soll nach dem Vorbilde des Schlosses zu Aschaffenburg aufgeführt seyn, das Gustav Adolph und Wrangel'n so gefiel, daß dieser es abzeichnen ließ, um ein ähnliches Gebäude auf dem Landgute, das der König seinem Vater geschenkt hatte, und wo er selbst geboren war, zu errichten. Das sehr detaillirte hölzerne Modell wird noch in einem der oberen Zimmer gezeigt. Die Mauern sind sehr dick, die Fenster nach der alten Weise klein, die Zimmer dagegen groß, obgleich kein einziges den Nahmen eines Saales verdient. Die Tapeten sind noch altmodisch, auf einigen sieht man mehr oder weniger gut gewirkte historische Darstellungen. Unter einer Menge von Gemählden erheben sich nur wenige über das Mittelmäßige; doch findet man zugleich eine Anzahl Bildnisse, meistens von der Brahe'schen, der Wrangel'schen, Bjelke'schen und anderen mit ihr verwandten Schwedischen Familien, (die Brahesche, die jetzt Skogkloster besitzt, hat es von der Wrangel'schen geerbt) und einigen Schwedischen, Dänischen und anderen Königen, unter denen sich ein Original-Porträt von Gustav Wasa auszeichnet. Der gegenwärtige Besitzer hat hier auch verschiedene, von seiner Italiänischen Reise mitgebrachte Sachen, z. B. einen Vogel aus Römischer Mosaik, aufgestellt. Ferner trifft man hier Geschenke an, die Gustav Adolph in Deutschland erhielt; unter anderen ein Cabinett, das ein Horarium der heil. Birgitta enthält, und eine auf Kupfer geätzte, trefflich ausgeführte Susanna mit den Bu-

ben, worin das Metall kaum angerührt zu seyn scheint. Sechs Kammern mit Gewehr, und fünf mit Büchern, nehmen das oberste Stockwerk ein. Die ersteren, von denen drey an der einen, und drey an der anderen Seite mit einander verbunden sind, zeigen in der That ein kleines Arsenal, dergleichen vielleicht nirgends ein Privat-Mann besitzt, besonders was die alten ausländischen und Kunstgewehre betrifft; überdieß sieht man einige Schilder, Carousseel-Kleider u. dergl. Ein Schild Carls V. von herrlicher getriebener Arbeit verdient unter allen Seltenheiten dieses Zeughauses die meiste Aufmerksamkeit; weniger gewiß ein ganzes Heer von Henkerschwertern, unter denen man jedoch eins vom Herzoge Alba, und eins von der Spanischen Inquisition, nicht ohne ein gewisses Interesse betrachtet. Die Bücherssammlung stammt aus verschiedenen Zeiten; der neueste Theil ist nur aus der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, und fast ganz ungeordnet. Den größten Werth geben ihr die vielen Handschriften. Ich fand darunter einen schönen Französischen Curtius auf Pergament, mit ausgemahlten Zeichnungen. Einen wichtigen Theil machen die Wrangelschen Briefe und Protokolle von seinen Ambassaden zwischen 1660 bis 1670 aus. Uebrigens enthält die Vorrathskammer in den Wirthschaften des Schlosses noch einige Seltenheiten aus Glas, Porzellan und Steinen, z. B. eine herrliche Schale von Jaspis. Auch bey diesem Schlosse befindet sich kein Garten; die umliegende Gegend, die längs einem Landsee bloß niedrige, mit Tannen besetzte Ufer zeigt, scheint im Sommer wenig Abwechselung zu versprechen. Skogkloster ist auch nicht der gewöhnliche Landsitz der Brahe schen Familie.

# Stockholm.

October 1797 bis Februar 1798. August bis October 1798.

Sieben Meilen, die vier Stationen ausmachen, führen von Upsala nach dem königlichen Stockholm. Erst fährt man in gerader Linie über kleine Anhöhen durch einen hohen ehrwürdigen Tannenwald. Eine Meile von Upsala wird man in einer Fähre über den Fluß gesetzt, der sich unfern von dieser Stelle in den Málar ergießt; eine geraume Zeit übersieht man diesen See oder einen seiner Arme von der Höhe. Auf dem ganzen übrigen Wege wechseln die herrlichsten Aussichten, die fruchtbarsten Gefilde, große, mit Tannen überwachsene Berge und die rauhesten Felsmassen beständig mit einander ab; der Boden ist fortdauernd uneben. Von Zeit zu Zeit hat man kleine Landseen mit ziemlich hohen Ufern zur Seite; übrigens fährt man vor vier Dörfern und ungefähr eben so vielen Edelhöfen vorbey. In der Gegend von Stockholm kündigt nichts, außer einem Paar einzelnen Landhäusern, die Nähe einer Hauptstadt an. Haga bleibt in einer etwas weiteren Entfernung links liegen. Die Berge und Tannenwälder erstrecken sich bis dicht an das Thor oder vielmehr an den Bogen, den man, ohne auf dieser Seite Thürme oder was sonst einer Stadt gleicht, bemerkt zu haben, ganz unerwartet vor sich sieht. Nur ein Vergünstigungsschein der Regierung, den man vor dem nicht anders als durch besondere Vermittelung und in besonderen Fällen erhielt, befreyt den Reisenden von einer Visitation am Thore selbst; hat man jene Erlaubniß erhalten, so kommen die Zöllner ins Quartier, wo die Untersuchung zu einer bloßen Formalität wird.

Stockholm gehört ohne Zweifel zu den großen Städten Europa's. Man braucht wenigstens eine Stunde, um sie vom nördlichen bis zum südlichen Ende, und eine halbe, um sie von Osten nach Westen zu durchwandern. Man hat ihre sonderbare Lage mit Recht für ihre größte Merkwürdigkeit ausgegeben. Venedig bietet in der That nur die einförmige Erscheinung von 70 flachen, mit Canälen durchschnittenen Inseln dar; in der Schwedischen Hauptstadt wechseln zwar auf wenigen, aber weit größeren Eilanden Berge, Felsen und und Tannen mit Pallästen und Wohngebäuden ab, ein Landsee und eine Bucht des Finnischen Meerbusens stoßen gegen einander; an zwey Stellen fällt der erste in die letzte, und führt an einem dritten Orte die Schiffe durch eine Schleuße von drey Fuß Fall ins Meer. Ein reichlich mit Kauffahrtheyschiffen umgebener Kai, ein Schloß, das im niedrigeren Theile der Stadt über alle andere Gegenstände hervor ragt, und rings umher, wo man das Auge hinwenden mag, eine kühne und wilde Natur vollenden das Gemählde. Die drey Hauptabtheilungen Stockholms sind der Norder- und Südermalm oder die nördliche und südliche Vorstadt, und zwischen beyden die eigentliche und im Vergleich mit den beyden anderen Theilen sehr kleine Stadt, die im Wasser zu schwimmen scheint, und den See vom Meerbusen absondert. Zu jeder dieser Abtheilungen gehören eine oder mehrere Inseln, die man gleichsam als ihre Trabanten betrachten kann. Der Nordermalm mit dem damit verbundenen Ladugårdsland ist der einzige Theil der Hauptstadt, der mit dem festen Lande zusammen hängt. Die Königinnstraße, die man für die vornehmste in Stockholm halten kann, durchschneidet ihn in seiner ganzen Länge, und macht nur bey dem Berge des Observatoriums, wo sie vorbey läuft, eine Biegung. Auch Ladugårds-

land wird von einer Hauptstraße, doch in einer ganz anderen Richtung durchschnitten. Die übrigen Gassen sind Parallel- oder Querstraßen, meist alle in gerader Linie und mit rechten Winkeln. Die nördliche Vorstadt liegt zwar nicht so hoch als die südliche, aber der Boden ist gleichfalls uneben. Sie erhebt sich nicht nur langsam, je mehr man sich von dem Wasser nach dem Thore begibt, sondern man trifft auch in ihrer Mitte bedeutende Erhöhungen; so entdeckt man bisweilen einen Bergrücken zwischen zwey Straßen oder zwischen zwey verschiedenen Quartieren ein Thal.

Während meines Aufenthaltes in Schweden war man noch beschäftigt, den so genannten Brunkenberg, der ehemahls einen weit größeren Umfang hatte, und einen Theil des Nordermarkts einnahm, allmählich abzutragen. In der oberen Hälfte dieser Vorstadt sind hölzerne Häuser, sogar mit Rasendächern, noch gar nicht selten; auch findet man viele Gärten; je weiter man aber hinunter kommt, desto häufiger werden die größeren und ansehnlicheren Gebäude, und desto näher stehen sie einander. Fast der ganze Adel hat sich auf dem Nordermalm niedergelassen. Doch zeigt sich nur in den wenigsten Häusern Architectur. Einen ganz anderen Anblick gewährt in dieser Hinsicht Copenhagen; in Stockholm haben sie einen ebenen, flachen Giebel, sie sind aus Backsteinen aufgemauert, mit weißer oder einer andern hellen Farbe angestrichen, und bestehen aus drey oder vier niedrigen Geschoßen; mit wenigen Ausnahmen wird jedes [illegible]ben von einer Familie für sich bewohnt, die verschiedener Zimmer, woran man in anderen Ländern gewohnt ist, entbehren; nur die wenigsten Gebäude haben ihre eigene Pumpe. Einige freye Plätze und Märkte machen die Vorstädte noch geräumiger. Der Nordermarkt ist nicht bloß eine der Hauptzierden Stockholms, sondern auch der

große Vereinigungspunct der Vorstadt mit der Stadt. An der oberen Seite stehen nur alltägliche Gebäude, die der Regelmäßigkeit des Platzes Eintrag thun. Die beyden Seiten werden durch das Opernhaus und das Palais der Aebtissinn von Quedlinburg auf eine gefällige Art verschönert; sie sind von gleicher Bauart; am zweyten Stockwerke sind zwey Corinthische Säulen angebracht, und oberhalb derselben befindet sich eine Attica. Die vierte Seite ist ganz frey; von hier geht man nach der Brücke, und hat das stattliche Schloß in keiner weiten Entfernung vor sich. In der Mitte des Platzes steht die vergoldete Reiterstatue Gustav Adolphs; auf dem Fußgestelle sind fünf Medaillons seiner Feldherren angebracht.

Wenn man will, kommt man von hier zu einem Kai, der sich rechts und links neben dem Wasser erstreckt. Der an der rechten Seite zeigt das schöne Gebäude der Societät oder des Clubs. Der linke Kai führt vor dem ehemahligen Arsenale, dem jetzigen Theater vorbey, und wenn man weiter fortgeht, erreicht man eine kleine hervor springende Spitze des Nordermalms, Blasiusholm genannt, die durch eine lange Brücke mit dem Ladugårdslande eine nähere Verbindung hat; hier sind unter andern die neuen, von Gustav III. angelegten artigen Fleischer- und Fischerhallen befindlich. Der Nordermalm hat außer einigen Capellen vier Kirchen, unter denen die eine von Holz ist; die Bewohner von Ladu, årdsland halten ihren Gottesdienst in der achteckigen Hedwig-Eleonoren-Kirche, die oben mit einer achteckigen Kuppel versehen, inwendig aber rund ist. Auf dem Nordermalm liegen auch zwey ansehnliche öffentliche Gärten, der eine ist der große königliche Garten, gerade dem Theater gegen über; er bildet ein länglichtes Viereck, das durch ein Gitter von der

Straße, wo der Eingang ist, abgesondert wird; in der Mitte gehen offene breite Steige, an den Seiten stehen Bäume: am Ende liegt ein langer Pavillon, der zum Tanzsaal und Vauxhall dient. Der andere Garten, der Humlegård oder Hopfengarten heißt, liegt etwas höher herauf. Ein großer Theil ist mit Küchenkräutern bepflanzt, doch findet man ein Paar hohe, einander durchkreutzende Lindenalleen, und gerade dem Haupteingang gegen über ein achteckiges Gebäude, das auf vier Seiten mit hölzernen Pfeilern, auf den übrigen mit hervor springenden viereckigen Gemächern versehen, und von einem Dom bedeckt wird. Es ist, wie der ganze Garten, verfallen; doch trägt der Ort einen gewissen ländlichen Charakter, der in der Mitte einer Stadt einen angenehmen Eindruck macht.

Im Westen, und also nach der Seite des Mälars, führen zwey Brücken nach dem Eilande Kongsholm; auf der einen, die sehr lang ist, hat man die schönste Aufsicht auf den See, den Südermalm und die eigentliche Stadt. Nur ein kleiner Theil der Insel ist bebaut; doch hat sie verschiedene Straßen, gute Häuser, und eine Menge Gärten; auch hier ist der Boden bergig. An der östlichen Seite, und also nach dem Meerbusen, führt eine Brücke vom Blasiusholm nach der Admiralitäts-Insel, und eine zweyte von diesem nach dem noch kleineren Castellholm; ich werde in der Folge Gelegenheit haben, diese Gegend weitläuftiger zu beschreiben.

Die schöne Brücke nach der Stadt mit drey Bogen und einem Geländer von Granit auf beyden Seiten, war zu meiner Zeit erst halb vollendet; unterdessen dienten, wo sie aufhört, ein Paar hölzerne Nebenbrücken zur Erhaltung der Communication; die eine lief links nach der Schiffsbrücke, einem herrlichen breiten Kai, der zu-

erst durch das Schloß, und hernach durch schöne Gebäude, die meistens Kaufleuten gehören, eingefaßt war; längs derselben lagen Schiffe von allen Nationen *); die andere rechts nach der heil. Geistinsel, zwischen den königlichen Ställen und einigen Buden, und dann über eine neue Brücke nach der Stadt. Das königliche Schloß nimmt die nordöstliche Ecke derselben ein. Dieses hohe, ehrwürdige Gebäude hat in der Mitte einen Hof von ziemlich guter Architectur. Von der äußeren Seite ist die nördliche Façade die kleinste; man steigt auf zwey steilen schrägen Treppen hinan; den Eingang verzieren zwey Löwen aus Bronze. Dieser ganze Flügel ist aus dem siebzehnten Jahrhundert, und bey dem Brande 1697 allein verschont geblieben. Der südliche Giebel sieht nach einem offenen, schräg nach dem Wasser abgehenden Platz, an der einen Seite steht die Hauptkirche der Stadt, und an der anderen gute Gebäude. Die Architectur desselben wird durch sechs einfache Jonische Säulen, die jede nur ihr eigenes und kein gemeinschaftliches Gesimse tragen, entstellt; diesen ganzen Flügel nehmen der Reichssaal und die Schloß-Capelle ein. An der niedrigen Seite des Platzes, dicht am Wasser, beschäftigte man sich, bey meinem letzten Aufenthalte das Fußgestelle zu errichten, worauf die Statue des verstorbenen Königs gesetzt werden sollte: es ruht auf einigen runden steinernen Treppen, und besteht aus einem schön polirten viereckigen Porphyr mit der Schwedischen Inschrift: Gustav dem III., dem Gesetzgeber, dem Sieger, dem Friedensstifter, die Stock-

*) Dicht vor diesem Kai ist der Einlauf in den Hafen, südlich von der Admiralitäts-Insel und dem Thiergarten. Im Januar, da man an anderen Stellen über Eis gehen konnte, war hier das Wasser offen.

Der Uebersetzer.

holmische Bürgerschaft 1790. Das Monument ward ihm bey Gelegenheit seiner Rückkehr aus dem Russischen Kriege gewidmet.

Die östliche Seite hat zwey hervor springende niedrige Flügel, und eine Art von Garten-Terrasse, zu der man von dem Kai auf Treppen empor steigt. Die westliche endlich, die am besten gebaut ist, enthält den Haupteingang. Eine halbrunde Arkade, die von außen aber zu sehr durch Häuser beschränkt wird, führt zu demselben. Gleich hinter dem Platze im Süden des Schlosses erblickt man auf einem anderen Markte die schöne Börse, deren Façade unten nach Dorischer, oben nach Jonischer Ordnung eingerichtet ist.

In diesem Theile von Stockholm liegt bey der Bank und dem Uebergange nach dem Ritterholm noch ein Markt, dem das Ritterhaus, das Stadthaus und in der Mitte die Statue Gustav Wasa's zu Fuß von Bronze auf einem runden Piedestal zur Zierde gereichen; überdieß macht auch die schöne Brücke aus einheimischem Marmor und Granit, die nach der Insel führt, eine gute Wirkung. Drey gerade Straßen und einen fröhlichen, aber ununterbrochenen Kai, der eine schöne Aussicht auf den Südermalm gewährt, ausgenommen, besteht der übrige Theil der eigentlichen Stadt nur in einer Verkettung von engen, dunkeln und krummen Gassen. Sie hat eine Schwedische, eine Deutsche, eine Finnische (worin aber auch Schwedisch gepredigt wird) und eine Französische reformirte Kirche, nebst einer Synagoge.

Der kleine mit der Stadt verbundene Ritterholm enthält nur eine oder zwey und noch dazu sehr unregelmäßige Straßen; außer der Ritterholms-Kirche und einigen wenigen Privat-Häusern befinden sich hier meistens Collegien und öffentliche Gebäude. Am Ende liegt der so genannte alte Pallast, den die königliche Fa-

milie, während das eigentliche Schloß wieder aufgebaut ward, bewohnte. Er ist freylich groß, doch ohne besondere äußerliche Pracht; das Gebäude liegt auf einer ziemlichen Anhöhe (der ganze Ritterholm ist bergig) und wird hinten in einem Halbzirkel vom Wasser bespült. Von der Seite von Kongsholm macht die Aussicht auf diesen steilen Fels, oben mit dem alten Gebäude, eine vorzügliche Wirkung *).

Die südliche Vorstadt kann ganz für eine Insel gelten. Die Seite nach der Stadt ist steil und hoch. Die Häuser der Stadt liegen entweder am Fuße der Anhöhe, wie die am Kai, der sich längs dem Meerbusen hinzieht, oder oben, oder wo der Berg es verstattet, terrassenartig an dem Abhange, was auf der gegen über stehenden Seite, besonders des Abends, wenn Alles erleuchtet ist, einen vortrefflichen Effect hervor bringt. Das Ganze wird von der hohen Kuppel der Catharinen-Kirche bekrönt. Diese so wohl, als die Catharinen-Kirche, worin sich die beyden Gemeinden dieses Theiles von Stockholm versammeln, sind von schönen Kirchhöfen umgeben, und die Bauart der ersteren ist überdieß nicht schlecht. Der Südermalm hat einen geräumigen viereckigen Markt und noch einen anderen öffentlichen Platz, wenn man aus der eigentlichen Stadt kommt. An beyden Seiten desselben sieht man unzählige Haufen von Stangeneisen. Die Straßen sind fast alle gerade und zum Theile wohl gebaut; verschiedene derselben laufen jedoch beständig bald hinauf, bald hinab. Uebrigens ist nur die Hälfte des ganzen Südermalms bebaut, der Rest besteht in Gärten, hier und da trifft man ein einzelnes

*) Vor etwa drey Jahren brannte es ab; es ist aber auf den Ruinen desselben ein neues und prächtiges Gebäude aufgeführt worden.

Der Uebersetzer.

Haus. Auch wohnen hier nur wenige angesehene Personen. Der Kai längs dem Meerbusen ist zuerst ziemlich breit und mit hohen Häusern besetzt, allein bald wird er schmäler, und zuletzt geht man eine lange Zeit über eine enge Brücke von Bretern; an der einen Seite liegen Schiffe, an der anderen erheben sich steile Felsen. Man hat in denselben hin und wieder Spalten zu finden gewußt, um vermöge derselben auf hölzernen oder ausgebauenen Treppen nach oben zu kommen; in dieser Gegend, auf dem so genannten Mosesberg (Mosesbacka) genießt man eine der weitesten und schönsten Aussichten über die Stadt, den Hafen und die Inseln. Der Thurm der Catharinen-Kirche biethet natürlicher Weise einen nicht minder ausgedehnten Gesichtskreis dar. An dem Eilande Långholm, worauf das Spinnhaus liegt, hat der Südermalm seinen Gefährten *).

Uebrigens ist die ganze Hauptstadt in allen ihren Theilen nur mittelmäßig gedämmt, und bey dem geringsten Thauwetter oder Regen müssen Fußgänger sich fast auf denselben Schmutz, als in den meisten übrigen Schwedischen Städten gefaßt machen. So bald der Sommer vorbey ist, wünscht man sehr, daß Schnee fallen und Frost eintreten mag, um eine harte und ebene Bahn zu bekommen.

Stockholms Bevölkerung wird ziemlich allgemein zwischen 70 bis 80,000 Seelen geschätzt, die etwa 5000 Häuser bewohnen. (Nach dem Tabellenwerk betrug

*) Eine kurze Beschreibung von Stockholm, die dem Reisenden zum Wegweiser dienen könnte, fehlt noch immer; das bekannte Werk des Kanzelleyraths Elers in vier Bänden ist zu ausführlich, und nimmt zu viel auf historische Gegenstände Rücksicht.

Der Uebersetzer.

trug die Mittelzahl der Einwohner von 1780 bis 1795 73,581¾ Personen; wahrscheinlich ist die wirkliche Volksmenge größer; von 1791 bis 1795 ist die Mittelzahl der Gebornen 2762, der Gestorbenen 3339 gewesen; multiplicirt man die ersteren mit 30, so entsteht eine Bevölkerung von 82,860 Seelen. Am sichersten rechnet man daher wohl 80,000 Personen als die wirkliche Zahl der Einwohner *).

Im Ganzen findet man schöne und wohl gebauete Menschen unter der Nation. Die Weiber, selbst in der Hauptstadt, wo, für einen so weit nach Norden liegenden Ort, das Sittenverderbniß zu einer fürchterlichen Höhe gestiegen ist, haben ein gesundes und blühendes Aussehen, doch werden sie leicht fett; ihr dickes Gesicht, mit etwas hervor stehender Oberwange, gibt eine wunderbare Aehnlichkeit, die dem Fremden, wenn er eine Menge Frauen aus dem Bürgerstande, z. B. in einer Kirche, neben einander sieht, außerordentlich auffällt. Von ihren Dänischen Schwestern unterscheiden sie sich durch ihre Gestalt so sehr, daß nicht ein schmaler Sund, sondern ganze Meere zwischen ihnen zu liegen scheinen. Auch bey den Männern trifft man fast nie das hohe Blond, das sich so häufig in Dänemark den Blicken darbiethet. Die Schwedische Sprache, ob gleich sie von der Dänischen so wenig verschieden ist, daß beyde Völker sich ohne Mühe verstehen und wechselseitig ihre Schriften lesen können,

*) Schulz von Schulzenheim Tal, Beylagen S. 82. Der Uebersetzer hat die Bemerkungen des Verfassers über Schwedens Bevölkerung weggelassen, theils weil sie zu unvollständig sind, theils weil weitläuftige Untersuchungen der Art nicht in eine Reisebeschreibung zu gehören scheinen. Nikander lehrreiche Abhandlungen darüber in *Wetenskap's* Academiens Handlingar, Bd. 20—22, sind auch in Deutschland hinlänglich bekannt.

Der Uebersetzer.

übertrifft, nach meinem Urtheile, weit ihre Nebenbuhlerinn an Wohllaut und Schönheit. Zu dem ersteren trägt die größere Menge von Vocalen und besonders die so häufig vorkommende Endigung der Wörter auf a außerordentlich viel bey. Es fällt nicht sehr schwer, das Schwedische von Wort zu Wort richtig auszusprechen; es gibt keinen Buchstaben oder Ton, den die Zunge, besonders wenn sie an mehrere Europäische Sprachen gewöhnt ist, nicht leicht nachahmen kann; ganz anders verhält es sich aber, wenn man die Worte an einander reihen soll. Es wird dem Fremden nur selten glücken, den rechten Accent zu treffen. Man bemerkt ihn auf dem platten Lande weit weniger, als in den Städten, besonders zu Stockholm. Die Bauern, ob sie gleich ebenfalls mit einer Art Gesang aussprechen, geben den Wörtern doch weit mehr die ihnen zukommende rechte Aussprache, und ich konnte sie größten Theils beynahe im Augenblicke verstehen, da ich noch weit entfernt war, einer Unterhaltung in den Städten zu folgen. Eben dieß kann man von der Declamation auf den Kanzeln sagen, die gemeiniglich sehr deutlich ist. In dem Umgange mit den höheren Ständen hingegen findet man eine gewisse Trägheit der Zunge, die eine Menge Buchstaben verschluckt und Worte in einander schmilzt; dazu kommt noch eine Art Prosodie des Ganzen, die schwer zu treffen ist, und die man so wohl auf der Bühne, als wenn man etwas vorlesen hört, sehr deutlich wahr nimmt. Dieß Ineinanderschmelzen macht die Wörter noch leiser, und benimmt ihnen viel von der Rauhheit, die einige Töne oder Dyphthongen übrig lassen möchten. Auf mich, und ich bin nicht allein in diesem Falle *), hat die Schwedische Sprache die sonderbare

*) Auch der Uebersetzer hat diese Erfahrung gemacht.

Der Uebersetzer.

Wirkung gehabt, daß, so bald ich einige Fortschritte darin gemacht hatte, ich alle Fertigkeit, Englisch zu sprechen, ganz verlor; so oft ich es wieder versuchen wollte, fiel ich ins Schwedische zurück, und auch nach meiner Zurückkunft kann ich mich lange nicht so leicht und so rein, als vor meiner Reise im Englischen ausdrücken. Die Ursachen dieser Erfahrung habe ich vergebens zu erforschen gesucht; mit dem Deutschen, das noch mehr Aehnlichkeit mit dem Schwedischen hat, ist es mir nicht so gegangen. Wahrscheinlich muß man sie in einigen einsylbigen Wörtern, z. B. in der Conjugation des Hülfsverbums, die in den beyden Sprachen einander sehr gleich ist, suchen. In der Construction scheint mir der Grund nicht zu liegen. So leicht die Schwedische Sprache übrigens auch für einen Deutschen oder Holländer zu erlernen ist, so kommen doch bey den Dichtern eine Menge Wörter vor, die man vergebens aus der Analogie zu erklären sucht, und welche die Lectüre derselben sehr erschweren.

Ungeachtet das rauhe Klima, besonders in den nördlichen Gegenden, den Schweden in vieler Hinsicht abhärtet, befreyt es ihn doch nicht von rheumatischen Uebeln. Er ist vielmehr denselben und Hämorrhoidal-Zufällen vorzüglich unterworfen. Bey dem Eingebornen stellt sich frühe eine Empfindlichkeit gegen die Kälte ein, von der ein Fremdling, wenigstens in dem ersten Jahre seines Aufenthaltes, nichts weiß. In den ziemlich milden Wintern 1797 und 1798, in denen der Schnee und das Eis bisweilen völlig aufthauete, und nur auf kurze Zeit merkliche Kälte eintrat, konnte ich es leicht ohne Pelz und in einem Wagen sogar ohne Ueberrock aushalten. Die Schweden hingegen hüllten sich bereits während der Regenwolken des Spätherbstes in ihre Wildschur oder umgekehrten Wolfspelze, und legten sie nicht eher als im kommenden Lenze ab; in ihren Zimmern, die durch die

treffliche Beschaffenheit der Oefen bis zu einem ziemlich gleichen Grade der Wärme geheitzt werden, brauchen sie das ganze Jahr hindurch ihre Kleidung nicht zu verändern. Vermög derselben ist man im Stande, ein Zimmer mit geringen Kosten den ganzen Winter hindurch zu erwärmen, und sogar die Bedienten schlafen in geheitzten Stuben; selbst die Aermeren erdulden das Elend nicht, das bey der jämmerlichen Art, mit der wir uns zu erwärmen gewohnt sind, unsere Winter zu Zeiten der Noth und der Schmerzen macht, und worin so leicht eine Abänderung getroffen werden könnte. Hier ist es im Gegentheile in den Wohnungen des großen Haufens und in den Bauernhütten immer am wärmsten; es ist unbegreiflich, wie man diesen Grad von Hitze während des Schlafes ertragen kann, und sogar vorzüglich liebt. Die Schweden bedienen sich auch häufig der Schornsteine, die man, so bald das Feuer ausgebrannt ist, mit einer Klappe verschließt, um die Wärme nach dem Zimmer zu locken. Man behauptet allgemein, daß die Winter seit einiger Zeit in Schweden kürzer, gelinder und unregelmäßiger, als ehemahls, geworden sind, und schreibt diese Erscheinung dem Austrocknen verschiedener Moräste und der Abnahme der Wälder zu.

Abgesehen von dem Luxus, der sich bey den Gastmählern in vornehmen Häusern und besonders bey den Tafeln der reichen Kaufleute zeigt, ißt man in Schweden, und selbst in der Hauptstadt, schlecht. Bey einem Speisewirthe, der für den besten in Stockholm galt, und bey dem täglich mehrere hundert Personen aßen, hatte ich nur die Wahl zwischen einigen mittelmäßig zubereiteten Schüsseln Fleisch mit weniger Zukost; ein selbst bestelltes Gericht konnte ich, vorzüglich des Mittags, für kein Geld bekommen. Besonders lästig war mir der Mangel an Gemüsen, die man auch sehr oft bey Gast-

mählern vermißte. Man findet übrigens, sogar im Winter, manche Arten davon auf dem Markte, allein die Schweden lieben dieß Nahrungsmittel höchstens des Abends, und man ißt dann bisweilen in der That einige gut eingemachte Gartengewächse, die aber doch meisten Theils aus dem Auslande gebracht werden; der Boden würde, bey einer sorgfältigen Bearbeitung, fast alle Gemüse unseres Klima's hervor bringen können. Die hier herrschende Zubereitung derselben mit einer Menge Zucker ist einem Fremdlinge sehr zuwider. Eingemachte Gurken werden sehr geliebt, und fast auf allen Tafeln vorgesetzt. Barsche und Hechte sind die gewöhnlichsten Fische; allein die besten, die in Stockholm gegessen werden, fängt man nicht im Målar, sondern in den Scheren, ein Beweis, daß dieser Busen der Ostsee nicht sehr salzig ist. Eigentliche Seefische erhält man aus Gothenburg, allein selten frisch genug, um einem Gaumen, der an etwas Besseres der Art gewöhnt ist, behagen zu können.

Im Ganzen sind die Landseen nicht sehr fischreich; im Thalflusse wird aber in der rechten Jahreszeit eine Menge Lachs gefangen. Gesalzene Fische, besonders Häringe, werden durch ganz Schweden in unbegreiflicher Menge consumirt. Wenn die Bereitungsart und die Zuträglichkeit dieser im Uebermaße genossenen Nahrungsmittel für die Gesundheit mit dem geringen Preise desselben im Verhältniß stände, so würde der Vortheil davon für das Reich noch größer seyn. Auf dem Lande lebt man überdieß größten Theils von Milch mit Brot. Das Schwedische National-Brot, Knäckebrö, ist häufig beschrieben. Es ist so hart wie Schiffszwieback, und nur wenn es vom feinsten Weitzenmehle gebacken, und als eine Art Leckerbissen vor dem Essen zum Branntewein umher gegeben ward, schien es mir nicht ganz unschmack-

haft zu seyn; sonst war ich kaum im Stande, es niederzubringen. Die Bauern backen es jährlich nur ein oder zwey Mahl, und es wird in ihren Hütten oben an der Decke aufgehängt, so daß, wenn man eine dieser gelblichten Scheiben gebrauchen will, sie erst einer sorgfältigen Reinigung von Staub und Schmutz bedürfen. Bey dem Knakkebrö, sagte mir einst ein Mann vom ersten Range, als ich behauptete, daß der Mangel an Krume ihm die Haupteigenschaft des Brotes beraube, bey dem Knakkebrö sind wir alle groß geworden. Gegenwärtig nimmt jedoch auch auf dem Lande der Gebrauch des gewöhnlichen Brotes, so wie vieler anderer Dinge, die ehemahls nicht so allgemein waren, zu; Weitzenbrot kann man außerhalb der Städte nur selten erhalten; noch seltener ist der Wein, der selbst bey Leuten, die ihn bey uns nicht entbehren würden, durch Bier und Branntewein verdrängt wird. Gegen diese Simplicität macht der Luxus der großen Tafeln in Stockholm, und hin und wieder auch in anderen Städten, einen außerordentlichen Contrast; diejenigen, die den Winter in der Hauptstadt, den Sommer auf dem Lande zubringen, bringen ihn natürlicher Weise auch hierher mit.

Die vornehmsten Kaufleute leben fürstlich; bey ihnen findet ein Reisender mehr, als bey dem Adel (dessen Gastfreyheit sich meistens auf seine Schlösser beschränkt, und der seine Häuser in der Hauptstadt dem Fremden nur auf Theebesuche öffnet) Gelegenheit, ein Zeuge der Schwedischen Tafelpracht zu seyn. Alle Gegenden Europa's werden in Contribution gesetzt, um ihre Leckereyen, ihre Weine und Früchte herzugeben. Portugiesische Wassermelonen habe ich hier mitten im Winter von einer Güte gegessen, die ich vorher nicht kannte; doch war die Zahl der verdorbenen gegen eine gute sehr groß, und der Preis mußte dadurch nicht wenig erhöhet werden.

Schweden bringt übrigens, besonders in den südlichen Provinzen, mehrere Früchte milderer Gegenden hervor. Die eigentliche National-Frucht sind aber die bereits bey Norwegen erwähnten Preisselbeeren, die nur gekocht oder eingemacht gegessen werden können, dann aber eben so angenehm von Geschmack, als antiscorbutisch sind.

Die durch den letztverstorbenen König eingeführte National-Tracht, die auf das Schwedische Klima gar nicht berechnet ist, hat sich nur am Hofe erhalten; gewöhnlich besteht sie in schwarzer Seide mit rothen Borten, (untere Beamte gehen ganz schwarz) und an Galla-Tagen ist sie weiß und himmelblau. Die Damen tragen schwarz tafftne Kleider mit aufgeschnittenen Spanischen Aermeln, und an Feyertagen weiße; diejenigen, die bey Hofe Zutritt haben, erscheinen auch in Gesellschaften nur in diesen beyden Farben; nehmen sie aber in ihren eigenen Häusern Besuche an, so können sie gehen, wie es ihnen gefällt. Fremde sind dem Gesetze nicht unterworfen; doch müssen fremde Damen, wenn sie sich bey Hofe vorstellen lassen, die National-Tracht, gleich den einheimischen, anlegen. Ein einziges Mahl habe ich auch in einer Landstadt bey einer feyerlichen Gelegenheit noch eine Art schwarzer Mannskleidung, nach der Vorschrift des hochseligen Königs, gesehen; der Rock war jedoch der gewöhnlichen Mode ähnlicher, als der Stockholmer Hoftracht. Uebrigens ist die Kleidung, so wohl bey Frauen als Männern, durch ganz Schweden einfach; nur in der Hauptstadt machen die ersteren in den seidenen oder atlassenen Pelzkleidern von allerley Farben einen ziemlichen Aufwand, so wie in ihren atlassenen oder gold- und silberstoffnen Mützen. Sie liegen dicht auf dem Kopfe, und zeigen die ganze Gestalt desselben, wie der Nordholländische Kopfputz; doch bedecken sie hauptsächlich nur den

Hintertheil, an den Seiten biegen sie sich etwas nach vorne. Im Ganzen kleiden sie gar nicht übel.

Ich habe bereits erwähnt, daß sich fast alle Familien in Stockholm mit einem Geschoße begnügen. Da die Breite der Häuser größer als die Tiefe ist, gibt jedes Stockwerk eine Reihe von Zimmern nach der Seite der Straße. In der Mitte derselben befindet sich häufig das Vorzimmer, und es ist, wenn der Herr oder die Frau zu Hause sind, überall offen; obgleich man bisweilen nicht einmahl einen Bedienten vorfindet, welches den Fremden in die unangenehme Verlegenheit setzt, sich bey seinem ersten Besuche selbst anzukündigen. Wenn man Bediente bey sich hat, warten sie in diesem Vorgemache, während man selbst in ein folgendes Gemach geführt wird; diese Antichambre dient nicht selten zum Speisezimmer, und man muß sich daher der schmutzigen Stühle bedienen, die sonst von den Lackaien gebraucht werden. In den Staatszimmern herrscht im Ganzen viele Pracht, so wohl in den al fresco gemahlten Wänden, Decken, Fußböden und Vorhängen, als auch in den Mobilien; selbst in den anderen Städten und auf dem Lande sollte man in den rothen hölzernen Häusern mit den Rasendächern nicht die Eleganz und Zierlichkeit erwarten, die man häufig findet. Weniger sichtbar ist der Luxus in den Equipagen, und die Miethkutschen in Stockholm sind besonders so schlecht, als irgend möglich. So bald Schnee fällt, rollt kein Wagen mehr auf den Rädern, sondern alles fährt auf Schlitten. Des Sommers bedient man sich häufig leichter Chaisen zu einem Pferde, womit auch viele schnelle Reisen gemacht werden.

Unter den Schwedischen Gewohnheiten verdient noch der Julklapp einer Erwähnung; man versteht darunter Weihnachtsgeschenke; Jul bezeichnet das Weihnachtsfest; die zweyte Sylbe bezieht sich auf das Klopfen

an die Thüren, womit die Ueberbringer, welche die Gaben am Abend vor dem Feste ins Haus oder Zimmer werfen, ihre willkommene Ankunft verkündigen. Nirgends ist, so viel ich weiß, der Gebrauch dieser Geschenke nicht bloß an Kinder, sondern auch an alle Freunde und Verwandte so allgemein, als in Schweden; bereits vierzehn Tage vorher sind alle Buden mit neuen Waaren angefüllt, und besonders bestreben sich die Goldschmiede alsdann mit allen zu ihrem Gewerbe gehörigen Arbeiten reichlich versehen zu seyn. Während dieser Zeit sind die Straßen einen guten Theil des Vormittags mit Fuhrwerken bedeckt, und die meisten Köpfe beschäftigen sich ohne alle Widerrede mehr mit den Geschenken, die sie vertheilen oder bekommen werden, als dem wichtigeren Gegenstande, der Veranlassung zu der Gewohnheit geworden ist. Vielen Leuten muß sie natürlich sehr lästig fallen, und für den König und die Herzoge wird sie in der That eine bedeutende Ausgabe.

Niemand wird den Schweden im Ganzen ein freundliches gefälliges Zuvorkommen, eine natürliche Dienstfertigkeit und Artigkeit absprechen. Nachdem ich einen beträchtlichen Theil des Reichs durchreist bin, habe ich, nur einige Stationen in der Nähe von Stockholm und Gothenburg ausgenommen, nirgends Veranlassung gefunden, dieß Urtheil über sie zu ändern. Unter den Landleuten sind die Sitten ziemlich rein. Die Völlerey, dieß große Nordische Laster, herrscht freylich auch unter ihnen, doch bin ich auf meiner Reise nur selten Zeuge von durch sie veranlaßten Ausschweifungen gewesen, oder durch die schlimmen Folgen derselben aufgehalten worden; auch die Treue und die Ehrlichkeit der Einwohner sind alles Lobes würdig. Haupt- und andere große Städte sind aber immer als die Pflanzschulen, oder, wenn ich mich so ausdrücken darf, als die Treibkasten der

sittlichen Verdorbenheit zu betrachten. Doch verläugnet sich auch hier der National-Charakter nicht ganz, und er behält, außer der Menge fremder Gewohnheiten, auch noch manche einheimische Sitten; sie werden nur mehr nach den Neigungen, die bereits in dem Herzen Wurzel geschlagen haben, modificirt. So ist es z. B. leicht zu bemerken, daß die Offenheit und Gefälligkeit im Umgange, die den Schweden charakterisirt, ihn auch in der großen Welt und in einem Kreise, wo man den Ton derselben mehr oder weniger copirt, nicht verläßt, und in die abgeschliffenere Artigkeit übergeht, die ihm den Nahmen des Nordischen Franzosen verschafft hat. Aber sind die Aufrichtigkeit, die Ehrlichkeit, die Zuverlässigkeit des platten Landes auch eben so allgemein in den Mauern Stockholms einheimisch? Es würde mich schmerzen, so vielen würdigen Leuten, die sich auch hier gewiß in verschiedenen Ständen finden, einen Flecken Schuld zu geben, von dem sie völlig rein sind; und ich habe bereits häufig meinen Widerwillen gegen allgemeine Schilderungen, die doch immer häufige Ausnahmen verstatten, erklärt. Man müßte jedoch mit der Geschichte des vorigen Jahrhunderts wenig bekannt seyn, wenn man den Einfluß des durch die Hände der auswärtigen Gesandten gespendeten Goldes auf den Schwedischen Adel, besonders zur Zeit, als der König noch unter dem Joche der Aristokraten gebeugt war, läugnen wollte. Seit der Revolution unter Gustav III. ist daher der Umgang zwischen dem Adel und dem diplomatischen Corps auf Verlangen des Hofes merklich vermindert.

Während meines Aufenthaltes glückte es nicht ein Mahl einem fremden Minister, ein wöchentliches Souper mit einer Tanzpartie zu Stande zu bringen. Bereits das erste Mahl erhielten einige eingeladene Hof-

fräulein Befehl, nicht zu erscheinen. Kann es auch wohl anders seyn, wenn diese Versuchung einer Nation angebothen wird, deren Armuth alle übermäßige Ausgaben und jede Befriedigung des Luxus verbiethet, und die auf der anderen Seite einen hohen Grad von Eitelkeit besitzt? Diesen National-Zug wird gewiß kein Fremder, der einige Monathe in Stockholm gelebt hat, und mit Leuten von allen Ständen umgegangen ist, unbemerkt lassen. Er verleitet nicht nur, wie überall, eine Menge Leute zur Pracht und zum Aufwande, wodurch sie gezwungen werden, entweder um den äußeren Schein zu haben, sich für sich selbst sparsam zu behelfen, oder auch, früher oder später, insolvent zu werden, sondern er erfüllt auch, von der günstigsten Seite betrachtet, die Eingebornen mit einer Vorstellung von ihrem Vaterlande und allem, was Schwedisch ist, die man in anderen Ländern, besonders unter allen Ständen nicht so häufig antrifft, und die Leuten, die Gelegenheit gehabt haben, die gepriesenen Gegenstände zu vergleichen, nicht selten lächerlich vorkommt; diejenigen, die gereist sind, verfallen hingegen oft, was man eben so wenig gut heißen kann, in das entgegen gesetzte Extrem. Ein fremder Handwerker kann es deßwegen unter den geringeren Leuten von gleichem Gewerbe kaum aushalten. Diesen Vorzug der reinen vaterländischen Sitten scheint man jedoch in Hinsicht auf die eheliche Treue nicht zu behaupten. Ein Beweis der zunehmenden Unkeuschheit ist die immer größere Menge unehelicher Kinder, die jährlich geboren werden; von 1769 bis 1778 verhielt sich das Verhältniß der ehelichen Kinder zu den unehelichen wie 1 zu $5\frac{971}{1178}$; oder von 19536 Gebornen waren 3330 außer der Ehe gezeugt; von 1779 bis 1789 wie 1 zu $3\frac{440}{7829}$ oder unter 23927 Geburten waren 7829 unehelich; im Jahre 1798 allein

waren unter 2687 Kindern 914 uneheliche *). Auch die Ehen nehmen ab; im Jahre 1780 zählte man 12585, und im Jahre 1795 nur 11699 Ehepaare **). Die Zahl der Gestorbenen ist, wie es bey der hier herrschenden Lebensart sehr natürlich ist, jährlich weit größer, als die der Gebornen.

Unter dem gemeinen Manne, besonders unter den Dienstbothen, ist die Trunkenheit ein sehr allgemeines Laster; man klagt auch sehr über die zunehmenden Diebereyen, wozu das Bedürfniß so wohl, als die Spielsucht Veranlassung geben. Im Vorbeygehen muß ich jedoch bemerken, daß ich zwey Schweden, die den beyden erwähnten Fehlern, besonders dem Trunke, im höchsten Grade ergeben waren, eine geraume Zeit in meinem Dienste gehabt habe, ohne jemahls etwas zu vermissen, oder nur den geringsten Betrug in ihren Angaben entdecken zu können. Die Sucht zu Zerstreuungen hat sich hier eben so sehr, als in anderen Gegenden, über alle Stände ausgebreitet. Der Tanz ist im Winter eine der vornehmsten Erhohlungen, besonders für das schöne Geschlecht, und man liebt ihn mit einer Leidenschaft, die man unter einem so nördlichen Himmel nicht erwarten sollte. Außer den Bällen, die bey Hofe, von Ministern und Privat-Personen gegeben werden, sind besonders die Assembleen auf der Börse, die auf Subscription zu be-

Schulz von Schulzenheim, in den Beylagen. S. 85.

Der Uebersetzer.

**) Nach Nicander V. Ak. Handl. Bd. XXI. Taf. P. Hoffentlich wird es den Lesern angenehm seyn, daß ich die älteren, aus Catteau entlehnten Angaben des Verf. mit neuen vertauscht habe.

Der Uebersetzer.

stimmten Zeiten gehalten werden, durch ihren Glanz, die Vermischung der verschiedenen Stände und die Menge schöner Gesichter, berühmt. In einem größeren und einem kleineren Saale wird getanzt und gegessen, und es kommen jedes Mahl mehrere hundert Personen zusammen. Die Tanzgesellschaften, die in der 18 Fenster langen Galerie des königlichen Gartens mehrere Mahle in der Woche gehalten werden, sind von geringerer Bedeutung, und Jeder, der ein kleines Einlaßgeld bezahlt, kann daran Theil nehmen. Im Sommer wird mehr spatziert, als getanzt. Die Mitglieder der großen Societät geben auch bisweilen einem Theile des Publicums in ihren schön verzierten Zimmern Bälle. Die Einrichtung dieses Clubs hat mit den Anstalten gleicher Art in anderen großen Städten viel Aehnlichkeit. Man findet daselbst immer gute Gesellschaft, und wer zu essen wünscht, einen guten Speisewirth; in dem zur Lectüre bestimmten Zimmer herrscht eine Stille, die keinen in der Aufmerksamkeit stört; auf einem runden Tische liegen rings umher die in- und ausländischen Zeitungsblätter, jedes auf seinem bestimmten Platze. Fremde werden durch Mitglieder eingeführt. Die Minister anderer Höfe haben von selbst Zutritt. Die Zahl der Theilnehmer beläuft sich auf zwey bis drey hundert.

Zwey Schwedische Theater gewähren an den meisten Tagen des Jahres, abwechselnd oder zugleich, eine Abendzerstreuung. Das eine heißt das Dramatische Theater, und nimmt den Platz ein, den ehemahls die Rüstungen und Trophäen des Arsenals ausfüllten. Der Saal ist, ohne groß zu seyn, gefällig gebaut und verziert. Im Ganzen spielt man nicht schlecht; und so wie die meisten Stücke aus dem Deutschen übersetzt sind, so bildet man sich auch in der Gesticulation und Declamation meistens nach der Deutschen Manier. Ich habe nur we-

nige Nahmen von Schwedischen Original-Stücken auf den Anschlagzetteln gesehen, und so viel ich mich erinnere, keinem einzigen beygewohnt *). Auch die Ballette sind nicht schlecht. Auf die Kleidung und Maschinerie wird viel verwandt. Unter andern sah ich einem aus der Russischen Geschichte entlehnten Stücke **) das prächtige National-Costume vor mehr als hundert Jahren eben so kostbar als geschmackvoll nachgebildet. Bisweilen üben sich hier die Eleven der Oper. Das komische Theater ist kleiner, als das vorige, und es gleicht mehr einer Boulevards-Bühne, als dem Schauplatze einer Stadt. Doch ist die Gesellschaft noch ziemlich gut. Keines dieser Theater wird so stark besucht, daß es schwer fallen sollte, einen Platz zu bekommen. Es wird auch am Sonntage gespielt.

Wichtiger ist die große Oper, das Werk und das Lieblingsvergnügen Gustavs III., wozu er auch durch seine Entwürfe zu den Stücken, und allem, was zur Pracht derselben gehörte, thätig mitwirkte. Der Saal ist breit, hat aber nicht die sonst gewöhnliche Länge einer zu Opern bestimmten Bühne; vier Reihen Logen erhe-

*) Außer Gustav III., der sechs dramatische Arbeiten geschrieben hat, haben fast alle vorzügliche Schwedische Dichter, Gyllenborg, Kellgren, Leopold, Adlerbeth u. A. Schauspiele im höheren Style geliefert. An Stücken aus dem gewöhnlichen Leben hat die Schwedische Bühne einen außerordentlichen Mangel, und der einzige Dichter, der wenigstens Talent, obleich kein hervor ragendes Verdienst, besitzt, ist Herr Lindegrén.

Der Uebersetzer.

**) Ist vermuthlich Alexis Michailowitsch und Natalie Narischkin, von Gustav III. gewesen.

Der Uebersetzer.

ben sich die eine über die andere; und die Farbe, womit Alles überzogen ist, ist weiß mit Gold. In dem Ganzen herrscht eine außerordentliche Pracht. Daßselbe kann man auch von den Decorationen, der Maschinerie, der Kleidung, der Sänger und Tänzer und den Balletten sagen, die durchgehends in die Opern verflochten sind. Ob die Sänger sich weit über das Mittelmäßige erheben, mögen gründlichere Kenner der Tonkunst, als ich, entscheiden. Es wird bloß in der Landessprache gesungen. Von Zeit zu Zeit werden freylich fremde, ins Schwedische übersetzte Opern gegeben, doch sieht man zugleich viele Original-Producte; das lyrische Drama hat man in der That mit großem Glücke bearbeitet. Die Arbeiten Kellgren's, deren Stoff zum Theil aus der Landesgeschichte entlehnt ist, können sich, in Hinsicht der Versification und der Erfindung, mit den Werken Metastasio's messen; sie haben, wie mir es scheint, noch den Vorzug vor den Italiänischen ernsthaften Opern, (wobey auch die Musik zu Hülfe kommt) daß die Arien weit besser mit den Recitativen vermischt sind, oder in einander fließen; die Vernachläßigung dieses Punctes raubt in Italien alle Theilnahme an der Handlung des Drama's selbst, und stört während der Recitative die Aufmerksamkeit. Die Arien sind auch im Ganzen weit kürzer, und werden nicht unendlich wiederhohlt. Selbst ein Ausländer, der die Geschichte kennt, und die Verse versteht, kann Gustav Wasa nicht ohne den höchsten Enthusiasmus vorstellen sehen. Alles ist in diesem Stücke auf das Gefühl und die Fantasie berechnet, und wenn je in irgend einem Lande ein wahres National-Stück geschrieben worden, so ist es diese Darstellung der Befreyung des Vaterlandes vom Joche der Dänen. Die Schweden werden auch nie überdrüssig, es zu sehen. Zu meiner Zeit ward es bey der Vermählungsfeyer des Königs mit einem anpassenden

Prologe, nach dem Tode Gustavs zum ersten Mahle wieder gegeben. Der Hof nahm das ganze Parterre ein, und zu den Logen waren Billets ausgetheilt. —

Ein anderes Mahl sah ich auf dieser Bühne (in Cora und Alonzo) den Einsturz des Sonnentempels durch ein Erdbeben; hinter demselben sprühte ein Vulcan Feuer; auf den Seiten floß die Lava hinab, und man hatte sogar die verschiedenen Nuancen der Farben nachgebildet, die der Himmel bey einer solchen Naturbegebenheit anzunehmen pflegt. Die Oper wird stets von einer unglaublichen Menge Zuschauer besucht, und ein Fremder, der nicht in eine Loge genöthigt wird, hat Mühe, einen Platz zu bekommen.

Als Gustav III. das Opernhaus erbauen ließ, behielt er einige Säle und Zimmer in demselben für sich; der große Saal ist mit drey Gemählden verziert; zwey sind durch den verstorbenen Després (der seine Werkstätte in einem oberen Zimmer des Gebäudes hatte) verfertigt. Das eine stellt die Anwesenheit Gustavs III. und Josephs II. bey einer päpstlichen Messe, das zweyte einen Kampf zwischen den Crotoniaten und Sibariten vor. Auf dem dritten Stücke, von einer andern Hand, führt Pius VI. den König in Person in das Museum Clementinum. In diesem Saale, der überdieß schön meublirt ist, aber durch einen alltäglichen und beschädigten Platfond entstellt wird, speist der König bisweilen, wenn er bloß ein Diner für Herren gibt, mit den eingeladenen Personen zu Mittag; doch glaube ich, daß hier auch bisweilen den Damen Soupés gegeben werden. Von den beyden auf den Hauptsaal folgenden Zimmern wird das eine, das eine Art Divan ist, durch den gegenwärtigen König zum Arbeitszimmer gebraucht; sein Vater bediente sich des zweyten noch kleineren Gemachs zu diesem Zwecke.

Doch

Doch genug von den Lustbarkeiten Stockholms, ich wende mich zu den öffentlichen Anstalten der Menschenliebe und Mildthätigkeit. Unter denselben verdient das königliche Lazareth die erste Stelle; es ist ein großes, schönes und auf einer Anhöhe frey stehendes Gebäude auf Kongsholm. Auch das Innere ist sehr geräumig. Die Gemächer, worin die venerischen Kranken befindlich sind, werden nicht gezeigt. Die beyden anderen Stockwerke haben mehr Platz, als gebraucht wird. Die Betten stehen, verschieden an der Zahl, (höchstens acht bis neun) in großen Zimmern; an der einen Seite des Gebäudes befinden sich die weiblichen, an der anderen die männlichen Kranken. Für den Eintritt und die Heilung wird von Leuten, die ihre Armuth bescheinigen können, nichts bezahlt.

Es gibt auch einige Privat-Stiftungen, in denen die Patienten auf Kosten besonderer Armenfreunde unterhalten werden. Der gewöhnliche Preis für jeden Kranken war monathlich sechs Reichsthaler. Auf diese Art haben die Katholiken hier verschiedene Betten und Zimmer für ihre Glaubensgenossen. Das Bettzeug wird alle vierzehn Tage gewechselt, und nur in einem Gemache verspürte ich eine üble Luft. Die Zahl der Kranken beläuft sich auf 100 Personen; die Aufwartung wird von Frauen besorgt. Sämmtliche Einkünfte der Anstalt betragen jährlich etwa 14,000 Reichsthaler. Die Behandlung der Patienten ist einem Ober-Director, zwey Aerzten und einem Wundarzte anvertraut. Das Lazareth hat keine eigene Apotheke *).

Drottningshuset oder das Königinnenhaus auf dem Nordermalm ist eine Stiftung für

*) Einiges habe ich nach Schulz von Schulzenheim, Beylagen. S. 138 berichtigt.
Der Uebersetzer.

90 bejahrte Frauen von verschiedenem Stande, weßwegen sie auch in fünf Classen vertheilt sind. Die Bewohnerinnen kommen aus allen Provinzen des Reiches hierher, und leben in vier Sälen bey einander; sie bereiten sich selbst in denselben ihre Speisen, wenn sie dieselben nicht auswärts hohlen lassen wollen. Uebrigens sind sie in jeder Hinsicht so uneingeschränkt, als sie nur irgend wünschen können. Das Geld, das unter sie vertheilt wird, richtet sich nach ihren Bedürfnissen, bisweilen sogar nach ihrem Betragen. Die Einkünfte wurden mir zu 666 Rthlr. angegeben, die größten Theils aus Testamenten und den Gaben mildthätiger Privat-Personen fließen *).

Das Katharinen-Armenhaus an der entgegen gesetzten Seite der Stadt ist ein gutes Gebäude, das ehemahls einem Englischen Minister gehört hat; das untere Geschoß war an einen Seiden-Fabrikanten vermiethet. Oben befinden sich in einigen nicht großen, und daher sehr beengten Zimmern, etwa 130 alte Frauen; sie erhalten nur Bettstellen, Gardinen (die Betten müssen sie sich selbst halten), und wenn sie zu gar keiner Arbeit mehr fähig sind, wöchentlich zwölf Schillinge; die übrigen bekommen, nach Verhältniß ihrer Kräfte, weniger, allein keine unter sechs Schillingen; für diese Summe müssen sie sich aber auch alle ihre Bedürfnisse selbst verschaffen. Die Einkünfte fließen meistens aus den Collecten in der Gemeinde und anderen freywilligen Beyträgen. Die Einrichtung verdient jedoch eben so wenig, als viele andere ihrer Art in Schweden, ein großes Lob **).

*) Jede Person, die aufgenommen werden will, muß wenigstens über 50 Jahre alt seyn. In den Zimmern herrscht eine lobenswürdige Ordnung und Reinlichkeit. Schulz von Schulzenheim. S. 205.
Der Uebersetzer.

**) Bey allen Gemeinden in Stockholm befinden sich

Auf einem besseren Fuß fand ich das Witwenhaus der Bürgerschaft auf dem Nordermalm eingerichtet. Das Gebäude hat vorn einen Hof, und ist mit einem Gitter eingeschlossen; 64 Frauen genießen darin unentgeldlich Wohnung, Nahrung, Heitzung und Licht; übrigens können sie sich beschäftigen, wie sie wollen. Sie speisten an einem großen Tische gemeinschaftlich, und das Essen schien sehr gut zu seyn; die Schwachen und Kranken werden in ihren Zimmern verpflegt; die Gemächer sind von ungleicher Größe, und auch die Zahl der Betten in demselben ist verschieden. Nur in den wenigsten zeigte sich ein vorzüglicher Grad von Reinlichkeit. Die Aufsicht über die Anstalt ist einer Vorsteherinn, fünf Mädchen und einem Knechte anvertraut. In dem Gebäude befindet sich eine Kirche, die auch von anderen Personen, als den Bewohnerinnen desselben, besucht wird *).

Auch für Gebärerinnen ist in Stockholm ein besonderes Hospital bestimmt. Von außen gewährt es einen guten Anblick. Als ich es besuchte, wohnten nur zehn Frauen darin, obgleich zwanzig Betten bereit sind, mehrere aufzunehmen; sie hielten sich in vier geräumigen, doch nicht sehr reinlichen Stuben auf, woran das Entbindungszimmer stößt. Die Vermögenderen bezahlen, was

für die besonderen Armen derselben ähnliche Anstalten, von denen man bey Schulz von Schulzenheim S. 212 — 229 detaillirte Nachrichten findet. Der Uebersetzer.

*) Auch hier werden nur Frauen über 50 Jahre aufgenommen; die Kosten für jedes einzelne Mitglied betrugen im J. 1797 ungefähr 73 Rthlr. Die Einkünfte werden durch Collecten und freywillige Gaben zusammen gebracht. S. Schulz von Schulzenheim. S. 204.

Der Uebersetzer.

sie bekommen; die Dürftigen erhalten von der Krone wöchentlich eine kleine Summe, wofür sie selbst ihre Nahrung besorgen müssen. Zwey oder drey Personen sind zur Aufwartung bestimmt, und ein Professor, der die Aufsicht über die Stiftung führt, wohnt oben in dem Gebäude. Die Schwangeren werden drey Wochen vor ihrer Niederkunft aufgenommen, nach derselben bleiben sie durchgehends neun Tage in dem Entbindungshause *).

Eine sehr bedeutende Stiftung ist das große Kinderhaus. Das Gebäude desselben fällt nicht in die Augen, ist aber ziemlich geräumig, hin und wieder jedoch schmutzig; auch waren die Zimmer, worin sich die Kinder aufhalten, dumpfig und zu warm geheitzt. Obgleich das Institut zugleich für ein Findelhaus gelten kann, so werden doch keine anderen Kinder, bis auf einige wenige aus dem Gebärhause, aufgenommen, als die 25 Rthlr. erlegen. Sie bleiben ein Jahr in dem Gebäude, und die Sterblichkeit soll sich 1 zu 6 oder 7 verhalten. In dem Hause selbst ist nur eine geringe Anzahl vorhanden, die Kinder werden über das ganze Reich vertheilt; in allen Provinzen finden sich Leute, die bereit sind, sie für eine geringe Summe anzunehmen. Bis zum zwölften Jahr ist der höchste Preis 8 Rthlr., nachher wird weniger für sie bezahlt. Die Knaben sind bis zum 21., die Mädchen bis zum 20. Jahre von allen Abgaben an die Krone frey. Die in dem Hause selbst befindlichen Kinder waren des Unterrichts wegen versammelt, und wer-

*) Die Anzahl der Kreisenden ist in den letzten Jahren zwischen 400—500 gewesen; vom Anfange der Stiftung, den 23. Jun. 1775 bis zum 31. Dec. 1798 sind in derselben 7283 Frauen von 7464 Kindern entbunden worden. Schulz von Schulzenheim. S. 141.

Der Uebersetzer.

den nicht vor dem sechsten Jahre zugelassen. Ihre Schlafstellen sind nicht sehr zu rühmen; sonst sahen sie ordentlich aus, und waren wohl genährt *).

Auch die Freymaurer haben seit langer Zeit ein ähnliches Institut gegründet, das auch viele andere mildthätige Personen unterstützt haben. Man geht über einen Hof in das Haus, wo etwa 50 Kinder beyderley Geschlechts von ihrem sechsten Jahre an erzogen; die bey weitem größere Anzahl, etwa 350 Waisen, werden ausserhalb des Hauses in Pension gegeben; mit dem zehnten Jahre sollen sie freylich zurück kehren, aber häufig hat sich zwischen ihnen und ihren bisherigen Pflegeältern ein so festes Band der Liebe geknüpft, daß diese lieber auf die Bezahlung Verzicht leisten, als sie von sich lassen wollen. Die Zöglinge des Hauses werden im Lesen und den nothwendigen Religions-Kenntnissen unterrichtet; auch lernen sie stricken, und die Knaben überdieß Schuhmachen. Es sah überall, und besonders in den Schlafgemächern ziemlich reinlich aus. Drey Mahl in der Woche erhalten sie Fleisch und sonst auch gute Nahrung **).

Das Irrenhaus liegt auf einer Anhöhe von Danvik (woher es auch den Nahmen führt) ganz abgesondert. In einer Menge Gemächer, die nach einem Hofe auslaufen, werden Wahnsinnige aller Art untergebracht und bewahrt. Ihr Lager schien mir nichts weniger als ordentlich, und die ganze Einrichtung ziemlich mangelhaft.

*) In Allem wurden im J. 1798 2487 Kinder durch das Institut versorgt. S. Schulz von Schulzenheim. S. 784. Der Uebersetzer.

**) Zum Besten des Instituts wird jährlich am Charfreytage im Ritterhause eine Passionsmusik aufgeführt. S. Schulz von Schulzenheim, S. 192 ff. Manches ist bereits im Texte berichtigt. Der Uebersetzer.

Der Wächter des Hauses und seine Frau mußten alle Geschäfte allein verrichten. Bisweilen besucht ein Arzt die Anstalt. Vielleicht könnte ich rühmlicher davon sprechen, wenn sie mir besser gezeigt worden wäre. Die Zahl der Kranken ist ungleich, in den letzten Jahren hat sie zwischen 90 bis 100 Personen betragen. Unter denselben war ein Geistlicher, der sich im J. 1772 sehr heftig über Gustav's Umsturz des Staates und der Kirche, wie er die Revolution nannte, geäußert hatte, die merkwürdigste Person; noch jetzt redete er mit großer Gesprächigkeit darüber, ich verstand aber die Sprache nicht genug, um die Ursachen, die ihn noch nach 25 Jahren in einem so hohen Grade erbitterten, deutlich einsehen zu können *).

Das Spinnhaus liegt auf einer anderen Seite des Südermalms auf einer kleinen Insel, die durch eine Brücke mit dem festen Lande verbunden ist. Bis auf die geringe Bewachung des großen Gebäudes und die nur aus drey Personen bestehende Aufwartung, verdient die Einrichtung das höchste Lob. Ich fand 210 Gefangene; und unter denselben nur 24 Mannspersonen; diese waren alle zusammen in einem Zimmer, die Weiber aber in verschiedene Gemächer vertheilt, die von gleicher Größe, geräumig, luftig, ordentlich geheizt und ohne üble Ausdünstungen waren. Beyde Geschlechter spinnen für Rechnung der Krone, die sie dagegen unterhält. Es kommt ihr jedoch, wie leicht nachzurechnen ist, die gesponnene Wolle theurer, als einem Fabrikanten zu stehen. Die Züchtlinge können alle Woche einige Schillinge, und wenn sie fleißig sind, täglich zwey Schillinge mehr verdienen. Schade, daß es ihnen frey steht, sich nach Belieben Branntewein zu kaufen; es bleibt ihnen daher nur wenig von ihrem Verdienste übrig. Sie

*) Ueber das Irrenhaus finden sich bey Schulz von Schulzenheim S. 200 nur dürftige Nachrichten.
Der Uebersetzer.

bekommen jährlich zwey Hemden, ein Paar Schuhe und ein Paar Strümpfe; bleiben sie lange in dem Hause, so werden ihnen, wenn ihre Kleider abgenutzt sind, auch andere gereicht. Drey besondere Zimmer enthielten etwa 40 Kindermörderinnen, die meistens aus Finnland hierher geschickt waren, wo keine zu einer langen Einsperrung geeignete Gefängnisse vorhanden sind. Der Aufseher zog diese Fremdlinge in Hinsicht des Fleißes und der Ordnungsliebe den Stockholmerinnen weit vor. Die Todesstrafe für den Kindermord ist in Schweden zwar nicht gesetzlich abgeschafft, doch gewöhnlich weiß man allerley Gründe zur Nachsicht anzuführen, oder die Begnadigung des Königs auszuwirken, und ein Gefängniß auf Lebenszeit oder eine lange Reihe von Jahren tritt gewöhnlich an die Stelle derselben. Um Mittag wird eine Glocke geläutet, und aus jedem Zimmer begibt sich eine Person nach der Küche, um für alle Bewohner desselben das Essen zu hohlen. Die Speiseordnung ist sehr gut; drey Mahl wöchentlich erhalten sie Fleisch, und täglich eine gewisse Quantität Bier; wenn man den Mangel der Freyheit und besserer Gesellschaft abrechnet, genießen die Züchtlinge hier ein glücklicheres Loos, als mancher arme Bürger. Die Kranken hatten ein besonderes Zimmer. Ein Paar in dem Hause niedergekommene Weiber behielten ihre Kinder für's erste bey sich *).

In Stockholm befinden sich fünf Gefängnisse. Eines, die so genannte Gillstuga, ist für Schuldner bestimmt, die nicht bezahlen können. Sechs Zimmer sind für Männer und eines für Frauenzimmer eingerichtet.

*) Die Ausgaben für das Spinnhaus im J. 1797 betrugen 8330 Rthlr. Der Unterhalt jedes Individuums kostet jährlich 18 Rthlr. 14 Schill. S. Schulz v. Schulzenheim, S. 104.

Der Uebersetzer.

Der Gläubiger muß dem Verhafteten täglich zwey Schillinge Banco reichen lassen. Es sind im Durchschnitte 26 Gefangene in demselben. Sie schlafen auf Britschen, die mit Matratzen versehen sind. Wenn an den Schwedischen Gefängnissen auch noch Manches auszusetzen seyn mag, so hat der jetzige König doch bereits manche preiswürdige Vorkehrungen getroffen, um die Lage der Unglücklichen, die ihrer Freyheit beraubt sind, zu erleichtern; und Howards traurige Schilderung von dem schlechten Zustande der Schwedischen Kerker wird man jetzt nicht mehr bestätigt finden. Die sämmtliche Anzahl im ganzen Reiche beträgt jährlich im Durchschnitte etwa 900 Personen, die in 46 Gefängnissen aufbewahrt werden *).

Der Gottesdienst schien mir im Ganzen noch auf einem besseren Fuße, als in Dänemark eingerichtet zu seyn, wo der christliche Deismus Deutschlands, aus Nachahmungssucht nur zu viele Anhänger findet; hier sucht man eine Saat, die dieser und jener auch wohl nach Schwedischem Boden zu verpflanzen wünscht, im Keime zu ersticken. Das Lutherische Glaubensbekenntniß wird so viel als möglich in seiner ursprünglichen Reinheit für die Landes-Religion gehalten, ungeachtet der Toleranz, die man anderen Confessions-Verwandten zugesteht; doch darf, wenn ich mich nicht irre, kein geborner Schwede, bey Strafe der Landesverweisung, seinen Glauben ändern. In den Bücherverzeichnissen der Buchhändler findet man eine Menge originaler oder übersetzter Erbauungsschriften. Wenn ich Gelegenheit hatte, dem Gottesdienst auf dem Lande beyzuwohnen, hörte ich durchgehends verständige, einfache und christliche Predigten vor einer ziemlich zahlreichen Gemeinde, die oft einen großen Weg

*) Vergl. Schulz v. Schulzenheim, S. 61 ff. in der Rede, und S. 95 ff. in den Beylagen.
Der Uebersetzer.

zur Kirche hatte. Auf den Dörfern wird nur ein Mahl, in den Städten hingegen zwey Mahl Gottesdienst gehalten; an den Wochentagen findet er nur selten Statt, und auch des Nachmittags sind die Kirchen sehr ledig. Eine durch das ganze Reich herrschende Gewohnheit, die besonders in den Hauptörtern der Provinzen sehr lästig fällt, ist die Verlesung nicht nur aller königlichen und anderen Bekanntmachungen und Verordnungen, sondern auch bloßer Avertissements, die bey uns in den Zeitungen einen füglicheren Platz erhalten, gleich nach der Predigt und dem Schlußgebethe; es dauert manchmahl wohl eine halbe Stunde. Bisweilen stand die Gemeinde beym Anfange einer königlichen Verordnung auf. Man trifft zu Stockholm, wie man leicht denken kann, Prediger von aller Art; doch wenn sich auch einige unter denselben befinden, die sich mehr in philosophischen oder oberflächlichen Abhandlungen, als in christlichen Predigten gefallen, so gibt es doch, wie es mir schien, mehrere von dem entgegen gesetzten Geschmacke. Die Kirchen werden durchgängig sehr besucht. Viele Einwohner wählen die Finnische Kirche, wo nach Endigung des Finnischen Gottesdienstes der Schwedische in einer späteren Stunde anfängt. Die Hof-Capelle wird mehr von Bürgersleuten, als dem Hofe selbst besucht; denn der König läßt in einem oberen Zimmer des Schlosses durch einen seiner Hofprediger vor sich und dem Hofe die Predigt halten. Uebrigens verrichtet der Prediger, besonders in einigen Kirchen, die gottesdienstlichen Gebräuche in dem noch aus katholischen Zeiten herstammenden Meßgewande. Es ist auch gebräuchlich, daß die Zuhörer jeden ihnen bekannten biblischen Spruch oder Gesangbuchsvers, den der Geistliche anführt, halblaut nachsprechen.

Die religiöse Stimmung der Schweden erhellt

auch aus dem großen Eifer, womit die Bethstunden der Herrnhuter, die ihre Zusammenkünfte mehrere Mahle an einem Tage, besonders in den Abendstunden, wiederhohlen, besucht werden. Sie haben zwar keine eigene Colonie, doch sandten sie vor einigen Jahren einige Brüder hierher, die durch einen, im Ganzen noch weit eindringlicheren und populären Vortrag, als man bey den Stockholmer Lehrern gewohnt war, einen großen Einfluß erlangten. Der hochselige König ließ sie, ohne ihre Zusammenkünfte geradezu zu verbiethen, in einem Lustspiele: die neue Secte, lächerlich machen, um ihren wachsenden Einfluß zu hemmen; das Mittel that bey vielen Einwohnern der Hauptstadt seine Wirkung, doch ließen sich bey weitem nicht alle Gemüther dadurch abschrecken, dieser Lehre zu folgen. Ein einfacher, doch geräumiger und netter Saal, der an beyden Seiten mit Gallerien versehen ist, dient ihnen zum Versammlungsort. Nicht nur die Sitze, sondern selbst die Eingangsthüren, sind für die beyden Geschlechter unterschieden. Die Zuhörer waren dem Anscheine nach von sehr gemischter Art. Die Stille während des Gottesdienstes wird bloß durch eine Instrumental-Musik auf einigen Violinen, Violoncells und einem Claviere unterbrochen. Darauf stellte sich ein Bürger auf einen Stuhl vor einem erhöheten Tische, und hielt mit einem unangenehmen Schwedischen Organe eine einfältige evangelische Predigt, ohne irgend eine Einmischung von Schwärmerey.

An der Deutschen Lutherischen Kirche, einem alten Gebäude, das, außer einer schönen Orgel, nichts Merkwürdiges enthält, sind zwey Lehrer angestellt. Noch gegenwärtig gehören 1500 Mitglieder zu dieser Gemeinde, was man in der That aus der Leere beym öffentlichen Gottesdienste nicht hätte vermuthen sollen. Ehemahls war sie noch weit zahlreicher. Obgleich die Kirche ihre eigene

Verwaltung hat, so haben die Prediger doch auch Sitz im Stockholmer Consistorium. Die Gemeinde zeigt die von ihr gewählten Seelsorger dem König zur Bestätigung an, der alsdann den Erzbischof beauftragt, sich nach ihrer Orthodoxie und ihren Sitten zu erkundigen. — Die Aufsicht über die geistlichen Angelegenheiten in Schweden führen ein Erzbischof und Bischöfe. Bey jedem Bisthume befindet sich ein Consistorium; zu Stockholm gibt es jedoch zwey, eines nähmlich für die Stadt, worin der Erzbischof, wenn er, was sich doch selten ereignet, gegenwärtig ist, präsidirt; und eines für den Hof, worunter das ganze Militär gehört. Ein Consistorium besteht aus den Pastoren gewisser, zu dem Bisthume gehörigen Kirchspiele, und ihr Wirkungskreis erstreckt sich beynahe bloß auf kirchliche Sachen; alle bürgerliche Zwistigkeiten und Criminal-Fälle, und selbst eine große Menge Heirathssachen, gehören vor die weltlichen Gerichtshöfe. Den Consistorien steht die Censur über theologische Schriften zu, und jeder Verfasser solcher Werke ist genöthigt, sie dem Consistorium, unter dem er steht, zur Prüfung vorzulegen. Die Bischöfe werden aus drey Candidaten, die das Stift vorschlägt, vom König ernannt; den Erzbischof präsentiren die sämmtlichen Consistorien gemeinschaftlich. Zu Pfarren, die der König zu vergeben hat, wählt erst das Consistorium, unter dem die vacante Kirche liegt, drey Candidaten; diese halten alsdann eine Probepredigt, und hernach stimmen die sämmtlichen Mitglieder der Gemeinde, wen sie verlangen. Nun werden die gewählten Personen mit einer Anzeige der Stimmen, die Jeder erhalten hat, dem Könige zugeschickt, der aber, wenn er will, die Stelle einem anderen geben kann. Die Gutsbesitzer vergeben ihre Pfarren unmittelbar. Außer ihren bestimmten Einkünften, entweder an barem Gelde, oder von Ländereyen, fehlt es

den Geistlichen auch nicht an zufälligen Einnahmen von Seiten der Gemeinde. Die Reformirten haben gegenwärtig nur eine Französische Kirche, die, wie die Deutsche, in der eigentlichen Stadt belegen ist; Herr Catteau ist Prediger an derselben. Ehemahls befand sich auch hier ein Deutscher und Holländischer reformirter Prediger; es gehören auch wirklich angesehene und vermögende Leute zur reformirten Confession. In der Französischen Kirche habe ich, obgleich die Gemeinde aus einigen hundert Mitgliedern besteht, und ungeachtet des eleganten Styls des Predigers, selten mehr als 50 Zuhörer bemerkt, die jedoch meistens Leute von besserem Stande waren *). Herr Catteau hat seine Wohnung in dem Gebäude selbst. In dem Stadthause auf dem Südermalm befinden sich eine Römisch-katholische und eine Griechische Capelle. Die erstere soll in der Hauptstadt etwa 2 bis 3000 Mitglieder zählen **). In der Griechischen Capelle, die eigentlich nur in einem viereckigen, nach Art dieser Religion nett verzierten, und mit Russischen Inschriften und dem Kaiserlichen Wappen prangenden Zimmer besteht, befanden sich etwa 20 Russen. Sie wird vom Kaiser unterhalten, und der König von Schweden erhält, zu Folge der darüber getroffenen Uebereinkunft, eine Schwedische Capelle in Petersburg.

Schwedenborg's Werke sind im Reiche verbothen, und seine Secte hält also keine öffentlichen Versammlun-

*) Seine Vorträge werden der Sprache wegen auch stark von Lutheranern besucht.

Der Uebersetzer.

**) Nach einer Nachricht aus Stockholm soll sie sich nur auf 1000 Seelen belaufen, und meistens aus armen Fabrik-Arbeitern bestehen.

Der Uebersetzer.

gen. Sie zählt jedoch noch eine Menge Anhänger, besonders in Wärmeland und der Gegend von Skaraborg. Zu Skewig, auf der Insel Wermdö, nur etwa zwey bis drey Meilen von der Hauptstadt, halten sich Separatisten von ganz eigener Art auf, die jedoch nur in geringer Anzahl vorhanden sind, und allmählich aussterben *).

*) Von der sonderbaren Secte der Skewiker hat der Uebersetzer aus Schweden selbst nur äußerst unvollständige Nachrichten erhalten können; endlich hat ihn der Zufall in einem Buche, wo er es nicht erwartete, einen befriedigenden Aufschluß zugewiesen; es ist in Sam. Odman's Uebersetzung des Schröckschen Conpendiums der Kirchengeschichte (Upsala, 1792. 8.) S. 409. Die Skewiker sind eigentlich ein Ueberbleibsel der Separatisten, die sich um das J. 1730 von der Gemeinde absonderten, und ihrer fanatischen Aeußerungen wegen das Reich verlassen mußten; aber im J. 1745 erhielten sie Erlaubniß, wieder zurück zu kehren; anfänglich lebten sie in Stockholm, allein im J. 1746 schenkte ihnen der Kaufmann Almquist aus Norrköping den Hof Skewik, wo sie sich niederließen. Ihre Lehrsätze stimmen mit denen aller Fanatiker ziemlich überein; sie glauben, daß die gewöhnliche christliche Gottesverehrung dem Geiste Jesu nicht angemessen sey, daß die Sacramente unwürdig genossen und entweiht würden, die Priester nichts taugten, und in dem gewöhnlichen Christenthume der Antichrist befindlich sey. Sie leben äußerst eingezogen, und glauben, sich durch den Umgang mit Fremden zu verunreinigen. Die Gesunden speisen gemeinschaftlich an einem Tische, und nennen sich unter einander Freund. Sie essen kein Blut, und schlachten auf jüdische Art. In ihren Wohnungen, Kleidern und Geräthen herrscht bey größter Einfachheit höchste Reinlichkeit. Ihre Sitten sind streng, gegen Arme beweisen sie sich höchst mildthätig. Im J. 1792 war ihr Vorsteher ein Schuster. Im J. 1789 belief sich ihre Anzahl nur noch auf acht Mitglieder, meistens Deutsche;

Die neue Bibel-Uebersetzung, die Gustav III. im Anfange seiner Regierung einer Commission aus den gelehrtesten Männern des Reiches übertrug, ist noch nicht vollendet. Die Commission soll den Fehler begangen haben, nicht mit den Consistorien und Stiftern gemeinschaftlich zu arbeiten. Man wünschte, daß der gegenwärtige König die Unternehmung seines Vaters völlig zu Stande bringen möchte, um so mehr, da auch eine Verbesserung der Liturgie, des Katechismus und des Gesangbuches zu den Gegenständen gehört, die der Commission aufgetragen sind *). Die Bibel ist in Schweden im Ganzen weit häufiger in den Händen des Volkes, als in Dänemark.

Die Liebe zu den Wissenschaften scheint in der Hauptstadt, ungeachtet ihrer Akademien und vieler einzelnen trefflichen Gelehrten, nicht sehr groß zu seyn. Obgleich es nicht an Unterweisungsanstalten für alle Stände fehlt, so wird doch die Jugend, besonders in den höheren Ständen, nicht sehr ermuntert, sich darauf zu legen. Die Buchhändler prunken freylich jeder mit einem Verzeichnisse, das die Titel verschiedener in- und ausländischer gelehrten Erzeugnisse enthält, allein man braucht nur in ihre Läden zu treten, und sie sprechen zu hören, um bald zu entdecken, daß sie nur sehr mittelmäßig versehen sind; aus Mangel an Absatz können sie auch kein größeres Lager halten, und noch weniger sich in große literarische

nachher sind jedoch wieder einige Ausländer aufgenommen worden. Die Finanzen der Gesellschaft sollen in guten Umständen seyn. Ihre Leichen werden in Stockholm beerdigt. Der Uebersetzer.

*) Es ist ein Irrthum, wenn der Verf. auch die im J. 1776 heraus gekommene Finnische Bibel für eine Arbeit der Commission ausgibt; sie ward unter Aufsicht des Aboer Consistoriums veranstaltet.

Der Uebersetzer.

Unternehmungen einlassen. An Uebersetzungen solcher Producte, die in den letzten Jahren mit Begierde in Europa gelesen sind, fehlt es nicht, und unter denselben spielen Deutsche Romane und Komödien die Hauptrolle. Während meines Aufenthaltes in Schweden fand, außer bey theologischen Büchern, eine völlige Preßfreyheit Statt, doch stand sie unter der strengen Aufsicht, die eine weise Regierung, besonders in unseren Zeiten, und in einem von vielen anderen Gegenden Europens entfernten Lande, nothwendig darüber führen muß.

Gustav III., der alles, was Französisch war, verehrte, folgte, so viel als sein kleineres Land verstattete, den Gewohnheiten, Einrichtungen und selbst der Etikette, die er am Hofe Ludwigs XV. gefunden hatte. Dieser Geschmack zeigte auch seinen Einfluß auf die gelehrten Gesellschaften der Hauptstadt, die nach dem Muster der Pariser Akademien organisirt wurden.

Die Akademie der Wissenschaften zählte im J. 1805 93 einheimische Mitglieder, von denen viele aus vornehmen Familien waren, und 64 auswärtige, in allen Ländern Europens. Sie hält ihre Zusammenkünfte in einem eigenen Hause in der eigentlichen Stadt; die Arbeiten, die sie heraus gibt, sind hinreichend bekannt. Sie besitzt ein Naturalien-Cabinett, eine Sammlung physikalischer Instrumente, und eine Bibliothek. Die beyden ersten Gemächer standen unter der Aufsicht des Herrn Sparrmann (jetzt sind sie Herrn Quensell übergeben). Die Naturalien nehmen ein Zimmer ein. Es befinden sich in derselben mehrere durch Herrn Sparrmann auf seinen Reisen gesammelte ausgestopfte Thiere und Skelette, die Insecten des Barons de Geer, eine Menge Frösche, Eidechsen, Schlangen und andere Thiere, in Spiritus, eine Muschelsammlung, viele Seeproducte, ein Herbari um. Unter den größeren Thieren zeichnen sich

das Nilpferd und das Nashorn aus. In einem zweyten Zimmer wurden außer Otaheitischem Hausgeräthe u. dgl. auch ein ganzes Indianisches Wohnhaus mit allem Zubehör, ein außerordentlich schön bearbeitetes Messer aus Ceylon und ein Buch mit ausgemahlten Sinischen Fischen aufbewahrt. Der Secretär der Akademie führte mich darauf zuerst in ein Paar Zimmer mit physikalischen Instrumenten, worin er Vorlesungen über die Naturlehre hält; die Sammlung wird von Zeit zu Zeit vermehrt. Zwischen diesen Gemächern und der Bibliothek ist der Versammlungssaal der Gesellschaft, der bloß durch ein Paar Porträts verziert ist. Die Bibliothek steht in drey Zimmern; sie erstreckt sich über alle Fächer, und ist besonders durch die Schenkung des Präsidenten Rosenadler in der Schwedischen Literatur sehr vollzählig. Sie enthält ferner die Verhandlungen vieler anderer gelehrten Gesellschaften und Werke zur Naturgeschichte. Das Observatorium der Akademie ward in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auf dem Nordermalm erbaut. Es gewähret von weitem einen schönen Anblick, ist inwendig geräumig, und hat einen weiten Horizont. Aber auch hier sind ein Quatrand und ein Paar Teleskope fast die einzigen Instrumente; das Observations Zimmer liegt östlich, und der Durchschnitt des Gewölbes geht von Norden nach Süden. Die langen Sommertage und die häufige trübe und bedeckte Luft machen den Schwedischen Himmel nicht sehr geschickt zu Beobachtungen. Es werden in diesem Gebäude auch einige astronomische und physikalische Bücher, nebst einigen Büsten und Medaillons von berühmten Astronomen und Beförderern der Wissenschaft aufbewahrt. Oben auf dem Thurme genießt man einer ausgebreiteten Aussicht über die Stadt, das Gewässer und die ganze Gegend.

Von den drey Akademien in Stockholm scheint die Schwedische Akademie den meisten Credit beym

Pu-

Publicum zu genießen; ihre Mitglieder sind zum Theil Männer vom Range, die es sich zu großer Ehre schätzen, ihren übrigen Titeln den Nahmen eines Achtzehners der Schwedischen Akademie beyzufügen. Ihre öffentlichen Zusammenkünfte werden auch durchgängig stark besucht; bekannten Personen werden Einlaß-Billets ertheilt. Am 20. December, Gustav Adolphs Todestage, feyert sie ihr jährliches großes Fest; schon am Morgen wird es in der Schloß-Capelle begangen, wo sich jedoch eben nicht die meisten Zuhörer einfinden. An beyden Seiten des Altars standen Lehnstühle, und hinter denselben Trabanten. Gegen Mittag erschienen ein Paar Mitglieder, in Pelze und Oberkleider eingehüllt. Zwey Geistliche, in festlichen und kostbaren Altargewändern fingen den Gottesdienst an; während desselben ward die Orgel gespielt, und von Trompeten und anderen Instrumenten und einigen Stimmen begleitet. Darauf hielt einer der beyden Prediger vor dem Altare eine gute, aber einfache Rede zum Lobe des erwähnten Königs, seines Eifers für die Religion, gute Sitten und Wissenschaften, Gegenstände, die den unveränderlichen Stoff an diesem Tage ausmachen. Am Abend hielt die Gesellschaft ihre ordentliche Sitzung auf dem Börsensaale in Gegenwart des Königs und der Königinn, für die eine Gitterloge, die jedoch geöffnet werden konnte, errichtet war. Der Dichter Leopold machte den Ausspruch der Gesellschaft über die Preisarbeiten bekannt, und der Preis ward dieses Mahl dem Professor Francen in Abo zugesprochen; er ward darauf angeredet, und empfing die Medaille. Es lasen darauf einige andere Mitglieder Poesien ab; auch ward eine Lobrede auf Tessin recitirt; zu seiner Ehre war eine Medaille geprägt, von der ich, nebst einigen anderen Zuhörern, einen Abdruck in Silber erhielt. Schon vorher hatte ich einer anderen Ver-

sammlung, als eben ein neues Mitglied eingeführt ward, wobey gleichfalls der König, aber kaum acht Akademiker gegenwärtig waren, beygewohnt. Der Neuaufgenommene muß, wie in Frankreich, die Verdienste seines Vorgängers in seiner Antrittsrede schildern; der Präsident beantwortet sie, unterzeichnet sein Diplom, und zeigt ihm den ihm zukommenden Sessel.

Unter den übrigen Gesellschaften in Stockholm zeichnet sich besonders die patriotische aus. Ihre Mitglieder sind sehr zahlreich, und über das ganze Reich verbreitet. Sie sucht die Gewerbe und die Oekonomie in ihrem ganzen Umfange zu befördern; zu dem Ende macht sie Preisfragen bekannt, und sucht durch ein ökonomisches Journal neue Entdeckungen und Erfahrungen zu verbreiten; auch theilt sie unter fleißige und industriöse Landleute und treue Dienstbothen Belohnungen aus. Sie besitzt eine kleine zu ihrem Zwecke gehörige Bibliothek, und ein Paar kleine Zimmer mit ökonomischen Modellen, unter denen ich jedoch nichts Neues oder Außerordentliches bemerkt habe.

Die königliche Modellsammlung, die in einem großen Saale des alten Schlosses auf dem Ritterholm aufbewahret wird, ist von weit größerer Bedeutung. Das Zimmer ist mit Stücken von jeder Größe angefüllt und weit, die meisten sind nett gearbeitet. Man findet hier fast alle Maschinen, die zum Acker-, Berg- und Wasserbau, den Eisenschmieden, Windmühlen und Fabriken, sie mögen auswärts oder im Lande erfunden, bereits versucht oder bloß idealisch seyn, bey einander; überdieß trifft man auch einige physikalische Instrumente. Man zeigt eine sehr genaue Vorstellung des Silberbergwerks bey Sala, vollkommen nach den Verhältnissen des Originals; ein eben solches Modell ist von der Goldgrube bey Adelfors vorhanden, wobey alle

Gänge und Schachten angebracht sind. Die herrliche projectirte Brücke über die Newa in St. Petersburg, die unter Gustav III. hierher gebracht ward, verdient in der That die größte Bewunderung. Der Mittelbogen sollte 518 Fuß lang und 120 Fuß hoch werden; die beyden anderen Bogen wollte man kleiner machen; in der Mitte gedachte man einen bedeckten Weg für Fahrzeuge, an den Seiten Gänge für Fußgänger und an jedem Ende ein Thor anzulegen. Auch findet man das Modell von einer einheimischen Brücke bey Drottningholm, die, wenn man durchfahren will, nicht aufgezogen, sondern durch ein verborgenes Räderwerk nach innen geschoben wird. Man zeigte ferner ein dickes, mit Federn von Seevögeln gestopftes Küssen; schnallt man es um den Leib, und steckt die Arme hindurch, so kann man sich dadurch im Wasser völlig aufrecht erhalten; einen perpendiculär gesetzten Blasebalg, um vermittelst einer leinenen Röhre oder Schlauchs die üble Luft aus einem Zimmer zu pumpen und frische hinein zu lassen; verschiedene Leuchter mit beweglichen Spiegeln, um das Licht auf allen Seiten zu zeigen; man hat einen dieser Art in Marstrand angebracht; einen Zapfen, der, wenn man den dazu gehörigen Hahn umdrehet, nicht mehr Flüssigkeit aus dem Fasse läßt, als der abwesende Besitzer will; der Hahn ist nähmlich nach Graden abgetheilt, die halbe und ganze Kannen andeuten; er wird mit einem anderen Hahne so umgedreht, daß er, wenn die verlangte Quantität ausgelaufen ist, selbst den Zapfen verschließt; das Modell eines Bauernfuhrwerks, das man abwechselnd durch den einfachsten Mechanismus auf Räder legen oder als Schlitten gebrauchen kann; verschiedene Arten Schwedischer Oefen u. s. w.

Die königliche Bibliothek befindet sich auf dem Schlosse. Das Hauptzimmer, worin die Bücher aufgestellt

sind, ist ein großer Saal mit einer oben rund umher laufenden Gallerie. Die Büsten Gustav Wasa's, Gustav Adolphs und des gegenwärtigen Königs, alle aus Gyps, gereichen ihm zur Zierde; eine Inschrift über der Thür bemerkt, daß sie unter der letzten Regentschaft eine ganz neue Gestalt erhalten hat. Weder unten, noch auf der Gallerie, fehlt es an einer Menge trefflicher Werke aus den beyden letzten Jahrhunderten; es sind selbst viele ganz neue Bücher, besonders historische, belletristische und Reisebeschreibungen vorhanden; doch sind sie bloß im Allgemeinen nach Classen geordnet, und in denselben ist alles wie durch einander geworfen; in allem mag die Sammlung etwa 30,000 Bände ausmachen. Es fehlt dabey an einem festen Fond, doch hatte man die Hoffnung, daß nächstens eine bestimmte Summe dazu ausgesetzt werden würde. Ich glaube nicht, daß diese Bibliothek sehr benützt wird. Außer dem Hauptzimmer befinden sich noch drey Corridors über einander; in dem untersten sieht man allein die Repositorien, die die Handschriften, für die sie bestimmt sind, noch erwarten. Sie befinden sich im zweyten Corridor; der dritte enthält bloß gedruckte, so wohl alte als neue Bücher, die aber noch gar nicht geordnet sind.

Das Münz-Cabinett befindet sich gleichfalls auf dem Schlosse; es ist eins der vollzähligsten in Europa, und besteht aus 40,000 Stücken. Es waren aber durch die Nachlässigkeit eines Aufsehers so große Unordnungen veranlaßt, daß die meisten Schränke versiegelt werden mußten; nur ein Paar waren offen, aber auch diese habe ich nur sehr flüchtig und oberflächlich betrachtet, denn es ist keine Kleinigkeit, sich im Norden des Winters in einem ungeheitzten Gewölbe einige Stunden lang aufhalten zu wollen *). Das Münz- und Medaillen-Cabinett

*) Gegenwärtig ist der berühmte Jonas Hallenberg

der Bank ist von der Rålambschen Familie gekauft; es bezieht sich bloß auf Schweden, und ist sehr vollständig. Ich ging die ganze Reihe der Schwedischen Könige durch, und sah nachher noch in verschiedenen Läden Medaillen auf einheimische Familien, Gelehrte, Frauen u. s. w.; alles war mit der größten Genauigkeit in Classen geordnet.

Unter der Regierung Gustavs III. waren zwey Medailleurs in Stockholm ununterbrochen beschäftigt, auf alle merkwürdige Ereignisse Denkmünzen zu schneiden; doch seit seinem Tode fehlt es ihnen fast ganz an Arbeit. Bey Herrn Fehrmann sah ich theils gezeichnet, theils in Bley, Silber u. dergl. abgegossen, alle durch ihn und seinen Vater verfertigte Stücke. So wohl er, als sein College, hatten mehrere Stämpel geschnitten, die noch niemahls gebraucht waren; ersterer besitzt auch die ganze Sammlung der Hedlingerschen Medaillen und verschiedene auswärtige Münzen, so wie mehr als 100 antike Lampen, die er einmahl in Schweden für einen geringen Preis gekauft hatte. Der Giebel des Münzgebäudes ist mit vier massiven canelirten dorischen Säulen, ohne Piedestal, aber oben mit einem Gesimse verziert, und macht keinen vortheilhaften Effect; in demselben hält das Bergwerks-Collegium seine Sitzungen, und bewahrt daselbst ein vortreffliches Mineralien-Cabinett. Es nimmt ein ziemlich geräumiges Zimmer ein; ein anderes Seitengemach enthält die gewöhnlichen Erze aller Art, die zum Verkauf angebothen werden. Man findet eine Menge vortrefflicher Stücke, die größten Krystallisationen, In-

Aufseher, der von der Sammlung und den damit vorgegangenen Unordnungen unlängst eine ausführliche Nachricht mitgetheilt hat: Berättelse om Svenska Kongliga Myntcabinett. Stockholm, 1804. 4.

Der Uebersetzer.

crustationen, Versteinerungen, reiche Erze u. s. w. In eben diesem Gebäude hat auch die Elfdalsche Porphyr-Compagnie ihre Niederlage, die aus Vasen, Säulenstücken, Tischblättern, Dosen, Salzfässern u. s. w. besteht. Die Steinbrüche in der erwähnten Gegend sind unlängst entdeckt, und gehören ihr eigenthümlich zu; die Waaren werden auf der Stelle selbst verfertigt und geschliffen. Die Gesellschaft besteht aus einigen hundert Actien, von denen jede bis jetzt erst mit 15 Rthlrn. bezahlt war. Der Nordische Porphyr, obgleich er nicht so fein von Kern, als der Aegyptische ist, läßt sich doch vortrefflich voliren. Es gibt verschiedene Arten desselben. Die Zeichnung der Vasen ist zwar nicht immer ganz rein, doch machen sie durch ihre Größe und ihren Glanz einen guten Eindruck. Die Preise waren ziemlich hoch.

Die Mahler- und Bildhauer-Akademie stand unter der Aufsicht des unlängst verstorbenen Herzogs von Östgothland, den keine Regierungsgeschäfte abhielten, sich ihr ganz zu widmen. Das Gebäude, wo sie ihre Versammlungen hält, ist nicht weit von der Kongsholmer Brücke entfernt. Außer den Zeiten öffentlicher Ausstellungen findet man bloß ein Paar Zimmer mit Gypsstatuen, meist Copien nach den besten Antiken Roms, einige Porträts von Mitgliedern der Akademie, und einige wenige andere Gemählde, nebst einigen Stickereyen, theils en Chenille, theils mit schwarzer Seide auf weißem Taffet; diese letzteren waren so fein, daß man sie in einiger Entfernung von einem Kupferstiche unmöglich unterscheiden konnte; besonders zeichnete sich darunter ein Stück nach Claude de Lorraine von einer gewissen Frau oder Mdlle. Melin aus; die Luft war weiß auf weiß gearbeitet. Wenig Künste sind indessen so nachtheilig für das Auge. Die Akademie besteht aus einer großen Anzahl auswärtiger und einheimischer Ehren- und anderer Mitglieder,

einer ansehnlichen Menge Professoren und anderer Lehrer. Etwa drey hundert junge Leute haben Gelegenheit, sich unentgeldlich in allen Theilen der Zeichen- und Mahlerkunst zu üben. Die Professoren werden nur mäßig besoldet, und einige erhalten kaum so viel, daß sie die Miethkutsche davon bezahlen können, in der sie nach der Akademie fahren. Die Kunstausstellung hat im Februar Statt, und dauert einige Wochen. Bey der vom Jahre 1798 waren vier Zimmer mit Gemählden behangen. Die Preisaufgabe war eine Scene aus Gustav Adolphs Leben; der König übergibt auf der Jagd einem Bauer seinen Degen, mit der Aufforderung, sich an ihm zu rächen, oder seine Freundschaft wieder zu schenken; der überraschte Bauer küßt den Degen seines Gebiethers. Es hatten sich mehrere Künstler, so wohl in Zeichnungen und Gemählden, als auch in Basreliefs aus Thon darum beworben; die meisten Arbeiten waren aber höchst mittelmäßig.

Nicht nur unter den Künstlern Schwedens, sondern wenn man die Italiäner abrechnet, unter den Bildhauern Europa's, behauptet Sergel einen sehr hohen Platz. Ich hatte ihn bereits auf meiner ersten Italiänischen Reise in Rom getroffen; er ist nachher nach seinem Vaterlande zurück gekehrt, wo ihm Gustav III. und alle Personen von Geschmack die größte Hochachtung bewiesen, doch wirklich nicht im Stande waren, ihn seinen Talenten gemäß zu beschäftigen, oder, mit anderen Worten, auf eine gehörige Art zu belohnen. Seine bekannte Gruppe, Amor und Psyche, steht bereits seit zwanzig Jahren in seiner Werkstätte. Die Zeichnung dieses bewundernswürdigen Werkes ist ohne Fehler, und der Marmor in den beyden Figuren scheint Fleisch zu seyn. In den Gesichtern, besonders in dem der Psyche, herrscht viel Ausdruck; die Draperie ist ganz nach hinten gearbei-

tet, und die Nacktheit der Gestalten von vorn wird dadurch gar nicht beeinträchtiget. Dem Amor ist das Gewand über die Schulter geworfen, so daß es zwischen seinen Flügeln herab hängt.

Während meines Aufenthaltes in Stockholm war Sergel von einer Schwermuth befallen, von der er jedoch jetzt wieder hergestellt ist; er ließ keinen, außer seine alten Bekannten, zu sich; seine Werkstätte enthielt noch verschiedene Büsten Gustavs III., eine von dem gegenwärtigen König, die noch unvollendet, aber äußerst ähnlich war, mehrere Brustbilder und Medaillons von verschiedenen merkwürdigen Personen aus der Hauptstadt, eine Gruppe, den Mars mit einer von ihm gefangenen Nymphe vorstellend, einige Modelle von Denkmählern, die bereits aufgestellt sind, oder noch aufgestellt werden sollen, z. B. die Statue Gustavs III., die vor dem Schlosse errichtet werden soll, eine Gruppe hinter die Statue Gustav Adolphs, wo Oxenstjerna einem Genius die Schwedische Geschichte dictirt. Eine andere Gruppe stellt Gustav Adolph vor, der den jetzigen König als Kind in seinen Armen hält; doch alle diese Stücke können mit Amor und Psyche gar nicht verglichen werden.

Der Mahler Breda, eigentlich, wenn ich nicht irre, von Niederländischer Herkunft, hat sich auf einer Reise durch England, Frankreich, Holland und Deutschland auf das Porträtiren in der großen Manier gelegt, und sich besonders Rembrand und van Dyk zu Mustern gewählt. Er arbeitet sehr wohlfeil, sonst würde er auch Mühe haben, in Stockholm von seiner Kunst zu leben; außer der Kühnheit seines Pinsels verdienen seine Werke auch ihrer Aehnlichkeit wegen gerühmt zu werden. In seiner Wohnung findet man eine große Menge vollendeter und unvollendeter Bildnisse von

bekannten und unbekannten Personen, die er auf Leinwand ausführt, nebst einer artigen Sammlung Gemählde von Flämischen und Italiänischen Meistern, unter denen sich ein Guercino befindet. In der letzten Zeit meines Aufenthaltes hatte er auch ein großes, eben so gut gemahltes als wohlgetroffenes Porträt des Königs in einem violetten Mantel.

Der nachher verstorbene Mahler Després, ein Franzose, arbeitete, als ich ihn besuchte, an einer Reihe großer, nach Drottningholm bestimmter Stücke, die die Seeschlachten des letzten Schwedisch-Russischen Krieges verewigen sollten. Es war erst ein Gemählde fertig, an dem mir die Zeichnung und Zusammensetzung mehr als das Colorit gefielen. Ich sah bey ihm eine ganze Sammlung von Entwürfen zu Gebäuden und andere Architectur-Stücke, die so wohl von Seiten der Erfindung, als der Sauberkeit, Aufmerksamkeit verdienten; man hat auch bey den meisten neuen Kirchen, Landhäusern, Denkmählern u. s. w., die seit einigen Jahren im Reiche errichtet sind, seine Plane befolgt; viele von ihm gezeichnete Entwürfe sind jedoch unausgeführt geblieben. Auch in Rußland hat man sich seines Rathes bedient.

Unter den Miniatur-Mahlern zeichnet sich Lawrence, der lange in Paris gewesen ist, aus. Er verfertigt überdieß auch ganz artige Wandstücke.

Hillerström, der sich ebenfalls einige Zeit im Auslande aufgehalten hat, kann mit Recht zu der Zahl der einsichtsvollen und angenehmen Mahler gerechnet werden. Er componirt im Kleinen historische Gegenstände, und groupirt mit Geschmack; ihm glücken nicht nur ruhige Darstellungen, sondern am meisten die Wirkungen des Lichts und Schattens beym Feuer, wie z. B. bey Schmiedewerkstätten und Feuersbrünsten. Ich fand

mehrere Stücke bey ihm, die bestellt, aber nicht abgehohlt worden; unter andern die Abbildungen der Statuen des königlichen Museums, die ich gegenwärtig besitze.

Von den beyden Brüdern Martin ist der eine Mahler, der andere Kupferstecher; beyde sind lange in England gewesen. Der Mahler ist ein Mann von vielem Genie. Seine Werkstätte ist voll von Stücken, und sein Portefeuille von Zeichnungen und Kupferstichen (denn auch diese Kunst versteht er), und obgleich gerade nicht alles von gleicher Vollkommenheit ist, so verrathen seine Arbeiten doch insgesamt einen sehr umfassenden und unaufhörlich thätigen Geist. In kleinen Landschaften von wilder Natur glänzt er am meisten. Sein Bruder hat verschiedene Porträts berühmter Schweden, so wohl aus älteren als neueren Zeiten, gestochen; das Mahlen ist weniger seine Sache; doch hat er eine Menge Aussichten von Stockholm verfertigt; die Umrisse sind geätzt, und das Uebrige ist mit Farben ausgefüllt.

Ein Dilettant, Herr von Rosenheim, der ehemahls Officier war, ist sehr geschickt im Pastell-Mahlen, besonders im Porträt-Mahlen.

Die Aufsicht über die königlichen Gebäude und Kunstsammlungen führte damahls noch der, seitdem in der Blüthe seines Lebens verstorbene Herr von Fredenheim, der seinen Geschmack und seine Kenntnisse der bildenden Künste und Alterthümer durch einen langen Aufenthalt in Italien sehr ausgebildet hatte; er war selbst Besitzer von einer großen Menge Gemählde, Kupferwerke, Kunstsachen und zur Schwedischen Geschichte gehörigen Handschriften. Ich sah bey ihm auch alle unter Gustav III. geprägte Münzen in vortrefflichen Kupferstichen, die bis jetzt aber noch nicht ausgegeben sind.

Die Zimmer des königlichen Schlosses, worin außer

der Prinzessinn die ganze königliche Familie wohnt, haben im Ganzen etwas Großes, und ihre Verhältnisse und Verzierungen (die zum Theil in den folgenden Zeiten hinzu gekommen sind) machen ihrem Zeitalter und ihren Urhebern Ehre. Besonders schön ist der Audienz-Saal, der weiß mit Gold gemahlt, und mit einigen Säulen versehen ist, und das folgende lange Zimmer, dessen Vorhänge aus geschnittenem, mit Gold oder Silber durchwirktem Sammt bestehen; es befinden sich hier einige Büsten der königlichen Familie, unter denen sich der Kopf des gegenwärtigen Königs als Kind, von Sergel, auszeichnet. Eine lange Gallerie und drey andere Zimmer sind mit Gemählden angefüllt, unter welchen bey vielen mittelmäßigen einige gute Stücke von Italiänischen und den ersten Niederländischen Meistern vorkommen; in der Gallerie findet man überdieß zwey ausgezeichnet schöne Tafeln aus Skajola. Eine andere große Gallerie, die den durch das Feuer verschonten Theil, durch die Plumpheit ihrer Zierathen und Vergoldungen, auch das frühere Jahrhundert ihrer Entstehung verräth; in jeder Ecke sieht man eine Gruppe in Lebensgröße; wenigstens drey derselben stellen Entführungen vor. Die ganze Gallerie bedarf der Auffrischung. Das Schloß hat auch ein kleines Theater und eine Capelle; die letztere nimmt die eine, und der Reichssaal die andere Hälfte des ganzen südlichen Flügels ein. Die Capelle ist ein großes längliches Viereck mit steinernen Säulen, längs der Mauer. Die Architectur und die Verzierungen sind zu sehr überladen. Das Altarstück besteht in einem Basrelief aus Gyps, welches das Leiden bey Gethsemane vorstellt. Der Reichssaal, in dem vor Zeiten der Reichstag gehalten zu werden pflegte, hat eine Länge von 125 Fuß, und eine verhältnißmäßige Höhe und Breite. Er ist ganz weiß und mit Säulen

verziert, die jedoch eine größere Wirkung thun würden, wenn sie nicht durch eine doppelte Gallerie maskirt wären. Da ich in der Folge noch mehr von den Merkwürdigkeiten des Schlosses anführen werde, so will ich hier nur der beyden in demselben befindlichen Kunstsammlungen gedenken. Die erste ist der Mahler-, Zeichen- und Kupferstecherkunst gewidmet. In einem Vorgemache sind die Gemählde der alten Kunst aufgehangen. In dem folgenden Cabinett sieht man einige vortreffliche Arbeiten von großen Meistern, obgleich nicht in bedeutender Anzahl. Der Hauptschatz besteht jedoch in Kupferwerken, Kupfern und Zeichnungen von oder nach den ersten Mahlern. Die letzteren belaufen sich allein auf 4000 Stück, die Graf Tessin in Frankreich gekauft hat. Die Anzahl der Kupferstiche, die in Portefeuilles nach den Meistern geordnet sind, ist weit größer. Es versteht sich von selbst, daß bey einer solchen Menge nicht alle Stücke vortrefflich sind; man hat mehr als 40,000 Porträts, die aber noch nicht in Ordnung gebracht sind. Ein Reisender kann diesen ganzen Vorrath kaum übersehen, und eine nähere Kenntniß erfordert lange und wiederhohlte Besuche. Die ausgezeichnete Antiken-Sammlung, die in einer langen Gallerie, und einem gleich daneben befindlichen, noch breiteren Saale mit Säulen aufgestellt ist, ist noch bedeutender. Der hochselige König hat alle diese Schätze in Italien zusammen gebracht, und es befindet sich das ganze Piranesische Cabinett darunter. In der Gallerie bewundert man vier prächtige Säulen von Cippolino, eine Menge trefflicher alter Köpfe, (unter allen Büsten sind nur drey modern) Vasen, Leuchter, viereckige Trinkgeschirre, und einige wenige Statuen, worunter der schöne schlafende Endymion die vornehmste; es ist vieles an demselben wieder hergestellt, aber eben nicht glücklich; das Antike zeugt von der vollendetsten

Kunst. Ueberdieß sieht man hier den Apollo und die Musen, prächtige Candelaber, und eine herrliche Vase aus Aegyptischem Granit. Unter Gustav III. war die Sammlung überall zerstreut; der Herzog Regent hat sie aber in diesem ehemahls zu einer Orangerie bestimmten Saale zusammen aufstellen lassen. In einer Hintergallerie befinden sich noch einige vaterländische Alterthümer, die jedoch wenig bedeuten.

Die übrigen, zu den schönen Künsten gehörigen Gegenstände, werde ich mit wenigen Worten abfertigen können.

Die Adolph-Friedrichs-Kirche bildet ein Griechisches Kreutz von guter Bauart; das Innere ist ohne Zierde, nur daß die Kanzel weiß mit Gold gemahlt ist. Gegen einen der Hauptpfeiler des Kreutzes sieht man das bronzene Monument, das Gustav III. auf Descartes hat errichten lassen, und das nur in Hinsicht der Erfindung einige Beobachtung verdient. Ein Genius schlägt einen Schleyer zurück, der die Erdkugel bedeckt. Der Altar dieser Kirche enthält ein großes Basrelief von Sergel, das die Auferstehung des Heilands in Gyps darstellt; die Hauptfigur scheint dem Apollo von Belvedere nachgebildet zu seyn. Nicht alle Engelsfiguren machen einen angenehmen Eindruck.

Die Ritterholms-Kirche ist ein altmodisches Gebäude mit einer darin angebrachten Capelle von guter Bauart. Man findet hier die sehr einfachen Sarkophage Carls XI., Ulrica Eleonora's und Friedrichs I. Auch Carl XII. liegt hier begraben, doch ohne Denkmahl. In der Mitte des Chores vor dem Altare entdeckt man zwey Gräber mit steinernen Bildern, worin die Gebeine zweyer älterer Könige, Magnus Ladulás und Carls VIII. beygesetzt sind. An der anderen Seite befinden sich in einer ganz unverzierten Capelle die Grab-

stellen der letzten Monarchen von Schweden und ihrer Familien; man sieht auch den Marmor, den Gustav III. zu einem Monumente für Gustav Adolph (das aber vermuthlich nicht zu Stande kommen wird) hat aus Italien bringen lassen. Kurz, die Ritterholms-Kirche kommt als Ruhestätte der Könige in gar keine Vergleichung mit dem Dom von Roskild.

Die Clara-Kirche, ein gutes, heiteres Gebäude, auf einem geräumigen Kirchhofe, enthält außer einigen Denkmählern auf Privat-Personen, ein ziemliches Altarstück, die Abnahme vom Kreutz, und vor dem Altare zwey anbethende Engel, die alles Lob verdienen. Die übrigen Kirchen enthalten nichts Merkwürdiges, und sind nicht werth, daß man sich dabey aufhält.

Die Börse ist eines der schönsten Gebäude. Die oberen Zimmer werden zu verschiedenen Zwecken, wie bereits erwähnt ist, benutzt. Unten, wo sich die Kaufleute versammeln, besteht sie aus zwey Sälen, die durch einen breiten Quergang mit einander verbunden sind. In dem ersteren befinden sich die Büsten eines bedeutenden, und um sein Vaterland sehr verdienten Kaufmanns, Alströmer, und des bekannten Ober-Statthalters von Stockholm, Sparre's, dem die Stadt sehr viel zu verdanken hat.

Unter den Privat-Sammlungen in Stockholm verdienen wenigstens zwey einer ausdrücklichen Erwähnung. Die eine ist das Gemählde-Cabinett des Grafen Brahe, das er geerbt und in mehreren Zimmern seiner Wohnung zerstreut hat. Die Gemählde sollen jedoch ein Stockwerk höher in hellern Gemächern aufgehangen werden. Es befinden sich eine Menge Stücke von großem Werthe darunter, z. B. ein Davids- und ein Goliaths-Kopf von Guido, eine Kindergruppe von Rubens, eine Flucht nach Aegypten u. s. w. Die zweyte Sammlung

besitzt Herr Nescher; sie besteht hauptsächlich aus gestochenen Porträts. Seine Mappen enthalten 6000 Stück, alle von berühmten Schweden oder von Personen, die sich wenigstens eine lange Zeit in Schweden aufgehalten haben. Es gibt im ganzen Reiche weiter kein so vollständiges Cabinett dieser Art. Einzelne Porträts sind gezeichnet oder gemahlt. Es läßt sich leicht einsehen, daß die verschiedenen Stücke von sehr ungleicher Beschaffenheit seyn müssen; bey den feinsten Kupferstichen findet man Sudeleyen, wie sie Bauernhütten zu verzieren pflegen und Almanachs-Vignetten. Die Ordnung ist nach den verschiedenen Ständen eingerichtet. Die ganze Sammlung soll dem Könige für eine Summe von 2000 Rthlr., aber vergebens angebothen seyn. Herr Nescher besitzt auch einige Handschriften, Münzen und vaterländische Alterthümer.

---

Da ich den Vermählungsfeyerlichkeiten des Königs mit der Prinzessinn von Baden beygewohnt habe, so wird den meisten Lesern eine Nachricht von denselben nicht unangenehm seyn. Der König war seiner Braut bis nach Carlskrona entgegen gereist und etwa eine Woche vorher mit ihr in Drottningholm eingetroffen; während dieser Zeit genoß der König nur einen Theil des Tages ihrer Gesellschaft; sonst hielt er sich in Stockholm auf. Am Vermählungstage versammelten sich die meisten Herren und Damen in der großen Gallerie, hinter den gewöhnlichen Audienz-Zimmern; wohin sich auch die auswärtigen Gesandten mit den, dem Hofe bereits vorgestellten Fremden, aus einem Unterzimmer, worin einige Erfrischungen angebothen wurden, begaben. Der Zug, mit dem Ceremonien-Meister an der Spitze, ging durch lange und dunkle Gänge, wo man bisweilen selbst die

Hülfe von Fackeln nöthig hatte. Oben war alles in Galla-Tracht, besonders zeichneten sich die Leib-Trabanten, die alle Officiers-Rang haben, sehr durch ihre Kleidung aus; schon von weitem konnte man sie vor allen andern an dem schwarzen und vergoldeten Helm mit einem stattlichen Federbusch und dem stählernen Küraß, der um Brust und Rücken über ein gelbes Wamms geschnallt war, erkennen. Die Seraphinen-Ritter trugen alle bloß ihre kleine Uniform von purpurnem Sammet. Endlich nahte der Brautzug, den man aus den Fenstern schon in weiter Entfernung ankommen sah. Ich übergehe die Reihen von Militär, durch welche die künftige Königinn fuhr, die Ehrenpforten, Blumengewinde, u. s. w. die man auf ihrem Wege errichtet hatte. Der Magistrat und die funfzig Aeltesten der Bürgerschaft mit dem Ober-Statthalter an ihrer Spitze erwarteten sie beym Eingange der Stadt und fuhren darauf in einer Menge eigener oder gemietheter Carossen voraus; die meisten waren schlecht und nur die Equipage des Ober-Statthalters war etwas besser als die übrigen. Der eigentliche Zug, wie er aus Drottningholm abgegangen war, ward von einem Detaschement Husaren eröffnet und geschlossen, und bestand hauptsächlich aus einem Dutzend, meist ganz gelben Hofkutschen, die mit sechs Pferden bespannt waren; der Wagen, worin die Fürstinn selbst nebst ihrer neuen Oberhofmeisterinn saß, zeichnete sich durch außerordentliche Pracht aus, ward von acht Schimmeln gezogen und war mit Pagen besetzt; einige Stallmeister ritten voraus. Drittehalb hundert Kanonenschüsse verkündigten der Stadt die Ankunft ihrer Königinn. Ihr künftiger Gemahl empfing sie unten an der Treppe, und führte sie zuerst auf einige Augenblicke nach den Zimmern der Königinn Mutter und darauf durch den, mit dem ganzen

ganzen Adel angefüllten Saal nach einem Seitenzimmer aus dem sie bald zurück kam; nun wurden ihr alle Anwesende vorgestellt, die verheiratheten Frauen küßten ihre Hand, die unverheiratheten den Saum ihres Kleides. Am Abende versammelten sich die Minister und Fremden; dießmahl war auch den Damen der Zutritt erlaubt, abermahls in demselben Unterzimmer, und der Zug ging nach der Schloßcapelle; allein ungeachtet aller Mühe, welche die Soldaten anwandten, war das Gedränge so groß, daß man einen Umweg nehmen mußte. Die Capelle war bey dieser Gelegenheit mit einer Gallerie für die Zuschauer versehen; an allen Seiten war das Gebäude ungefähr bis zu seiner halben Höhe mit blauen Lacken behangen, das mit gelben darin gestickten Kronen übersäet war. Eine große Menge Kerzen erleuchteten das Ganze. Eine Strecke vor dem Altar hatte man auf einer Erhöhung drey Lehnstühle für den König, seine Mutter und seine Gemahlinn, gesetzt; an beyden Seiten standen gewöhnliche Stühle. Etwas näher bey dem Altare befand sich ein Bethpult, das wie die Polster zum Knien mit Silberlacken behangen war; dicht vor demselben war ein Tisch gestellt, auf dem die Bibel und das Formular-Buch lagen. Längs beyden Seiten standen Bänke für die vornehmsten Höflinge von beyden Geschlechtern, die Reichsbeamten, Ritter u. s. w. Alle trugen natürlich ihre volle Amts- und Galla-Kleidung; besonders schön steht die Tracht der Seraphinen-Ritter aus gelblich- weißem Seidenzeug mit schwarzen Kanten besetzt. Die übrigen Plätze weiter unten waren für die geringeren Beamten, Corporationen, Militär-Personen von gewissem Range u. s. w. bestimmt. Etwa gegen acht Uhr erschien der König in Silberstoff, die Braut in einem weißen, mit Gold gesticktem Gewande, mit vielen Juwelen und einer Krone auf dem Haupte; die letztere trug der König nicht, weil sie ihm

noch nicht förmlich aufgesetzt war, sondern statt ihrer einen Spanischen Hut mit einer reichen diamantenen Agraffe. Auch die übrigen fürstlichen Personen waren reich gekleidet. Nach der ersten Musik von Pauken und Trompeten stimmte das Chor auf der Orgel einen Gesang an. Der Erzbischof und die Bischöfe von Skara und Linköping hatten den Rücken gegen den Altar gekehrt, und gingen in Meßgewändern und mit der Mitra auf dem Kopfe. Vor ihnen erblickte man etwa ein halb Dutzend Hofprediger. Nach geendigtem Gesange hielt der Erzbischof eine Anrede von einer guten Viertelstunde; nun nahte sich das königliche Paar dem Bethpult, und der Erzbischof vollzog die Trauung nach dem sehr einfachen schwedischen Formular. Als die Neuvermählten ihre Lehnstühle wieder eingenommen hatten, wünschten die übrigen Glieder der Familie Ihnen und der Königinn Witwe mit einer Umarmung Glück. Viele andere Beamte folgten diesem Beyspiel und wurden zum Handkuß gelassen; die Gemahlinnen der Reichsräthe erhielten einen Kuß auf die Wange. Ein Gesang beschloß die Feyerlichkeit; darauf begaben sich alle durch ein, gleich allen Zugängen vortrefflich erleuchtetes Portal nach dem benachbarten Reichssaale, der für die Zuschauer, doch ebenfalls nur für diese Ceremonie, mit einer Gallerie versehen war.

In demselben war am Ende nach der Seite des Thrones, auf einer Erhöhung von einigen Stufen die Hochzeittafel gedeckt. Längs derselben saßen die drey königlichen Personen ganz allein, und also in einer geräumigen Entfernung von einander, und an den beyden Enden die Prinzen und Prinzessinnen. Die ersten Beamten hatten, wie überall bey solchen Feyerlichkeiten, die Aufwartung. Um einen schönen Aufsatz, der einen doppelten Tempel und zwey Obelisken mit einer Gruppe in der Mitte vorstellte, ward zwey Mahl ein Kreis von warmem Essen

gesetzt, worunter ich nichts Ausgezeichnetes bemerkte; einige Schüsseln dürfte man bey uns kaum bey weit gewöhnlicheren Mahlzeiten vorsetzen. Das Dessert war jedoch mit allerley, selbst den frühesten Sommerfrüchten verziert. Man speiste auf Silber. Während der Mahlzeit ward einmahl die Gesundheit des jungen Paars getrunken. Hierauf folgte der bekannte Fackeltanz, so wie ich ihn bereits einige Jahre früher in Berlin gesehen hatte, nur mit dem Unterschiede, daß abwechselnd der König mit den Damen und die Königinn mit den Herren tanzte. Gegen halb zwölf Uhr führte der König seine Braut aus dem Saale; die Entkleidung geschah durch die fürstlichen Personen und einige wenige Hofbeamte, ohne daß die übrigen Anwesenden, selbst nur von weitem, wie in Berlin, dieser Ceremonie beywohnen durften. Die Letzteren setzten sich jetzt in einigen andern Zimmern an die Hof- und Marschallstafeln, die prächtig und mit Allem wohl versehen waren. Am folgenden Tage statteten der ganze Hof und alle in der Stadt befindliche Corporationen und Collegien ihre Glückwünsche ab.

Auch das diplomatische Corps und die Fremden begaben sich zuerst nach dem öfter erwähnten Unterzimmer und erschienen darauf, nach eingenommenem Dejeuné, zusammen in der eigentlichen Antichambre. Aus derselben ging man gleichsam seitwärts durch das folgende Zimmer, wo das königliche Paar saß und verbeugte sich in einiger Entfernung vor demselben. Die Feyerlichkeit ward jedoch auf einige Zeit, durch eine Ohnmacht der Königinn, unterbrochen; und die Thüren wurden verschlossen. Eine ähnliche Gratulation fand auch bey der Königinn Mutter in ihren Zimmern Statt. Hierauf war noch besonders Cour von Herren und Damen, beym König in der grossen Gallerie, wobey einige Beförderungen bekannt gemacht wurden. Mittags war wieder öffentliche Tafel,

woran bloß die Gäste des vorigen Abends, mit Ausnahme der Königinn Mutter saßen. Die Herren vom Hofe hatten die Aufwartung und legten vor. Die Gemahlinnen der Reichsräthe saßen, wie auch das erste Mahl, in einiger Entfernung auf Tabourets, nach der Weise von Versailles. Während der Mahlzeit sprach der König zuerst mit einigen Herren des Hofes, die hinter ihm standen, und darauf mit den auswärtigen Ministern, einem nach dem andern, und den vorgestellten Fremden; er winkte einem jeden, wie ihn die Reihe traf, sich zu nähern und eine Verbeugung war das Zeichen, zurück zu treten. Die Königinn that, so viel die Zeit erlaubte, dasselbe; indem man sich, so bald das Gespräch des Königs zu Ende war, hinter ihren Stuhl stellt. Ferner fragte der König, wenn ein Gang abgetragen werden sollte, indem er bloß aufstand und sich verbeugte, ob es die Gäste erlaubten? Am Abend ward auf Kosten des Hofes, Gustav Wasa mit einem passenden Prolog, gegeben.

Eine Unpäßlichkeit der Königinn unterbrach die Feste auf einige Tage. Ein Ball paré im Reichssaal eröffnete sie wieder. Es ward von sechs bis zehn Uhr getanzt; der König eröffnete den Ball durch eine Menuette mit seiner Gemahlinn; bey dem ersten Französischen Contretanz, die hernach meistens getanzt wurden, stellte sich der Graf Brahe (der für den ersten Edelmann des Reiches gilt) mit der Gräfinn Wrede zu den fürstlichen Personen. Nach dem Balle soupirten der Hof und die eingeladenen Fremden in den Nebenzimmern an verschiedenen Tafeln. Bey dem Lever, das am folgenden Morgen Statt fand, wurden diejenigen, die am Tage nach der Krönung proclamirt waren, zu Rittern geschlagen. Die Ceremonie geschah im Audienz-Saal; der König bestieg jedoch nicht den Thron, sondern blieb in der Mitte des Saals vor einem

Polster stehen, worauf die Candidaten knieten, den Eid ablegten und den Ritterschlag empfingen. Die neuen Ritter küßten nachher die Hand des Königs. Am Abend dieses Tages war Stockholm auf vier Stunden erleuchtet. Die meisten Privat-Leute begnügten sich mit einigen Reihen von Lichtern, oder mit einem Licht oder einer Lampe inwendig vor jeder Fensterscheibe. Andere hatten jedoch auch erleuchtete Gestelle vor den Thüren angebracht; zum Unglück wehte ein Wind, der das Ganze nicht sehr begünstigte. Mehrere Straßen waren beynahe ganz dunkel; andere hingegen machten einen schönen Effect; besonders imposant war der Anblick von dem Södermalm auf den Kai und von diesem wieder nach dem Amphitheater hinauf. Auch spiegelte sich die Illumination ganz vortrefflich in den Wellen des Mälars, wenn man auf der Kongsholmer Brücke stand. Die öffentlichen Gebäude, z. B. das mitten im Wasser liegende Badhaus, die Societät, die Häuser auf dem Börsenplatz und dem Nordermarkt waren mit Lampen schön und wohlgeordnet erleuchtet. Auch der Kai für die Kaufleute nahm sich herrlich aus. Hin und wieder zogen Sinnbilder die Aufmerksamkeit an sich; eben nicht sehr erbaulich war eines, worunter I. Cor. 13. V. 13 stand; die hier angedeutete Liebe war in einen nackten Amor verwandelt, der zwischen der Hoffnung und dem Glauben stand, und sie an der Hand gefaßt, nach dem verschränkten Nahmenszug des Königs und der Königinn zeigte.

Ein Feuerwerk, das einige Tage später auf der östlichen Seite des Schlosses abgebrannt ward, kam dieser Erleuchtung an Schönheit nicht gleich, obgleich es lange genug dauerte und vermuthlich nicht wenig gekostet hatte. Das Beste war ein Tempel mit den Nahmenszügen des königlichen Paares; das Uebrige bestand aus Schwärmern, Feuerkugeln, Raketen u. s. w.

Den Schluß der Feste machten vier große Bälle, welche die Königinn Mutter, die Herzoge und die Prinzessinn den Neuvermählten zu Ehren an verschiedenen Tagen gaben. Zu dem ersten waren ungefähr 400 Personen eingeladen; die Königinn bewohnte damahls noch die eigentlichen Zimmer ihres Sohnes, stand aber im Begriffe, sie gegen eine Reihe anderer im untern Geschoß zu vertauschen; durch große Pracht und einen fürstlichen Aufwand zeichnete sich die Fete aus. Die beyden folgenden Bälle wurden ebenfalls auf dem Schlosse in den besondern Zimmern der Herzoge gegeben; aus Mangel an Platz waren sie nicht so zahlreich als bey der Königinn Witwe. Die Prinzessinn wohnt, wie ich bereits öfter gesagt habe, für sich und ohne Zweifel von allen fürstlichen Personen am besten. Die Granitsäulen unten an der Treppe sind freylich von schlechter Form, besitzen aber eine musterhafte Politur. Das Hauptstockwerk enthält, den viereckigen Tanzsaal mitgerechnet, eine Reihe von sechs schön meublirten Zimmern; auf ihrer Reise hat die Fürstinn Gelegenheit gehabt, sie mit allerhand Werken der Italiänischen Kunst auszuschmücken. Es fehlt diesem Pallaste bloß eine größere Treppe nach dem zweyten Stockwerke, wo die meisten Tafeln befindlich waren; bloß die Haupttafel stand unten. Man blieb auf keinem dieser Bälle viel länger als bis ein Uhr.

Die Fremden werden dem Könige gewöhnlich bey seinem Lever durch den Minister, mit dem sie am meisten im Verhältniß stehen, vorgestellt. Er ist schlank und von wohl proportionirtem Wuchs, sein Kopf und seine Augen sind groß, die Lippen stehen etwas hervor: beym ersten Anblicke scheint er zurückhaltend; allein während des Gespräches entwickelt sich in seinen Zügen eine einnehmende Freundlichkeit; der junge Monarch beweist gegen Alle eine Artigkeit, die freylich nach den verschie-

denen Verhältnissen eines Jeden modificirt ist, worüber aber Niemand Grund hat sich zu beklagen. So sehr er auch in vielen Hinsichten von seinem Vater verschieden ist, so besitzt er doch, wenn auch nicht alle die glänzenden, doch wenigstens die soliden Geisteskräfte desselben. Mit der Festigkeit des Charakters, wovon er schon damahls Beweise gegeben hatte, vereinigte er nach Zeugnissen, auf die ich mich verlassen zu können glaube, ein redliches und Gerechtigkeit liebendes Herz. Stolz auf sein Vaterland und den Heldenstamm, dem er entsprossen ist, und in Gustavs III. Grundsätzen über die königlichen Rechte erzogen, wird er gewiß, so lange er es irgend zu verwehren im Stande ist, nicht zugeben, daß Schweden durch fremde Mächte beeinträchtigt oder die Rechte, die sein Vater der Krone erworben hat, geschmälert werden. Das Kriegswesen gehört, wie gewöhnlich bey jungen Fürsten der Fall ist, zu seinen liebsten Beschäftigungen. Andere Leidenschaften, von welcher Art sie auch seyn mögen, hat man ihm nie zugeschrieben; mit den vorfallenden Regierungsangelegenheiten beschäftigt er sich anhaltend und eifrig, und bisweilen begibt er sich mitten im Winter nach Haga, um zu arbeiten; nur wenn es nöthig ist, z. B. an Lever- oder Cabinetts-Tagen kehrt er nach der Hauptstadt zurück. Bey den Levers werden in der Regel zwanzig Herren abwechselnd zur Tafel gezogen; vor und nach dem Essen spricht er gewöhnlich mit seinen Gästen, doch selten über Tische; er setzt sich, nebst noch einem Herrn, an dem Oberende eines langen Tisches, bey diesen Mahlzeiten herrscht Ueberfluß, doch eben keine sehr künstliche Zubereitungen der Speisen. Auch hier trifft man das Tischchen mit Brot, Liqueur u. s. w. im Vorzimmer, auch hier wird nicht mit der Suppe angefangen, doch wurde nach dem Essen kein Kaffeh umher gegeben; der König wollte nicht selbst ein von ihm gegebenes

Gesetz übertreten, den einst fand ein Verboth dieses ausländischen Productes Statt; doch folgte diesem Beyspiele kein Einziger seiner Unterthanen. In einigen Stunden sind diese Mahlzeiten beendigt.

Die Vorstellungen bey der regierenden Königinn, der Königinn Witwe und den übrigen Prinzen und Prinzessinnen, finden in den vorher bestimmten Stunden Statt; sie erscheinen alsdann, größten Theils von etwa vier Herren oder einigen Damen und Herren ihres Gefolges begleitet, in dem Zimmer, wo man sie erwartet. Alle fürstliche Personen dieses Hofes sind leutselig, zuvorkommend und gesprächig. Die regierende Königinn vereinigt Jugend und Schönheit. Die Königinn Witwe, eine Schwester des Königs von Dänemark, eine große und blonde Dame, zeigt noch die deutlichen Spuren ihrer ehemahligen Schönheit, die ihr, wenn sie auch keine Fürstentochter gewesen wäre, gewiß Bewunderung verschafft haben würde; ihr Charakter ist liebenswürdig und vortrefflich; und obgleich sie bis zur Blödigkeit bescheiden ist, so fehlt es ihr nicht an Festigkeit, die sie auf ihren Sohn, der seine Mutter zärtlich liebt, vererbt hat. Leider hat ein gewisser Anstrich von Schwermuth das Leben dieser Fürstinn überzogen; sie ist fast beständig allein, und speist beynahe stets für sich in ihrem Cabinette; ihr Hofstaat sieht sich während des größten Theiles des Tages ihrer Gesellschaft beraubt. Von den sämmtlichen fürstlichen Personen werden bisweilen Dinés und Soupés gegeben, doch werden niemahls die auswärtigen Gesandten dazu eingeladen. Diesen gibt hingegen der Kanzelley-Präsident (der Minister der auswärtigen Angelegenheiten) etwa alle zwey Wochen eine große officielle Mahlzeit, wozu denn auch, nebst Fremden, Einheimische gebethen werden; wöchentlich hält er mit ihnen, besonders mit denen, die etwas mit ihm abzumachen haben, an einem bestimmten Tage Confe-

renzen. In wenig Ländern ist zwischen den Ministern fremder Mächte und dem Hof ein geringerer Umgang, und nur in wenig Häusern des Schwedischen Adels haben sie einen näheren Zutritt. Bey ihrer ersten Audienz am Hofe werden sie in einer königlichen Staats-Carrosse mit acht Pferden und einem großen Gefolge, durch den Ceremonien-Meister aus ihrer Wohnung abgehohlt, und wieder zurück gebracht.

Aus dem, was ich über den Stockholmer Hof bis jetzt angeführt habe, erhellet bereits von selbst, daß hier Alles auf einem weit größeren und kostbarern Fuße als in Dänemark eingerichtet ist, und das Ceremoniel weit mehr beobachtet wird; noch deutlicher wird es, wenn man einen Blick in den Hofkalender wirft, und alle die zum Hofstaate des Königs und seiner Familie gehörigen Aemter und Würden betrachtet.

Die Reichs-Insignien werden auf dem alten Schlosse bewahrt, und bestehen aus einem Paar wohlgearbeiteter Kronen, aus Erich's XIV. Zeit, einer neueren Krone, die für die Großmutter des Königs verfertigt ist, und woran die Juwelen 10,000 Rthlr. werth sind, aus einer, ehemahls für Christina gemachten Kronprinzen-Krone, aus der Krone, welche die Königinn bey der Vermählung trug, aus einem Paar Herzogskronen, und endlich aus zwey Staatsschwertern, zwey Zeptern, zwey Schlüsseln und einem artigen Salbhorne von Gold.

---

Eine allgemeine Nachricht von der Schwedischen Regierungsform und den neuesten Modificationen, die sie erlitten hat, findet man in allen Handbüchern der Statistik, und es ist daher unnöthig, mich über bekannte Gegenstände weitläuftig zu erklären. Als ich mich in Schweden befand, war das Land in vollkommen-

ster Ruhe, und auch in der Folge auf dem Reichstage zu Norköping fand zwischen dem größten Theile des Adels und dem Könige die beste Harmonie Statt. Der Geist des Jacobinismus, der sich zu meiner Zeit unter den jungen Leuten, besonders in den unteren Classen der Bürgerschaft zu Stockholm, zeigte, erstreckte sich in der That nur auf einen liederlichen und ungebundenen Haufen *). Schweden's größtes Uebel war der schlechte Credit der Reichsschuldzettel; sie waren beynahe allein im Umlaufe, hatten fast alles bare Geld verdrängt, und den Preis aller Dinge nicht wenig erhöht. Als ich im Sommer 1797 zuerst nach Schweden kam, verloren sie etwa nur 10 Procent, allein im folgenden Jahre waren sie so gesunken, daß die Miethe während meiner Abwesenheit um ein Drittel erhöht, und viele Personen nur in Banco ihre Contracte abschließen wollten. Die Ursache dieser Verschlechterung, glaube ich mehr in dem Aufkaufen habsüchtiger Privat-Personen, als in der Vermehrung der Zettel und schlechter Verwaltung suchen zu müssen.

Bey Gelegenheit der Feyerlichkeit sah ich den Sprecher des Bauernstandes, der im Jahr 1789 und

*) Herrn Meerman's Angaben über den Zustand der Schwedischen Finanzen sind so unrichtig und unbefriedigend, daß ich es für's Beste hielt, sie ganz wegzulassen, und bloß seine Beobachtungen mitzutheilen; dagegen werde ich dem dritten Bande anhangsweise eine aus urkundlichen Quellen gezogene, wahre, kurze und deutliche Darstellung des Schwedischen Finanz-Wesens beyfügen, um die vielen falschen Vorstellungen darüber zu berichtigen. Unbemerkt kann ich es nicht lassen, daß Herr v. M. die Reichsschuld bey Gustav's III. Regierungsantritte nur auf eine Million Rthlr. angibt, da sie doch notorisch im Auslande auf drittehalb, und im Lande selbst auf neuntehalb Millionen in Species-Rthlrn. sich belief. Der Uebersetzer.

schon früher ein Mahl das Wort geführt hatte; es war ein Mann von einer großen, vierschrötigen Figur, und einem groben, aber verständigen Gesichte; er trug eine einfache tuchene Kleidung, und ließ das Haar, nach der Sitte seines Standes, glatt herunter hängen. Das zahlreiche Corps der Ritterschaft hat einen eigenen Pallast auf dem Platze vor der Ritterholms-Brücke. Das Gebäude steht frey, und macht, obgleich es altmodisch ist, keinen schlechten Eindruck. Das Innere enthält keine besonderen Merkwürdigkeiten. Der große Saal im zweyten Stocke, der mit den Wappen der adeligen Familien geziert und mit Bänken versehen ist, wird jetzt häufig zu Concerten benutzt. Unten in dem Zimmer der Commission sieht man die Bildnisse der Reichstags-Marschälle.

Ungeachtet man keine Bettler auf den Straßen trifft, so klagte man doch sehr über den Mangel an Industrie. Die vielen Lotto-Comptoirs, die man an allen Orten entdeckt, befördern dieselbe nicht, und sind für die Sitten äußerst nachtheilig. Das Tuch, das in Schweden fabricirt wird, ist grob und verliert alsbald seinen Glanz; man kleidet die Soldaten darein, und es wird etwa für eine halbe Million Rthlr. verfertigt. Ein gewisser Appelquist hat zu Stockholm auf Kongsholm eine Fabrik angelegt, worin allerley Zierathen von Holz und Kupfer gemacht werden. Sie beschäftigt etwa 100 Arbeiter, und man findet gute Maschinen. Große Buden und Läden gibt es in dieser Hauptstadt nicht, und die fremden Luxus-Artikel, die man noch erhalten kann, muß man mit einem hohen Preise bezahlen.

Das Schwedische Gesetzbuch ist auf dem Reichstage vom J. 1734 bestätigt, und von Gustav III. hernach mit einigen neuen Verordnungen vermehrt worden. Die Untergerichte bestehen in den Städten aus den Magistraten, auf dem Lande aus umherreisenden Com-

missarien; von diesen wird an die vier Hofgerichte, worunter alle Provinzen des Reiches vertheilt sind, das Schwedische, das Gothische, das Abosche und Wasasche apellirt. Die Oberaufsicht über alle führt der Reichsdrost, der aber nur im Schwedischen Hofgerichte präsidirt. Sie bestehen ferner aus einem Präsidenten, Vice-Präsidenten und einer großen Anzahl von Hofgerichts-Räthen und Assessoren; die beyden Finnischen sind jedoch lange nicht so zahlreich, als die Schwedischen besetzt. Seit der Aufhebung des Senats ward für gerichtliche Angelegenheiten ein höchstes Tribunal oder eine Justitz-Revision errichtet, an dem der König selbst Theil nimmt; es besteht aus sechs adeligen und sechs unadeligen Mitgliedern, die auf eine gewisse Zeit zu diesem Amte berufen werden; der König hat, wie zuvor im Reichsrathe, zwey Stimmen. Der Gehalt, den die Mitglieder des höchsten Gerichts bekommen, ist 1000 Rthlr.; haben sie bereits Stellen, die ihnen eine gleiche Summe einbringen, so wird bloß für die interimistische Verwaltung derselben gesorgt.

Die Städte werden entweder von einem oder zwey Bürgermeistern und einigen Rathsherren verwaltet. Nur Stockholm allein hat außer dem Ober-Statthalter, der an der Spitze steht, vier Bürgermeister und zwanzig Rathsherren. Das Stadthaus ist ein schönes Gebäude neben dem Ritterhause, dessen Architectur angenehm ins Auge fällt. Die meisten Zimmer inwendig sind freylich dunkel, doch verdient der Rathssaal besehen zu werden. Man trifft hier unter einem Baldachin die Büsten des verstorbenen und des gegenwärtigen Königs, so wie des Herzogs Regenten, die der Stadt gleich nach dem Russischen Kriege geschenkt worden sind. Außer einigen Porträts von berühmten Leuten, hängen hier vierzehn Gemählde von mittelmäßiger Größe, die Aussichten von

Stockholm vorstellen; das Stück hat 500 Rthlr. gekostet, ein Preis, dem ihr Werth, obgleich sie nicht schlecht gearbeitet sind, gar nicht entspricht. Die Bürgermeister so wohl, als die Rathsherren, werden aus drey Candidaten vom Könige ernannt; und die Bürgermeister brauchen nicht vorher Rathsherren gewesen zu seyn, wenn sie nur aus der Bürgerschaft gewählt sind. Bey dieser Gelegenheit will ich einer sehr üblen Einrichtung erwähnen, die in Stockholm Stadt findet, und zu deren Abschaffung der Magistrat Vorkehrungen treffen sollte; es werden nähmlich keine Briefe durch das Post-Comptoir bestellt, sondern jedermann ist verpflichtet, sie abzuhohlen; was für Leute, die keine große Correspondenz führen, von sehr nachtheiligen Folgen seyn kann.

Das Arsenal gehört gewiß zu den besonderen Merkwürdigkeiten der Hauptstadt. Aus dem gegenwärtigen dramatischen Theater, nahe beym Schlosse, ward es nach dem Tode der Königinn Luise Ulrike, nach ihrem Pallaste Friedrichshof, am äußersten Ende der Stadt und dicht bey der Brücke, die nach dem Thiergarten führt, verlegt. Das Gebäude ist groß, ohne viele Architectur, und scheint unvollendet geblieben zu seyn. Eine geräumige Treppe führt nach den Oberzimmern. Die Mauern, die sie einschließen, sind mit ziemlich gut gemahlten Pferden in natürlicher Größe behangen, für die man gewiß keinen besseren Platz gewußt hat. Im ersten Zimmer findet man die Rüstungen der ehemahligen Schwedischen Regenten und angesehener Männer. Die des Jarls Birger, aus der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts, ist darunter die älteste. Diese geharnischten Männer sitzen auf Rossen, die ebenfalls mit völliger Rüstung angethan sind. Die fürchterliche Schwere einiger alten Sturmhauben, Harnische u. s. w., übersteigt allen Glauben; eine der ersteren wog zwanzig Pfund. In eben diesem Zimmer

zeigt man ein sitzendes Wachsbild des verstorbenen Königs, das durch einen Deutschen, aber nur nach einem Porträt verfertigt ist, und in einer besonderen Kiste wird der Anzug aufbewahrt, den der Monarch auf der traurigen Maskerade trug. Die Kleidungen, worin Gustav Adolph und Carl XII. auf dem Schlachtfelde fielen, machen damit einen sonderbaren Contrast. Der erste muß schwere Wunden erhalten haben, wie das äußerst blutige Hemd und die zerfetzten Kleider beweisen. Man trifft hier auch die Gewänder, die Gustav III. und der Herzog von Südermanland im letzten Russischen Kriege getragen haben, und an den letzteren bemerkt man deutlich, daß er sich dem heftigsten Feuer ausgesetzt hat. Ferner zeigt man dem Fremdling die prächtigen Sättel, Steigbügel u. s. w., welche die letzten Schwedischen Monarchen bey ihrer Krönung gebraucht haben; unter denselben zeichnen sich die Carls XII. durch eine große Einfachheit aus. Das Arsenal enthält überall keine Waffen zum Gebrauche und selbst nur Modelle von alten Gewehren, dagegen desto mehr eroberte Fahnen von allen Nationen, mit denen Schweden Krieg geführt hat; unter andern eine heilige Russische Fahne des St. Nicolaus, wofür die Russen 30 bis 40,000 Rubel gebothen haben; ferner zum Carousel, zur Krönung, zu Begräbnissen und anderen Feyerlichkeiten, bestimmte Sachen; man bewahrt hier auch ein von Peter dem Großen zu Saardam verfertigtes Boot, das auf der Reise nach Rußland von den Schweden genommen worden ist.

Der Schiffs- oder Admiralitätsholm ist durch eine Brücke mit der nördlichen Seite verbunden; dieß felsige Eiland enthält nichts als zur Flotte gehörige Gebäude, Magazine, Wohnungen der hier Dienst thuenden Personen und der Garnison, eine natürliche Anhöhe zu Signalen, ein Paar mit Bäumen bepflanzte Fahr-

wege, und eine Ebene. Das See-Arsenal darf nicht ohne besondere königliche Erlaubniß besehen werden; ich wußte dieß nicht, als ich den Schiffsholm besuchte, und habe darüber versäumt, es kennen zu lernen. Die Mannschaft von der Scherenflotte liegt hier zur Besatzung; ein grosser Theil dieser Flotte liegt in Finnländischen Häfen; sie besteht aus Galeeren, Kanonenböthen und vielen anderen, größeren oder kleineren Fahrzeugen, die mehrere, größten Theils Finnische Nahmen führen. Nach einer ausführlichen Liste, die mir in Schweden mitgetheilt ward, beläuft sich die ganze Anzahl dieser Fahrzeuge auf 265, zusammen führen sie 2442 Kanonen von allerley Caliber. Bey der Scherenflotte befindet sich der commandirende Admiral immer auf einem kleinen unbewaffneten Fahrzeuge, das überall umher segelt. Auch zur Küche ist ein eigenes Schiff bestimmt, denn auf den offenen Fahrzeugen ist dazu kein Platz; eben so auch für die Pulverkammer.

Mit dem Schiffsholm ist das noch kleinere Eiland Castellholm ebenfalls durch eine Brücke verbunden. Es besteht auch aus Felsen, und nur aus einzelnen Wohnungen. Auf einer ziemlich beträchtlichen Anhöhe hat man ein achteckiges Gebäude aufgeführt, von dem die Schwedische Flagge wehet, und hinter demselben befindet sich ein Krahn, um Masten in die Schiffe zu setzen und auszuwinden. Die Aussicht ist hier außerordentlich schön.

Es ist mir noch übrig, die Merkwürdigkeiten in der Gegend Stockholm's zu beschreiben. An der Spitze des Thiergartens, wenn man über die vom Arsenale dahin führende Brücke kommt, liegen die Docken für die Galeeren. Der Thiergarten ist ein eingeschlossener, aber zugleich sehr ausgedehnter und hoher Platz, der mit Felsen besäet, und mit Tannen, Eichen und anderen Bäumen bewachsen ist, wodurch Spatziergänge geführt sind. Man hat hier Gärten, Landhäuser und Gasthöfe angelegt. Das

Ganze wird durch die Aussicht auf das eigentliche Fahrwasser, das von und nach Stockholm kommende Schiffe passiren müssen, äußerst angenehm. Im Sommer wird er stark zu Wagen besucht; die daran stoßende Ebene dient zur Revüe und zu kleinen Campemens.

Nach dem ehemahligen Schlosse Carlberg, das seit 1792 zu einer Land- und See-Cadetten-Schule eingerichtet ist, kann man leicht in einer halben Stunde kommen. Es führt ein doppelter Weg dahin, der eine durch eine breite und lange Allee von Linden, der andere neben dem Mälar; an einem schmalen Arme desselben liegt das Schloß mit dem Garten; von der Façade sieht man über den See nach einem steilen felsigen Ufer und das Gebäude, zu dem vorn eine große Treppe führt, liegt hinten an einer Anhöhe, so daß man gleich in den Garten tritt. Die Architectur des alten Schlosses ist nicht sehr preiswürdig, es ist auch nur klein; allein die nachher hinzu gefügten langen Flügel mit den beyden kurzen Querflügeln, in denen sich ein Thorweg zum Durchfahren befindet, machen es jetzt zu einem ziemlich ansehnlichen Gebäude. Das Innere ist dem Aeußeren gleich. Die Säle und Zimmer des Schlosses sind verfallen, und nach einer aus der Mode gekommenen Bauart eingerichtet. Sie werden jetzt zu den Vorlesungen gebraucht, und in dem Hauptsaale tanzen die jungen Leute. In einem der Flügel zeigte man mir die Schlafsäle; in jedem standen etwa 20 kleine Betten neben einander; bey einem jeden hing die Staats-Uniform des Cadetten; sie ist blau mit gelben Aufschlägen; gewöhnlich tragen sie graue Fraks. In dem anderen Flügel sah ich einen der drey Speisesäle, wo aber meine Geruchs- und Gesichts-Organe auf eine unangenehme Art afficirt wurden; man scheint überhaupt bey der ganzen Einrichtung auf die Reinlichkeit eben keine vorzügliche Aufmerksamkeit verwandt zu haben. Die Zahl der Cadetten beläuft

sich auf 120, von denen 40 auf königliche Kosten erhalten werden, und 80 jährlich eine Pension von 200 Rthlrn. bezahlen. Sie werden zwischen dem dreyzehnten bis sechszehnten Jahre aufgenommen, und bleiben bis zum achtzehnten Jahre. Adelige und Unadelige und Land- und See-Cadetten sind unter einander gemischt. Sie theilen sich in vier Classen, und werden nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten von mehreren Officieren, Professoren, Lehrern und Meistern in allen, zu ihrer Bildung und ihrem künftigen Stande nöthigen Sprachen, Wissenschaften und Fertigkeiten unterrichtet. Nach vollendeter Erziehung werden sie früh befördert, und wenn sie umsonst aufgenommen sind, genießen sie auch noch eine kleine Summe zur Equipirung. Die See-Cadetten werden im May gewöhnlich mit einem Kriegsschiffe auf eine Expedition in der Ostsee ausgeschickt, und die Land-Cadetten üben sich in diesem Monathe mit Kanonen u. s. w. auf dem gewöhnlichen Uebungsplatze bey Stockholm. Ohne dem Verdienste der Lehrer oder den Fortschritten der Zöglinge zu nahe zu treten, glaube ich mehrere ähnliche Anstalten gesehen zu haben, die in Hinsicht der Ordnung und äußerlichen Erziehung vor dieser den Vorzug verdienen. In einem Hinterflügel befindet sich eine Sammlung von Modellen, z. B. eines Kriegsschiffes, verschiedener Fahrzeuge, der einzelnen Theile derselben u. s. w. *). Der Garten ist von mittelmäßiger Größe, und ohne Steifheit, doch regelmäßig angelegt. Schattende Ulmen, Eichen und Erlen machen ihn sehr angenehm. Rechts zeigen sich ein schöner Weiher und Gemüsgarten, links ein gutes Ra-

*) Genaue Nachrichten von diesem Institute siehe bey Schulz von Schulzenheim, a. a. O. Beylagen, S. 58.

Der Uebersetzer.

fenstück und ein Salon, dessen vordere Architectur eben nicht sehr glücklich ist; auf dieser Seite steht der Garten mit einem natürlichen Tannenholze in Verbindung, in dem man auf einer Höhe einen zweyten Salon angelegt hat, der, von unten gesehen, eine bessere Wirkung als der erste macht. Der ganze Ort liegt übrigens auf einem erhöheten Boden, und man trifft hier und da, wie in dieser ganzen Gegend, begrünte Felsen.

Haga, ein in mehr als einer Hinsicht höchst merkwürdiger, und im Herbst und Sommer so bezaubernder Ort, daß man seines Gleichen selbst in südlichen Gegenden nur selten findet, liegt ebenfalls dicht bey der Stadt, und auf dem Wege nach Upsala, ungefähr eine Viertelstunde seitwärts. Gustav III. fand Vergnügen daran, ihn zu verschönern, und der gegenwärtige Monarch scheint die Neigung seines Vaters für diese Gegend geerbt zu haben. Man denke sich in einem ziemlich großen, doch nicht sehr tiefen Thale einen hügeligen Boden, der auf drey Seiten von den Fluthen eines Landsees umgeben wird, der aber an jeder Seite von verschiedener Größe ist; das Ganze mit Rasen bedeckt, mit kunstlosen Spaziergängen durchschnitten, und dem Schmelz aller Blumen und dem Grün aller Bäume, die das Schwedische Klima ertragen können, verziert ist; ferner einige Kunstanlagen, und endlich große und natürliche Promenaden, welche die Halbinsel mit dem Tannenwalde auf der Anhöhe verbinden, und man wird sich kaum einen schwachen Begriff von dem schönen Haga und den reitzenden Aussichten, die es darbiethet, machen können. Beym ersten Betreten dieser Gegend entdeckt man links die Ställe mit der Wohnung des Aufsehers. Sie stellen zwey Pavillons vor, die das Aussehen haben, als wenn sie mit Kupfer gedeckt wären. In der Mitte ist ein großes, und am Ende sind noch zwey andere Zelte, durch die man,

wie durch ein Thor, geht, und alsdann in einiger Entfernung eine Orangerie erblickt.

Herr Akermann, der in Deutschland und auch in unserem Vaterlande die Gärtnerkunst erlernt, und durch Gustav III., dessen Güte und Herablassung er nicht genug zu rühmen wußte, hier angestellt war, zeigte mir unter anderen eine Ananas von solcher Größe, als ich mich nicht erinnern kann, je gesehen zu haben. Maulbeerbäume standen in Töpfen, brachten aber die süßesten Früchte zur Reife; auch die Feigenbäume mußten des Winters hinein gebracht werden; doch hatte man 700 Früchte von der besten Art für die königliche Tafel gepflückt. In einem Zimmer über der Orangerie sieht man das hölzerne Modell des Pallastes, den Gustav III. auf Haga bauen wollte, und wozu das granitne Fundament bereits auf einer Anhöhe, unfern von den Ställen wirklich gelegt ist; allein man scheint der ungeheueren Kosten wegen den Entwurf auf immer aufgegeben zu haben. Es würde nach seiner Vollendung eines der größten Lustschlösser von Europa geworden seyn, aber eben dadurch mit seinen Umgebungen in Widerspruch gestanden haben; nach dem Modelle sollte das Licht in den großen gewölbten Mittelsaal von oben fallen, eine Bauart, die dem Klima durchaus nicht angemessen ist.

Das gegenwärtige Schloß steht mitten im Garten, und ist ein kleines Gebäude, das meistens nur aus einem Stockwerke besteht, die Fenster gehen bis an den Boden; von außen zeichnet es sich nicht sehr aus, allein inwendig herrscht der höchste Grad von Eleganz; um hinein gelassen zu werden, muß man sich einen Erlaubnißschein verschaffen. Die Hauptthür, die in einer Seitenmauer angebracht ist, führt erst in einen kleinen Vorsaal, und darauf in vier auf einander folgende Zimmer, welche die ganze Länge des Gebäudes einnehmen; das erste ist ein

Speisesaal, der mit Papier ausgeschlagen und sehr geschmackvoll in Grau gemahlt ist. Man findet hier ein Paar marmorne Büsten vom Apollo, und eine Vestalinn von Sergel, auch vortrefflich polirten Granit. Das zweyte Zimmer zeigt die meiste Pracht. Die Wände sind ganz mit Arabesken und Gegenständen aus den Bädern des Titus, den Logen Raphael's u. s. w. bemahlt; die Mitte auf weißer Leinwand; die Einfassungen auf Holz. Die Stühle, einige wie Sellae curules gearbeitet, und Tische, verdienen Bewunderung. Zur Verschönerung dieses Saales trägt noch das schöne Porzellan aus Seve, Meißen und Berlin bey. Das folgende Gemach ist einfacher, aber mit einem Indianischen Zeuge meublirt, den die Asiatische Compagnie dem Könige geschenkt hat. Das letzte Zimmer, das aber noch nicht ganz vollendet war, ist ein prächtiger Speisesaal, die Wände sind weiß mit Gold. Uebrigens sind die Tapeten, Wandleuchter, die Vergoldungen u. s. w. in diesen Zimmern fast alle von Schwedischer Arbeit. Dem größten Tadel möchten die Decken, die ganz weiß sind, und deren Einfachheit zu sehr gegen den Luxus des Uebrigen absticht, ausgesetzt seyn, um so mehr, da sie hin und wieder Risse und schadhafte Stellen zeigen. Das Gebäude ist überhaupt mit zu großer Eile aufgeführt, und soll keine gehörigen Fundamente haben. Hinten ward ich darauf durch ein kleines Schlaf-Cabinett in die Bibliothek geführt, sie steht in einem niedrigen Zimmer mit runden Ecken. Der König hat sie nach dem Tode des Grafen Creutz angenommen, und die Schulden desselben bezahlt. Die Werke sind schön gebunden, und erstrecken sich auf mehrere Zweige der Literatur, die schönen Künste, Geschichte, Naturkunde u. s. w. Die Stühle in diesem Gemache hat der hochselige König selbst gemahlt. Wie groß noch damahls der Enthusiasmus für Gustavs Andenken war, kann

mein Führer beweisen, dem, wenn seines Todes Erwähnung geschah, Thränen in die Augen kamen. Eine sehr schmale Treppe führt nach oben, wo nur noch ein kleines Zimmer Aufmerksamkeit verdient. In einem Winkel desselben steht die Büste einer Gräfinn Egmont, die den Prinzen zu Paris zuerst als König begrüßte. Auf dem Tische lagen verschiedene militärische Schriften für den gegenwärtigen Monarchen, der dieses Gemach zu seinem Cabinett gewählt hat.

In einer geringen Entfernung von diesem Pavillon erblickt man ein langes und eingebogenes Gebäude, das zur Küche u. s. w. bestimmt ist. Auf einer Anhöhe, etwas weiter im Garten, erhebt sich ein offener ovaler Saal, ganz von Bretern, und etwas näher gegen das Wasser ein unvollendeter kleiner antiker Tempel, dessen Verhältnisse mir fehlerhaft schienen. Ehe dieser Pavillon fertig war, bewohnte Gustav ein hölzernes Gebäude, in einer ziemlichen Entfernung von dem neuen; es liegt nicht viel höher; die unteren Zimmer sind sehr verwohnt und schlecht meublirt, allein drey moderne Gemächer im zweyten Stockwerke enthalten illuminirte Zeichnungen von Römischen Gebäuden und Denkmählern. Hier hat Gustav die ganze Revolution von 1772, und die meisten seiner übrigen Unternehmungen entworfen, und deßwegen hat er auch dieß Gebäude mit seinem ganzen Aufputze in seiner ursprünglichen Gestalt zu erhalten gewünscht. Dicht dabey befindet sich ein Kiosk mit vier kleinen offenen Cabinetten.

Drottningholm, eine Meile westlich von der Hauptstadt, ist eigentlich das vornehmste Lustschluß der Schwedischen Könige, und der gewöhnlichste Sommeraufenthalt des Hofes. Ehemahls konnte man nur zu Wasser über den Mälar, oder auf einem weiten Umwege zu Lande, dahin kommen; gegenwärtig ist die Com-

munication mit Stockholm durch eine schöne gerade Kunststraße sehr erleichtert; unter Weges führen drey Zugbrücken zu den verschiedenen Inseln. Die Gegend, durch die sie läuft, ist Schwedisch, und im Ganzen nicht unangenehm; hier und dort sieht man bedeutende Landhäuser. Die beyden Hauptfaçaden des Schlosses nach der Stadt und der Gartenseite sind von guter Architectur, obgleich ohne viele Verzierungen; jeder der beyden Flügel ist mit einem Dom versehen. Es ist indessen Schade, daß man die beste Aussicht nach Süden auf einen, mit Inseln besäeten See und die tannenreichen Felsen des jenseitigen Ufers dem Hauptgebäude entzogen, und für einen Seitenflügel benutzt hat; vorne sieht das Schloß nur auf einen schmalen Arm des Gewässers und hohe Tannen. Das Ganze ist ein großes Gebäude. Inwendig sind die ersten Zimmer, wenn man durch die Gartenthür hinein tritt, durch ein großes, aber noch unvollendetes Gemählde merkwürdig, das Gustavs III. Krönung in der Schloß-Capelle vorstellt, und wo die Anwesenden wirklich nach dem Leben gemahlt sind. Ein anderes großes Stück stellt die Aussicht der Hauptstadt von der hohen Mosebacka dar; man trifft ferner verschiedene schöne allegorische Gemählde, Familien-Porträts u. s. w. Die erst jüngst neu meublirten Zimmer der Königinn zeigten nur eine gewöhnliche Eleganz. Das durch Louise Ulrike gesammelte Naturalien-Cabinett besteht größten Theils aus schönen Muscheln, Conchylien und anderen Seeproducten, aus Vögeln, Schlangen, und anderen Thieren in Spiritus. In den unteren Fächern stehen einige zur Naturgeschichte gehörige Bücher. Die folgenden Zimmer enthalten verschiedene Alterthümer und andere Merkwürdigkeiten, die Gustav in Italien gesammelt hat. Die Bibliothek ist prächtig; ein schönes längliches und mit Geschmack verziertes Viereck; die Anzahl der Bücher ist be-

trächtlich, und sie sind durchgängig vortrefflich gebunden. Es sind viele Kupferwerke darunter. In den übrigen Zimmern findet man schöne Gemählde, unter andern eine vortreffliche Ariadne von Werdmüller; überhaupt verdient Drottningholm wegen der vielen Kostbarkeiten jeder Art, die es enthält, besehen zu werden. Die große Treppe ist schwerfällig, altmodisch, und mit Statuen überladen. Im zweyten Stockwerke befinden sich die so genannten Conversations-Zimmer, nebst dem Speisesaale.

Den Anfang des Gartens macht ein großes offenes Rasenstück aus, das durch ein Paar breite Doppel-Alleen eingefaßt wird; hierauf folgt eine Anpflanzung im alten Geschmacke geschorner Buchsbäume, und einige mittelmäßige Statuen; ein Herkules in einem sehr verfallenen Bassin zeichnet sich vor den übrigen durch bessere Arbeit aus. Diese regelmäßigen Anlagen werden mit einem von Alleen durchschnittenen Gehölz, und zuletzt mit einem Berge, beschlossen, der mit einer Gruppe, die den Narciß und Cupido vorstellt, geschmückt ist. Links führt ein schlängelnder Spatzierweg nach einem, mit vielen kleinen Kammern versehenen Badehause, dicht am See. Rechts ist der Garten besonders erweitert und verschönert, und es sind eine Menge Anlagen in einem größeren und freyeren Geschmacke hinzu gefügt. Oben auf dem Berge steht ein runder, etwa sechzig Fuß hoher Gothischer Thurm aus Backsteinen; auf demselben hat man einen Telegraphen eingerichtet, der mit einem anderen in Stockholm correspondirt.

Den Mittelpunct dieses neuen Parks macht ein künstlicher Berg; oben befand sich bereits ein granitnes Piedestal, wie man sagte, für eine Statue Gustavs III.; aber weit schöner als alle diese Werke der Kunst sind einige natürliche Partien. Ein großes Wasser mit einigen kleinen Inseln, die zum Theil durch Brücken zugänglich

sind, wird von einem herrlichen Erlenholze umgeben, das mit den schattigsten Spatziergängen durchschnitten ist. Die Nähe des Hofes hat zu einem Flecken Veranlassung gegeben, der aus recht artigen Häusern besteht. Im Sommer ist der Aufenthalt sehr angenehm, und es begeben sich alsdann viele Leute aus der Hauptstadt auf einige Monathe hierher. Die neue Orangerie war damahls noch nicht viel mehr als ein geräumiger Saal; es sollten noch zwey neue Flügel angebaut werden, um die Orangen-Bäume aus Ulricsdal hierher zu bringen; man gedachte sie zugleich zur Cultur von Pfirsichen und anderen Früchten und Blumen, die das strenge Klima des Nordens nicht ertragen, zu benutzen.

Auch das Schauspielhaus ist ein frey stehendes, nicht sehr großes Gebäude. Der Hof sitzt bey Vorstellungen vorne im Parterre; hinten gehen eine Menge Bänke nach oben. An der Seite der Bühne ist unter demselben Dache ein großer Saal, oben mit einer viereckigen Gallerie, in dem Dejeuners und Soupés gegeben werden. Die Königinn Louise Ulrike legte hier einige Fabrik-Einrichtungen an, denen sie den Nahmen Canton gab; allein sie sind längst eingegangen, und die Wohnungen, die alle frey stehen, hinten mit einem Garten, und vorne mit einer lebendigen Hecke versehen sind, werden von dem Gärtner und den Schauspielern benutzt. Wirklich ganz in Sinesischem Geschmacke ist das von derselben Königinn angelegte Lusthaus, alle Zimmer desselben sind mit lackirter Arbeit, Gemählden, größeren und kleineren Bildern, Mobilien, Hausgeräth u. s. w. angefüllt, die alle aus Sina hierher gebracht sind; doch sind die Stühle, Tische und einige Tapeten von Europäischer Arbeit.

Anderthalb Meilen weiter liegt noch ein Lustschloß, Spartsjö genannt, das jetzt verlassen zu seyn scheint. Ungeachtet die Lage des Ortes nicht sehr glücklich ge-

wählt ist, so ist er doch gar nicht unangenehm. Das Schloß, ein gutes Gebäude, ohne viele Verzierungen, hat vorne einen Rasenplatz, und ein schmales unbedeutendes Wasser, weiterhin ist Holz, und links ein dürrer Berg, mit der Aussicht auf einen Thurm und eine Mühle. Der Park ist in Englischem Geschmacke, und mit vielen reitzenden Partien versehen. Eine National-Gruppe macht eine vortreffliche Wirkung; es ist eine sitzende Statue Gustav Adolphs, der dem Oxenstierna eine Rolle zeigt; die Beziehung weiß ich nicht. Beyde Figuren sind aus Marmor in Lebensgröße, und stehen bloß auf einer marmornen Platte, ohne irgend ein Piedestal, und scheinen daher auf dem Boden selbst zu stehen. Einige Stühle und Bänke umringen die Gruppe. Ein Theil der Anlagen ist höher und wilder, und Trotz des felsigen Bodens ist die Kraft der Vegetation sehr groß, und verschiedene weniger gewöhnliche Blumen, von denen ich zu Drottningholm nicht eine einzige entdeckte, sproßten aus dem Grase hervor. Der ganze Platz ist mit einer niedrigen Steinmauer umgeben; die Gemüsegärten und einige Treibkasten liegen besonders zur Seite. Das Innere des Schlosses enthält nichts, das die Aufmerksamkeit verdient.

Ulricsdal liegt eine Schwedische Viertelmeile weiter als Haga von Stockholm, und dient jetzt der Königinn Witwe zum Sommeraufenthalte. Das Schloß wird hinten beynahe auf drey Seiten von einem kleinen, aber lieblichen See umringt; die Aussicht auf denselben ist, von der Nordseite besonders, mahlerisch, doch hat man auch hier bey der Anlage der Zimmer diese Vorzüge nicht gehörig benutzt. Das Gebäude ist ziemlich groß, kann aber auf keine vorzügliche Architectur Anspruch machen. Die Zimmer sind zahlreich, aber nur klein, und enthalten eben nichts Merkwürdiges. Der einbrechende

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Abend hinderte mich, die verschiedenen Sachen, die man mir zeigte, mit gehöriger Aufmerksamkeit zu betrachten. Der Park ist von mittelmäßiger Größe, an der einen Seite ist eine Orangerie, und an der anderen eine schöne Allee. Ein daran stoßendes Gehölz erhöht seinen Reitz nicht wenig; doch nur erst seit Kurzem scheint man es zum Spatzierengehen eingerichtet zu haben, und vor Zeiten muß die Promenade auf Ulricsdal sehr beschränkt gewesen seyn.

Königliche
Bibliothek
MÜNCHEN.

# Inhalt.

## des ersten Theiles.

## Reise durch Dänemark.


Seite

Eutin, Plön, Kiel.

(July 1797.) = = = = = = = 7

Rendsburg, Schleswig.

(July 1797.) = = = = = = = 13

Reise nach dem kleinen Belt.

(July 1797) = = = = = = = 16

Insel Fünen, Odensee.

(July 1797.) = = = = = = = 21

Reise nach Roskild und Soröe.

(July 1796. July 1798.) = = = = = 25

Roskild, Lethraborg.

(July 1797.) = = = = = = = 28

Copenhagen.

(August 1797. April bis August 1798. = = 30

Die Insel Amager. = = = = = = 95

Reise durch das südliche Seeland und die Insel Moen.

(July 1798.) = = = = = = = 105

Seite

Reise durch das nördliche Seeland.

(August 1797. August 1798.) = = = = 115

Helsingör, Kronenburg. Ueberfahrt überden Sund.

(August 1797. April und August 1798.) = = 135

## Reise durch Norwegen und Schweden.

Helsingborg.

(August 1797. April und August 1798.) = = 139

Reise nach Gothenburg.

(August 1797) = = = = = = = —

Gothenburg.

(August 1797.) = = = = = = 147

Trollhätta.

(August 1797.) = = = = = = 156

Wenersburg. Uddewalla. Reise nach der Norwegischen Gränze.

(August und September 1797.) = = = 162

Friedrichshall.

(August und September 1797.) = = = 166

Moß.

(September 1797.) = = = = = 172

Christiania.

(September 1797.) = = = = = 176

Allgemeine Bemerkungen über das Königreich Norwegen überhaupt. = = = = = = = 185

Friedrichsstadt Rückreise nach Schweden.

(September 1797.) = = = = = 193

Seite

Lidköping. Mariestad.

(September 1797.) . . . . . 194

Derebro.

(September 1797.) . . . . . 200

Arboga. Köping. Westeras.

(September. October 1797.) . . . . . 205

Sala.

(October 1797.) . . . . . 208

Reise durch Dalekarlien, — Awestad. Falun.

(October. 1797.) . . . . . 213

Gefle.

(October 1797.) . . . . . 225

Wasserfall bey Elfkarleby. — Söderfors.

(October 1797.) . . . . . 228

Löfsta.

(October 1797.) . . . . . 235

Osterby — Danmora.

(October 1797.) . . . . . 238

Alt-Upsala.

(October 1797.) . . . . . 243

Upsala.

(October 1797. Februar 1798.) . . . . 246

Stockholm.

(October 1797 bis Febr. 1798. Aug. bis Oct. 1798. 264

ALOIS SCHEDL
Buchbinderei
Schreib- u. Bürobedarf
MÜNCHEN Ludwigstr 5

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meerman, Johan, 1753-1815

J. Meerman's, Herrn von Dalem und Vuren Reise durch den Norden und Nordosten von Europa in den Jahren 1797 bis 1800

Bd.: 1

Wien (1811)

lt.sing. 1404 u-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10468837-2